Namenlos.

Roman von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Dr. G. Fink.

Vierter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1862.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Vierte Scene.

(Fortsetzung.)

Eilftes Capitel.

Das Postzeichen und die Handschrift auf der Adresse (die bewunderungswürdig genau dem Originale nachgeahmt war) ließ Frau Lecount den Inhalt des Briefes errathen, ehe sie ihn erbrach.

Nachdem sie einen Augenblick vorher noch gewartet hatte, um sich zu sammeln, las sie die Mittheilung von dem Rückfall ihres Bruders.

Es war Nichts in der Handschrift, es gab keinen Ausdruck in irgend einem Theile des Briefes, welcher in ihr den geringsten Verdacht hätte erregen können, daß es nicht mit rechten Dingen hergehe. Nicht der Schatten eines Zweifels stieg in ihr auf, daß ihre Berufung an das Krankenlager des Bruders unächt war. Die Hand, welche den Brief hielt, sank schwer auf ihren Schooß. Sie wurde in einem Augenblick bleich, alt und häßlich. Gedanken, weit entfernt von ihren Zwecken und Interessen, Erinnerungen, welche sie in andere Länder als England,

in andere Zeiten als die Zeit ihres dienstlichen Lebens zurückversezten, verlängerten ihre innern Schatten bis an die Oberfläche und zeigten die Spuren ihrer geheimnißvollen Laufbahn dunkel auf ihrem Gesichte. Die Minuten verfloßen nach einander, und noch immer harrte das Dienstmädchen auf die Klingel in dem Wohnzimmer. Minute auf Minute verrann und noch immer saß sie da, thränenlos und unbeweglich, todt für die Gegenwart und Zukunft, bloß für die Vergangenheit lebend.

Der unberufene Eintritt der Dienstmagd weckte sie aus ihren Träumen. Mit einem tiefen Seufzer legte das kalte und verschlossene Weib den Brief wieder zusammen und richtete ihren Geist auf die Interessen und Anforderungen der gegenwärtigen Zeit.

Sie entschied die Frage, ob sie nach Zürich gehen sollte oder nicht, nach einer sehr kurzen Erwägung derselben. Ehe sie ihren Sessel an den Frühstückstisch gezogen hatte, hatte sie die Reise dorthin bei sich beschlossen.

So einen bewundernswürdigen Erfolg Capitän Wragges Kriegslist auch gehabt hatte, so würde sie doch fehlgeschlagen und seinen lezten Zweck nicht erreicht haben, wenn nicht der Vorfall dieses Morgens mitgewirkt hätte. Dasselbe Ereigniß, gegen welches sich vorzusehen des Capitäns Hauptsorge gewesen war, das Ereigniß, welches aber jezt ihm zum Troz dennoch stattgefunden hatte, war unter allen Vorkommnissen, die überhaupt zu Tage treten konnten, das einzige welches alle früheren Berechnungen durch die directe Bloßstellung des Hauptzwecks der Ver-

schwörung zernichtete! Wenn Frau Lecount nicht hinter das Geheimniß, dessen Enthüllung ihr so sehr am Herzen lag, gekommen wäre, ehe sie den Brief von Zürich empfing, so würde derselbe wohl vergebens an sie gesendet worden sein. Sie würde gezögert haben, ehe sie sich entschieden hätte England zu verlassen, und diese Zögerung würde sich als unheilbringend für den Plan des Capitäns erwiesen haben.

So wie die Sachen sich aber nunmehr gestaltet hatten, mit den klaren Beweisen in ihren Händen — mit dem in Magdalenens Kreiderschrank entdeckten Rocke, mit dem daraus geschnittenen Stückchen in ihrem Taschenbuche, und mit der von Frau Wragge erhaltenen Kenntniß desselben Hauses in welchem die Verkleidung ins Werk gesezt worden war — hatte Frau Lecount nunmehr die Mittel zur Verfügung Herrn Noel Vanstone so zu warnen, wie sie es noch niemals gekonnt hatte, oder mit andern Worten, die Mittel, jede gefährliche Neigung zu einer Aussöhnung mit den Bygraves, die ihm außerdem während ihrer Abwesenheit in Zürich leicht hätte in den Sinn kommen können, zu verhüten. Die einzige Schwierigkeit, welche sie jezt noch einigermaßen in Verlegenheit sezte, war die Schwierigkeit der Entscheidung, ob sie ihrem Herrn mündlich oder schriftlich vor ihrer Abreise nach Zürich die betreffenden Nachrichten mittheilen sollte.

Sie sah wieder auf den Brief des Arztes. Das Wort „augenblicklich“ in dem Saze welcher sie zu ihrem sterbenden Bruder beorderte war zweimal unterstrichen. Admiral Bartrams Behausung lag in eini-

ger Entfernung von der Eisenbahn. Die Zeit, die zu einem Abstecher nach Heiligenkreuz und wieder zurück erforderlich war, konnte eine für die Reise nach Zürich unersezbar verlorene Zeit sein. Obgleich sie eine persönliche Unterredung mit Herrn Noel Vanstone unbedingt vorgezogen haben würde, so blieb ihr doch in einer Angelegenheit, wo es sich um Leben und Tod handelte, keine andere Wahl übrig; als die kostbaren Stunden zu sparen, indem sie an ihn schrieb.

Nachdem sie fortgeschickt hatte, um sich auf der Stelle einen Plaz auf der Frühpost bestellen zu lassen, sezte sie sich wieder um an ihren Herrn zu schreiben.

Ihr erster Gedanke war, ihm Alles mitzutheilen was sich diesen Morgen auf der Nordsteinvilla zugetragen hatte. Nach reiflicher Erwägung aber verwarf sie diese Idee. Bereits einmal (als sie die Personalschilderung aus Fräulein Garths Brief abschrieb) hatte sie die Waffen in die Hände ihres Herrn gespielt, und Herr Bygrave hatte es so einzurichten gewußt daß sich dieselben gegen sie selbst kehrten. Sie beschloß dießmal dieselben jedenfalls selbst in der Hand zu behalten. Kein lebendes Geschöpf als sie selbst wußte um das Geheimniß des fehlenden Stückchens aus dem Alpacarocke und sie entschloß sich dieses Geheimniß bis zu ihrer Rückkehr nach England streng in ihrer Brust zu bewahren. Der erforderliche Eindruck, der auf Herrn Noel Vanstones Gemüth hervorgebracht werden mußte, konnte auch ohne ein Eingehen in Einzelnheiten erreicht werden. Sie kannte aus Erfahrung die Briefform von welcher mit Sicherheit ein Eindruck auf ihn gehofft

werden konnte, und sie erließ an ihn nun ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Werther Herr Noel — schlimme Nachrichten sind mir aus der Schweiz zugekommen. Mein geliebter Bruder liegt auf dem Todtenbette und sein ärztlicher Beistand fordert mich auf, augenblicklich nach Zürich zu kommen. Die gebieterische Nothwendigkeit, ohne den mindesten Verzug eine Reise nach dem Festlande anzutreten, schneidet mir jede Wahl ab. Ich muß von der Erlaubniß England auf kurze Zeit zu verlassen, welche Sie mir erforderlichen Falls schon bei Beginn der Krankheit meines Bruders so gütig zusicherten, Gebrauch machen und jeden Aufschub vermeiden. Ich gehe deßhalb sofort nach London, statt noch einen Abstecher zu machen und Sie vorher zu Heiligenkreuz zu sehen, was mir so angenehm gewesen sein würde.

„So schmerzlich ich auch durch das Familienunglück das mich betroffen, berührt bin, so kann ich diese Gelegenheit doch nicht vorübergehen lassen ohne eines andern Gegenstandes zu erwähnen, welcher Ihre Wohlfahrt in ernstlicher Weise betrifft und an welchem (in diesem Betracht) Ihre alte Haushälterin den tiefsten Antheil nimmt."

„Ich bin im Begriff Sie zu überraschen und zu erschrecken, Herr Noel. Ich bitte Sie, geben Sie sich keiner Aufregung hin! Ich bitte Sie, behalten Sie Ihre Fassung!"

„Der unverschämte Versuch, Sie zu betrügen, welcher Ihnen glücklicher Weise die Augen über den wahren Charakter unserer Nachbarn in der Nord-

steinvilla geöffnet hat, war nicht der einzige Zweck, den Herr Bygrave im Auge hatte, als er so zudringlich nach Ihrer Bekanntschaft haschte. Die niederträchtige Verschwörung, durch welche Sie in London bedroht wurden, ist zu Aldborough unter Herrn Bygraves Leitung noch in vollem Fortgang gegen Sie begriffen gewesen. Ein Zufall — ich werde Ihnen mittheilen was für ein Zufall, wenn wir wieder zusammen treffen — hat mich in den Besitz von Nachweisungen gesetzt, die äußerst werthvoll für Ihre Sicherheit sind. Ich habe bis zur absoluten Gewißheit herausgefunden, daß die Person, welche sich selbst Fräulein Bygrave nennt, keine andere ist, als das Frauenzimmer, welches uns auf der Vauxhallpromenade in Verkleidung besucht hat."

„Ich argwöhnte dieß von Anfang an; aber ich hatte keine Beweise, um meinen Verdacht zu unterstützen; ich besaß keine Mittel, um gegen den auf Sie hervorgebrachten falschen Eindruck anzukämpfen. Meine Hände sind, dem Himmel sei's gedankt, nicht länger mehr gebunden. Ich besize absolute Beweise für die Behauptung, die ich just aufgestellt habe, Beweise, welche Sie mit eigenen Augen sehen können, Beweise welche Ihnen genügen würden, wenn Sie selbst Mitglied eines Gerichtshofes wären."

„Vielleicht werden Sie, Herr Noel, sogar jetzt noch sich weigern mir zu glauben? Mag dem immerhin so sein. Glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht, ich habe nur um eine lezte Gunst zu bitten, deren Gewährung mir Ihr englischer Sinn für redliches Spiel nicht versagen wird."

„Meine traurige Reise wird mich etwa zwei,

höchstens drei Wochen von England entfernt halten. Sie werden mich verbinden — und Sie werden doch sicherlich nicht Ihre eigene Gemächlichkeit und Ihr eigenes Vergnügen zum Opfer bringen — wenn Sie während dieser Zwischenzeit bei Ihrem Freunde in Heiligenkreuz bleiben wollen. Wenn vor meiner Rückkehr irgend ein unerwarteter Zufall Sie noch einmal in die Gesellschaft der Bygraves bringen, und Ihre angeborne Herzensgüte sich geneigt fühlen sollte den Entschuldigungen Gehör zu schenken, welche sie in diesem Falle ganz sicherlich an Sie richten würden — so beobachten Sie ein bischen Zurückhaltung, um Ihretwillen, nicht um meinetwillen. Hängen Sie Ihre Liebeständelei mit der jungen Dame (ich bitte alle andere jungen Damen um Verzeihung, daß ich sie so nenne!) bis zu meiner Zurückkunft an den Nagel. Wenn nach meiner Rückkehr mir der Beweis, daß dieses Fräulein Bygrave dasselbe Frauenzimmer ist, welches jene Verkleidnng anhatte und jene Drohworte auf der Vauxhallpromenade gegen Sie ausstieß, fehlschlagen sollte, so erbiete ich mich nach vorausgegangener eintägiger Aufkündigung Ihren Dienst zu verlassen, und das Vergehen, falsches Zeugniß gegen meinen Nächsten abgelegt zu haben, dadurch zu sühnen, daß ich auf alle und jegliche Ansprüche die ich auf Ihre Dankbarkeit, sowohl in Betreff Ihres Vaters, als in Betreff Ihrer selbst, erheben könnte, feierlichen Verzicht leiste. Ich mache dies Anerbieten ohne allen Vorbehalt, welcher Art er auch sein möge, und verspreche im Fall des Mißlingens meines Beweises dabei redlich zu beharren, so gewiß ich eine gute Katholikin und mein Wort

das einer rechtschaffenen Frau ist. Ihre getreue Dienerin

Virginie Lecount.

Der Schlußsaz dieses Briefes enthielt, wie die Haushälterin beim Niederschreiben desselben wohl wußte, die einzige Berufung an Herrn Noel, von welcher mit Bestimmtheit gehofft werden durfte daß sie eine tiefe und anhaltende Wirkung hervorbringen würde. Sie hätte ihren Schwur, ihren Kopf oder ihren weiblichen Ruf für die Wahrheit ihrer aufgestellten Behauptung zum Pfande sezen können und dabei doch verfehlt einen dauernden Eindruck auf sein Gemüth zu machen. Aber wenn sie nicht bloß ihre Stellung in seinem Dienste, sondern auch ihre pecuniären Ansprüche an ihn auf eine Carte zu sezen wagte, so nahm sie mit einem Zuge die Hauptleidenschaft seines Lebens in Anspruch, weil er dann begierig dem Resultate entgegen sehen würde. Es konnte kein Zweifel darüber herrschen, in dem stärksten von allen seinen Interessen, in dem Interesse, seinen Mammon beisammen zu halten, mußte er warten.

„Schach matt für Herrn Bygrave!“ dachte Frau Lecount, als sie den Brief siegelte und adressirte. „Die Schlacht ist vorüber, das Spiel ist zu Ende!“

Während Frau Lecount für die zukünftige Sicherheit ihres Herrn auf der Villa zur Seeaussicht Fürsorge traf, waren auch die Ereignisse auf der Nordsteinvilla in vollem Fortschreiten begriffen.

Sobald als Capitän Wragge sich von seinem Erstaunen über das Erscheinen der Haushälterin auf

seinem Grund und Boden erholt hatte, eilte er rasch ins Haus und verfügte sich geraden Wegs, geleitet von seiner persönlichen Ahnung des vorgefallenen Mißgeschicks, in das Zimmer seiner Frau.

Niemals in ihrem Leben, soweit sie zurückdenken konnte, hatte die arme Frau Wragge das volle Gewicht des Zornes des Capitäns so sehr gefühlt als dießmal. Das bischen Beurtheilungskraft, welche ihr die stiefmütterliche Natur noch übrig gelassen hatte, verschwand mit einem Male vor dem Wirbelwind der Wuth ihres Gatten. Die einzigen klaren Thatsachen, die er aus ihr herauspressen konnte, waren zwei an der Zahl. In erster Linie erwies sich Magdalenens rasches Verlassen ihres Postens als kein besserer Grund zur Entschuldigung wie Magdalenens unverbesserliche Ungeduld. Sie war in fieberhafter Aufregung und dem schlechtesten Befinden aufgestanden und dann, unbekümmert um alle Folgen, ausgegangen um ihren glühenden Kopf in der frischen Morgenluft abzukühlen. In zweiter Linie hatte Frau Wragge nach ihrer eigenen Beichte Frau Lecount gesehen, hatte mit Frau Lecount gesprochen und damit geendet, Frau Lecount die Geschichte mit dem Geiste zu erzählen. Nachdem Capitän Wragge diese Aufklärungen erhalten, verschleuderte er keine Zeit mehr mit Bekämpfung des Schreckens und der Verwirrtheit seiner Frau. Er zog sich alsbald an ein Fenster zurück, welches eine ununterbrochene Aussicht auf Herrn Noel Vanstones Haus beherrschte, und setzte sich daselbst fest, um die Vorgänge auf dem Landhaus zur Seeaussicht zu beobachten, gerade

so wie Frau Lecount sich fest hingesetzt hatte, um die Vorgänge auf der Nordsteinvilla zu beobachten.

Nicht ein Wort der Erklärung über das Mißgeschick an diesem Morgen entschlüpfte seinen Lippen, als Magdalene zurückkehrte und ihn auf seinem Wachtposten traf. Seine Redefluth schien ganz verronnen und vertrocknet zu sein.

„Ich sagte Ihnen was Frau Wragge thun würde," äußerte er, „und Frau Wragge hat es gethan."

Er saß ohne zu weichen mit einer Geduld am Fenster, welche selbst Frau Lecount nicht hätte übertreffen können. Die einzige active Maßregel, welche er zu ergreifen für nothwendig fand, wurde durch Jemand anders ausgeführt. Er schickte das Dienstmädchen in den Gasthof um eine Chaise und ein schnelles Pferd zu bestellen, und zu melden daß er selbst noch diesen Vormittag kommen und dem Hausknecht sagen werde wann er das Gefährt brauche. Man bemerkte nicht das geringste Zeichen von Ungeduld an ihm, bis die Zeit näher rückte wo die Frühkutsche abfuhr. Nun begannen des Capitäns gekräuselte Lippen in ängstlicher Unruhe zu beben und seine rastlosen Finger schlugen ohne Unterbrechung den Satanszapfenstreich auf der Fensterscheibe.

Endlich hörte man die rasselnden Wagenräder; die Kutsche fuhr auf der Villa zur Seeaussicht vor und Capitän Wragge konnte mit seinen eigenen Augen wahrnehmen daß einer von den Passagieren welche diesen Morgen Aldborough verließen — Frau Lecount war.

Da hiemit die hauptsächliche Ungewißheit gehoben war, so blieb noch eine ernstliche Frage, welche

durch die Ereignisse des Morgens herbeigeführt worden, zu lösen übrig. Welcher Ort war das Endziel von Frau Lecounts Reise — Zürich oder Heiligenkreuz? Daß sie mit Bestimmtheit ihrem Herrn von Frau Wragges Geistergeschichte und jeder andern Enthüllung in Bezug auf Namen und Orte, die Frau Wragges Lippen entschlüpft sein mochten, Mittheilung machen werde, war über jeden Zweifel erhaben. Aber für den Capitän war es von äußerster Wichtigkeit, zu wissen, welchen von den zwei Wegen, die ihr zur Anrichtung des Unheils offen standen, ob den mündlichen oder schriftlichen, sie gewählt habe. Wenn sie zu Admirals gegangen war, so blieb keine andere Wahl übrig als der Kutsche zu folgen, den Zug, mit dem sie abging, noch zu erwischen und nachher sie auf der Fahrt von der Station in Essex bis nach Heiligenkreuz zu überholen. Wenn sie sich dagegen begnügt hatte an ihren Herrn blos zu schreiben, so war nur nöthig Maßregeln zur Abfangung des Briefes zu ersinnen. Der Capitän entschloß sich zuerst auf die Posterpedition zu gehen. Indem er annahm daß die Haushälterin geschrieben habe, konnte er auch voraussezen daß sie den Brief nicht wohl dem Dienstmädchen zur Besorgung übergeben, sondern ihn selbst sicher in die Brieflade geworfen hatte, ehe sie Aldborough verließ.

„Guten Morgen," sagte der Capitän, indem er sich freundlich an den Postmeister wendete. „Ich bin Herr Bygrave von der Nordsteinvilla. Ich denke, Sie haben einen Brief in der Lade, adressirt an Herrn — ?"

Der Postmeister war ein kurzangebundener Mann

und folglich ein Mann mit einer eigenthümlichen Idee von seiner eigenen Wichtigkeit. Er fiel Capitän Wragge, als dieser eben im besten Zuge war, mit feierlichem Tone in die Rede.

„Wenn ein Brief einmal auf die Post gegeben worden ist, mein Herr,“ sagte er, „so hat außer den Beamten kein Mensch etwas mehr damit zu schaffen, bis er an seine Adresse gelangt.“

Capitän Wragge war nicht der Mann, der sich so leicht einschüchtern ließ, sogar von keinem Postmeister. Ein heller Gedanke durchblizte ihn. Er zog sein Taschenbuch heraus, in welchem Admiral Bartrams Adresse eingetragen war, und erneuerte seinen Angriff.

„Wenn nun aber der Brief unrichtig adressirt worden ist?“ begann er. „Und wenn nun der Schreiber den Fehler zu verbessern wünscht, nachdem der Brief in die Lade geworfen worden ist?“

„Wenn ein Brief einmal auf die Post gegeben worden ist, mein Herr,“ wiederholte der unzugängliche Postbeamte, „so darf ihn Niemand außer den Postbediensteten mehr anrühren, sei es aus was immer für einem Vorwande.“

„Aus vollem Herzen zugegeben,“ fuhr der Capitän unbeirrt fort. „Ich will ihn nicht anrühren, ich will mich blos erklären. Eine Dame hat hier einen Brief aufgegeben, unter der Adresse: „„Noel Vanstone, Esquire, abzugeben bei Admiral Bartram, zu Heiligenkreuz in der Marsch, Essex.““ Sie schrieb in großer Eilfertigkeit und weiß nicht ganz bestimmt ob sie den Namen der Poststadt „„Ossory““ hinzugefügt hat. Es ist für sie von äußerster Wichtigkeit,

daß die Bestellung des Briefes keinen Verzug erleide. Was kann Sie hindern dem Postamte dabei unter die Hände zu greifen und sich eine Dame zu verpflichten, indem Sie den Namen der Poststation (wenn derselbe zufälliger Weise ausgelassen sein sollte) mit eigener Hand hinzufügen. Ich stelle an Sie als einen diensteifrigen Beamten die Frage, was für eine plausible Einwendung können sie gegen mein Ansinnen vorbringen?"

Der Postmeister war genöthigt anzuerkennen daß dagegen nicht wohl eine Einwendung zu machen wäre, vorausgesezt daß nur eine nothwendige Zeile der Adresse beigefügt werde, vorausgesezt daß Niemand den Brief in die Hände bekomme als er selbst und vorausgesezt endlich, daß die kostbare Zeit des Postamtes dabei nicht in einem zu fühlbaren Grade verschleudert werde. Da er zufällig in diesem Augenblicke nichts Besonderes zu thun habe, so wolle er sich die Dame auf Herrn Bygraves Ansuchen recht gerne verpflichten.

Capitän Wragge schaute auf die Hände des Postmeisters, als sie die Briefe in der Lade sortirten, mit athemloser Spannung. War der Brief darunter? Würden die Hände des eifrigen öffentlichen Dieners plözlich stille halten? Ja! Sie hielten stille und nahmen einen Brief aus den übrigen heraus.

„Noel Vanstone, Esquire, sagten Sie?" fragte der Postmeister, indem er den Brief in der Hand hielt.

„Noel Vanstone, Esquire," entgegnete der Capitän, „bei Admiral Bartram zu Heiligenkreuz in der Marsch."

„Bei Ossory in Essex," ergänzte der Postmeister, den Brief wieder in die Lade werfend. „Die Dame hat keinen Fehler gemacht, mein Herr. Die Adresse ist vollständig richtig."

Nichts als die von der Zeit gebotene Rücksicht auf die langweilige Verpflichtung, den äußern Schein des Anstandes zu bewahren, hielt Capitän Wragge ab seinen hohen weißen Hut in die Luft zu werfen, als er sich wieder auf der Straße befand. Jeder weitere Zweifel war jezt beseitigt. Frau Lecount hatte ihrem Herrn geschrieben, deßhalb befand sich Frau Lecount auf dem Wege nach Zürich.

Capitän Wragge trug jezt seinen Kopf höher als jemals; die Flügel seines ehrwürdigen Frackes flatterten hinter ihm im Winde; die angeborene Unverschämtheit seines Characters thronte leichtfertig auf seiner Stirne. So stolzirte er nach dem Gasthof und verlangte den Eisenbahnfahrtenplan. Nachdem er einige Berechnungen gemacht (schwarz auf weiß, wie ganz natürlich) befahl er seine Chaise binnen einer Stunde bereit zu halten, so daß er noch rechtzeitig die Eisenbahn zu dem zweiten nach London abgehenden Zuge, mit dem keine Postverbindung von Aldborough aus unterhalten wurde, erreichen konnte.

Seine nächste Maßregel war von weit ernsthafterer Art, seine nächste Maßregel schloß eine schreckliche Gewißheit des Erfolgs in sich. Der Wochentag war Donnerstag. Er ging vom Gasthof nach der Kirche, sprach den Geistlichen und machte demselben die erforderliche Anzeige von einer Trauung mit Dispens, die am folgenden Montag stattfinden würde.

So verwegen er auch war, so wurden seine Nerven bei dieser lezten Verrichtung doch ein wenig erschüttert; seine Hand zitterte, als er die Klinke des Gartenthors aufdrückte. Er curirte seine Nerven mit gebranntem Wasser, ehe er nach Magdalene schickte um sie von den Vorfällen dieses Morgens in Kenntniß zu sezen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war bei ihr wieder ein Ausbruch zu gewärtigen, wenn sie hörte daß der lezte unwiderrufliche Schritt gethan und die Anzeige wegen des Hochzeittages gemacht worden wäre.

Die Uhr des Capitäns erinnerte ihn keine Zeit beim Leeren des Glases zu verlieren. In ein Paar Minuten schickte er die nöthige Botschaft nach oben. Während er auf Magdalenens Erscheinen wartete, versah er sich mit einigen Dingen die nothwendig waren, um der Verschwörung die Krone aufzusezen. Zuerst schrieb er seinen angenommenen Namen (jedoch in keiner so schönen Handschrift wie gewöhnlich) auf eine weiße Visitencarte und fügte folgende Worte darunter hinzu:

„Es ist kein Augenblick zu verlieren. Ich warte auf Sie an der Thüre; kommen Sie alsbald zu mir herunter.“

Sein nächstes Beginnen war etwa ein halb Dutzend Briefcouverte aus einem Fach zu nehmen und sie alle gleichmäßig an folgende Adresse zu richten:

„Thomas Bygrave, Esquire, Mussards Hotel, Salisburystraße, Strand, London.“

Nachdem er die Couverte und die Visitencarte sorgfältig in seine Brusttasche gesteckt, verschloß er sein

Pult. Als er von dem Schreibtisch aufstand, trat Magdalene ins Zimmer.

Der Capitän besann sich einen Augenblick auf die beste Art und Weise die Unterredung einzuleiten, und beschloß endlich, ohne alles Weitere, wie er es nannte, darauf loszugehen. In ein Paar Worten erzählte er Magdalenen was vorgefallen, und theilte ihr mit daß am Montag ihr Hochzeittag sein solle.

Er war darauf vorbereitet, sie zu beruhigen, wenn sie wieder in eine leidenschaftliche Wuth ausbrechen sollte, ihr zuzusprechen, wenn sie um Aufschub bitten würde, und ihr seine mitleidige Theilnahme zuzuwenden, wenn sie in Thränen ausbrechen sollte. Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen machte der Erfolg alle seine Berechnungen zu Schanden. Sie hörte ihn an ohne ein Wort zu äußern, ohne eine Thräne zu vergießen. Als er ausgesprochen hatte, sank sie in einen Stuhl nieder. Ihre großen grauen Augen starrten leer nach ihm hin. In einem einzigen geheimnißvollen Augenblick wich alle ihre Schönheit von ihr; ihr Angesicht nahm einen Ausdruck schrecklicher Härte an, wie das Angesicht einer Todten. Zum ersten Male hatte sich nach des Capitäns Erfahrung von ihr Furcht, allgewaltige Furcht ihrer an Leib und Seele bemeistert.

„Sie sind doch nicht wankelmüthig geworden?“ sagte er, indem er sie wieder aufzumuntern suchte. „Sie sind doch sicherlich im lezten Augenblick nicht wankelmüthig geworden?“

Kein Strahl des Verständnisses trat in ihre Augen, keine Veränderung zeigte sich auf ihrem Ge-

sichte. Dennoch mußte sie ihn gehört haben, denn sie bewegte sich ein wenig in ihrem Sessel und schüttelte leise ihren Kopf.

„Sie haben den Plan zu dieser Heirath aus eigenem Antrieb entworfen," fuhr der Capitän mit dem verstohlenen Blick und der schwankenden Stimme eines Mannes fort, der auf einmal von einem Unwohlsein befallen wird ... „Es war ja Ihre eigene Idee, nicht die meinige. Ich möchte die Verantwortlichkeit nicht auf meinen Schultern tragen, nein! nicht für zweimal zweihundert Pfund. Wenn Ihr Entschluß Sie reut, wenn Sie besser daran zu thun gedenken —?"

Er hielt inne. Ihr Gesicht veränderte sich, ihre Lippen machten endlich eine leise Bewegung. Sie erhob langsam ihre linke Hand mit ausgebreiteten Fingern — sie schaute darauf hin, als wenn es eine ihr ganz fremde Hand wäre — sie zählte die Tage daran, die Tage vor der Hochzeit.

„Freitag, einer, flüsterte sie zu sich selbst, „Samstag, zwei; Sonntag, drei; Montag —"

Ihre Hände sanken in Ihren Schooß; ihr Antlitz wurde wieder marmorkalt. Der tödtliche Schauder übte noch einmal seine lähmende Wirkung auf sie und die nächsten Worte erstarben auf ihren Lippen.

Capitän Wragge zog sein Taschentuch heraus und wischte sich die Stirne.

„Der Henker hole die zweihundert Pfund!" sagte er. „Zweitausend würden mich dafür nicht bezahlt machen."

Er ging wieder an den Schreibtisch zurück, nahm die Couverte, die er an sich selbst adressirt hatte,

aus seiner Tasche und kehrte hierauf mit denselben in der Hand wieder an den Stuhl zurück wo sie saß,

„Nehmen Sie sich zusammen,“ sagte er; „ich habe ein leztes Wort zu Ihnen zu sprechen. Können Sie es hören?“

Sie kämpfte mit sich selbst und gewann wieder etwas Fassung über sich — ein schwacher Anflug von Röthe stahl sich über ihre weißen Wangen — sie nickte mit dem Kopfe.

„Sehen Sie auf diese daher,“ fuhr Capitän Wragge fort, indem er die Couverte ihr hinhielt. „Wenn ich diese zu dem Gebrauch verwende zu welchem ich sie überschrieben habe, so wird Frau Lecounts Herr niemals Frau Lecounts Brief erhalten. Wenn ich sie zerreiße, so wird er mit der morgigen Post wissen daß Sie die Frau sind, welche ihn in der Vauxhallpromenade besucht hat. Sprechen Sie das Wort aus! Soll ich die Couverte zerreißen oder soll ich dieselben wieder in meine Tasche stecken?“

Eine Pause von tiefem Schweigen trat ein. Das Gemurmel der sommerlichen Wellen auf den Kieseln des Strandes und die Stimmen der Sommerbummler auf dem Paradeplaz drangen durch das offene Fenster herein und erfüllten die leere Stille des Gemaches.

Sie richtete ihren Kopf empor, erhob ihre Hand und deutete mit Festigkeit auf die Couverte.

„Stecken Sie sie wieder ein,“ sagte sie.

„Ist das Ihre ernstliche Meinung?“ fragte er.

„Ganz und gar.“

Als sie diese Antwort ertheilt, ertönte das Gerassel von Rädern auf der Straße draußen.

„Hören Sie diese Räder?“ fragte Capitän Wragge.

„Ja.“

„Sehen Sie die Kutsche?“ sagte der Capitän, indem er durch das Fenster deutete, als die Chaise die er im Gasthof bestellt hatte, am Gartenthor erschien.

„Ja.“

„Und aus eigenem freien Willen sagen Sie zu mir daß ich gehen soll?“

„Ja. Gehen Sie!“

Ohne ein weiteres Wort verließ er sie. Das Dienstmädchen wartete am Thore mit seinem Reisesack.

„Fräulein Vygrave ist nicht wohl,“ sagte er, „Melde Deiner Herrin daß sie sich zu ihr ins Wohnzimmer begebe.“

Er stieg in das Gefährt und rollte nach der ersten Station der Reise nach Heiligenkreuz davon.

Zwölftes Capitel.

Gegen drei Uhr diesen Nachmittag hielt Capitän Wragge an der nächsten Station bei Ossory an, wo die Eisenbahn auf ihrem Zuge durch Essex vorüberfährt. Nachfragen, die er alsbald anstellte, belehrten ihn daß er mit seinem Wagen nach Heiligenkreuz fahren, sich dort eine Viertelstunde aufhalten und rechtzeitig zum Abendzug nach London zurückkehren könne. Zehn Minuten später befand sich der Capitän wieder auf der Landstraße und fuhr rasch in der Richtung gegen die Küste hin.

Nachdem er einige Meilen auf der Hochstraße zurück-

gelegt hatte, lenkte die Kutsche in eine andere Richtung und der Kutscher verwickelte sich in ein verworrenes Nezwerk von Kreuzwegen.

„Haben wir noch weit nach Heiligenkreuz?“ fragte der Capitän ungeduldig werdend, nachdem Meile um Meile zurückgelegt wurde, ohne irgend ein Zeichen daß das Reiseziel endlich erreicht sei.

„Sie werden das Haus bei der nächsten Straßenwendung sehen, Herr,“ sagte der Mann.

Die nächste Straßenwendung brachte ihnen wieder den Anblick der offenen Landschaft zu Gesichte; gerade vor dem Gefährt sah Capitän Wragge eine lange, dunkle Linie gegen den Horizont — die Linie jenes Meerdammes, welcher die niedrige Küste von Essex vor Ueberschwemmung schüzt. Das flache Zwischenland ist von einem Labyrinth improvisirter Bäche durchschnitten, die sich von der unsichtbaren See in seltsamen, phantastischen Windungen hereinschlängeln, Flüsse bei Hochwasser, Schlammcanäle bei niederm Wasserstande. Zu seiner Rechten lag ein niedliches Dörfchen, größentheils aus hölzernen Häusern bestehend und am Rande eines jener zeitweiligen Bäche sich hinziehend. Links erhoben sich die melancholischen Ruinen einer Abtei mit einer langen, niedern, trostlosen, daran sich lehnenden Gebäudemasse von ungeheurer Ausdehnung und großem Alter. Einer jener Seebäche (in Essex „Hinterwasser“ genannt) schlängelte sich fast ganz rings um das Gebäude herum. Ein anderer, von einer entgegengesetzten Seite, schien schnurgerade durch die Felder zu laufen und einen Theil der unförmlichen Gebäudemasse, welcher noch in einem ziemlich baulichen Zustand erhalten

war, von dem andern, aus wenig mehr als einer Ruine bestehenden zu trennen. Brücken von Holz und Brücken von Ziegelsteinen liefen über den Fluß und machten das Haus von allen Puncten des Compasses aus zugänglich. Kein menschliches Wesen zeigte sich in der Nachbarschaft und kein Laut ward gehört als das heisere Gebell eines Haushundes von einem Meierhof her.

„An welchem Thor soll ich vorfahren?" fragte der Kutscher. „Vornen oder hinten?"

„Am Hinterthor," antwortete Capitän Wragge, welcher wohl fühlte daß, je weniger Aufmerksamkeit er in seiner gegenwärtigen Lage auf sich zöge, desto sicherer sich diese Lage gestalten dürfte.

Der Wagen mußte zweimal über das Flüßchen fahren, ehe der Kutscher aus dem Felde herauskommen und in eine traurige Steinumfassung einlenken konnte. An einer offenen Seite des bewohnten Theiles des Plazes saß ein verwitterter alter Diener, der eifrig an einem halbvollendeten Schiffsmodell herumhanthierte. Er erhob sich und begab sich an den Kutschenschlag, indem er seine Brille auf die Stirne hinaufschob und bei der Erscheinung eines Fremden ganz verblüfft darein sah.

„Wohnt Herr Noel Vanstone hier?" fragte Capitän Wragge.

„Ja, mein Herr," erwiederte der alte Mann. „Herr Noel ist gestern angekommen."

„Nehmen Sie diese Carte für Herrn Vanstone, wenn Sie so gefällig sein wollen," sagte der Capitän, „und theilen Sie ihm mit daß ich darauf warte ihn zu sehen."

In einigen Minuten erschien Herr Noel Vanstone athemlos und in der größten Spannung; er brannte vor Begierde nach Nachrichten aus Aldborough. Capitän Wragge öffnete den Kutschenschlag, ergriff seine ausgestreckte Hand und zog ihn ohne weitere Umstände zu sich hinein.

„Ihre Haushälterin ist fort," wisperte der Capitän, „und Sie werden am Montag sich verheirathen. Regen Sie sich nicht auf und drücken Sie Ihre Gefühle nicht aus — es ist jezt nicht Zeit dazu. Holen Sie den nächsten besten Dienstboten im Hause, um Ihren Reisesack in zehn Minuten zusammenzupacken — nehmen Sie Abschied von dem Admiral — und kommen Sie sodann alsbald mit mir zurück zum Londoner Zuge."

Herr Noel Vanstone versuchte schwach eine Frage zu stellen. Der Capitän weigerte sich sie anzuhören.

„Sprechen Sie so viel als Sie wollen auf der Landstraße," sagte er. „Die Zeit ist zu kostbar um sie hier zu verschwazen. Woher wissen wir daß die Lecount sich nicht eines Bessern besinnt? Woher wissen wir daß sie nicht wieder zurückkehrt, ehe sie in Zürich anlangt?"

Diese beunruhigende Betrachtung jagte Herrn Noel Vanstone einen solchen Schrecken ein, daß er sich augenblicklich fügte.

„Was soll ich zum Admiral sagen?" fragte er rathlos.

„Natürlich theilen Sie ihm mit daß Sie im Begriff seien sich zu verheirathen! Das hat jezt gar Nichts zu sagen, da die Lecount uns den Rücken gewendet hat. Wenn er seine Verwunderung darüber

zeigen sollte daß Sie ihm das nicht vorher mitgetheilt haben, so sagen Sie ihm, es sei eine Entführungsheirath und die Braut warte auf Sie. Halt! Alle Briefe, welche in Ihrer Abwesenheit an Sie geschickt werden, werden natürlich hierher adressirt. Geben Sie dem Admiral diese Umschläge und sagen Sie ihm daß er Ihre Briefe unter Einschluß an mich befördern soll. Ich bin ein alter Stammgast in dem Gasthof, in welchen wir uns zu begeben im Begriffe sind, und wenn wir den Plaz gefüllt finden, so wird der Gasthofbesizer ganz zuverlässig auf jeden Brief Acht geben der unter meinem Namen ankömmt. Eine sichere Adresse in London für Ihre Correspondenz dürfte von der größten Wichtigkeit sein. Es wäre ja leicht möglich daß die Lecount auf ihrer Reise nach Zürich an Sie schreibt?"

„Was für einen Kopf Sie haben," rief Herr Noel Vanstone, indem er begierig die Umschläge ergriff. „Sie denken doch auch an gar Alles!"

Er verließ den Wagen in höchster Aufregung und rannte in das Haus zurück. Zehn Minuten später hatte ihn Capitän Wragge in sicherem Gewahrsam und die Pferde sezten sich schnell auf den Rückweg in Lauf.

Die Reisenden erreichten London denselben Abend noch bei guter Zeit und fanden bequeme Unterkunft in dem Gasthof.

Capitän Wragge kannte recht gut die unruhige und vorwizige Natur des Mannes mit dem er zu thun hatte, und war deßhalb schon im Voraus mit irgend einer kleinen Schwierigkeit bei der Hand, die

er weislich dazwischen werfen wollte um den Fragen zu begegnen, die Herr Noel Vanstone auf dem Wege nach London allenfalls an ihn richten konnte. Zu seiner großen Befriedigung fesselte aber schon gleich beim Beginn der Reise eine beunruhigende häusliche Entdeckung die volle Aufmerksamkeit seines Reisegefährten. Vermöge eines außerordentlichen Versehens hatte man am Vorabend der Heirath unterlassen für Fräulein Bygrave ein Kammermädchen zu besorgen! Herr Noel Vanstone erklärte daß er die ganze Verantwortlichkeit in Betreff einer Abhilfe dieses Versehens in den Heirathsanordnungen auf seine Schultern nehmen wolle; er wolle Herrn Bygrave durchaus nicht damit eine Mühe verursachen, daß er ihm hiebei Beistand leiste; er wolle sich nach Erreichung ihres Reiseziels mit der Gasthofwirthin ins Vernehmen setzen und unter den Candidatinnen für die offene Dienststelle in eigener Person auswählen. Auf dem ganzen Weg nach London kam er immer und immer wieder auf den nämlichen Gegenstand zurück; im Gasthof war er den ganzen Abend über alle Augenblicke in dem Aufenthaltszimmer der Wirthin, so daß er sie endlich mit Fug nöthigte die Thüre vor ihm zu verschließen. Bei jeder andern Maßregel, die sich auf seine Verheirathung bezog, war er in den Hintergrund gedrängt worden. Er war genöthigt gewesen in die Fußstapfen seines geistreichen Freundes zu treten. In der Angelegenheit des Kammermädchens aber nahm er endlich das Recht seiner Stellung in Anspruch — er folgte Niemanden — er nahm die Leitung in seine eigenen Hände.

Der Vormittag des nächsten Tages war dazu bestimmt, die Heirathslicenz zu erlangen. Die persönliche Auszeichnung, die Erklärung eidlich abzugeben, wurde begierig von Herrn Noel Vanstone angenommen, welcher nun in vollkommen gutem Glauben (nach zuvor erhaltener Mittheilung des Capitäns) schwur daß die Dame das gesezliche Alter habe. Nachdem die Urkunde ausgestellt worden war, kehrte der Bräutigam zurück, um die Charactere und Eigenschaften der Dienstmädchen zu prüfen, welche gerade keinen Plaz hatten und von der Wirthin eingeladen worden waren sich in den Gasthof zu begeben. Capitän Wragge begab sich mittlerweile, eines ihn selbst betreffenden persönlichen Geschäftes willen, nach der Wohnung eines Freundes in einem entfernten Stadttheile Londons.

Der Freund des Capitäns war mit dem Geseze bekannt und das Geschäft des Capitäns war von zweifacher Natur. Sein erster Zweck war sich über die gesezlichen Folgen der bevorstehenden Heirath für die Zukunft des Ehegatten und seiner Frau zu unterrichten. Seine zweite Absicht war, gleich von vorne herein Vorkehrungen zu treffen um jede Spur seines künftigen Aufenthaltsortes, sobald er am Hochzeitstage Aldborough verlassen haben würde, zu vertilgen. Nachdem er seinen Endzweck in beiden angegebenen Fällen erreicht hatte, kehrte er in den Gasthof zurück und fand Herrn Noel Vanstone damit beschäftigt, seine beleidigte Würde im Wohnzimmer der Wirthin zu vertheidigen. Drei Kammermädchen waren erschienen, um die Prüfung zu bestehen und hatten es alle zusammen, als die Frage des Liedlohns berührt

wurde, unverschämter Weise ausgeschlagen die Stelle anzunehmen. Das Auftreten einer vierten Candidatin wurde für den folgenden Tag erwartet, und Herr Noel Vanstone weigerte sich ganz entschieden, vor dem Erscheinen derselben die Hauptstadt zu verlassen. Capitän Wragge bezeigte offen sein Mißvergnügen über den unnöthigen Verzug, der auf diese Weise in Bezug auf die Rückkehr nach Aldborough eintrat; aber er brachte damit nicht den geringsten Eindruck hervor. Herr Noel Vanstone schüttelte sein eigensinniges Köpfchen und weigerte sich feierlich, mit der übernommenen Verantwortlichkeit nur ein Possenspiel zu treiben.

Das erste Ereigniß, das am Samstag Morgen sich zutrug, war die Ankunft des Briefes der Frau Lecount an ihren Herrn, eingeschlossen in eins der Couverte, welche der Capitän an sich selber adressirt hatte. Er empfing ihn (zufolge einer vorgängigen Verabredung mit dem Oberkellner) in seinem Schlafzimmer — las ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit — und legte ihn hierauf sorgfältig in seine Brieftasche hinein. Der Brief war sehr ominös in Bezug auf die bedenklichen Dinge die da kommen sollten, wenn die Haushälterin nach England zurückkehrte, und er war es Magdalene, welche die bedrohte Person war, schuldig, sie in unmittelbaren Besiz der Warnung von der obschwebenden Gefahr zu sezen.

Später am Tage erschien die vierte Bewerberin um die Kammermädchensstelle — ein junges Frauenzimmer die wenig von sich erwarten ließ und ein unterwürfiges Benehmen an den Tag legte, wie eine mit dem Mißgeschick vertraute Person (wie die-

Wirthin bemerkte). Sie bestand mit Erfolg die Feuerprobe der Prüfung und nahm den gebotenen Lohn ohne Murren an. Nachdem der Dienstvertrag von beiden Seiten ratifizirt war, traten neue Verzögerungen ein, von welchen Herr Noel Vanstone abermals die Ursache war. Er hatte noch nicht zu dem Entschlusse kommen können, ob er für den Trauring mehr als eine Guinee ausgeben sollte oder nicht, und vergeudete den Rest des Tages in einem Juwelierladen nach dem andern auf eine so unselige Art und Weise, daß er und der Capitän und das Kammermädchen (das mit ihnen reiste) kaum noch zu rechter Zeit zu dem lezten Zug, der diesen Abend von London abging, eintrafen.

Es war schon spät in der Nacht, als sie die Eisenbahn bei der Station die Aldborough am nächsten lag verließen. Capitän Wragge beobachtete, seltsam genug, während der ganzen Reise ein strenges Stillschweigen. Sein Geist befand sich in großer Unruhe. Er hatte Magdalene unter sehr critischen Verhältnissen mit einer Person, die keineswegs geeignet war sie im Auge zu behalten, zurückgelassen und war in vollkommener Unwissenheit über den Verlauf den die Ereignisse während seiner Abwesenheit auf der Nordsteinvilla genommen hatten.

Dreizehntes Capitel.

Was hatte sich in Aldborough während Capitän Wragges Abwesenheit zugetragen?

Von der Zeit seiner Abreise bis zur Zeit seiner Rückkehr ereignete sich Nachstehendes daselbst.

Sobald die Chaise Nordsteinvilla verlassen hatte empfing Frau Wragge die Botschaft, welche ihr Eheherr dem Dienstmädchen ihr auszurichten aufgetragen hatte. Sie eilte in das Wohnzimmer, ganz verwirrt durch ihre stürmische Unterredung mit dem Capitän und unter dem reumüthigen Bewußtsein daß sie Unrecht gethan habe, ohne aber zu wissen worin das Unrecht eigentlich bestand. Wenn Magdalenens Geist gegenwärtig nicht so ganz mit der Idee ihrer Verheirathung beschäftigt gewesen wäre, wenn sie Gemüthsruhe genug besessen hätte, um auf Frau Wragges Erzählung dessen was während ihrer Unterhaltung mit der Haushälterin vorgefallen zu lauschen, so würde Frau Lecounts Besuch im Garderobezimmer früher oder später einen Theil der Enthüllung gebildet haben, und Magdalene hätte, wenn sie auch die Wahrheit nie ganz geahnt, schließlich doch einen warnenden Wink erhalten, daß irgend ein gefährliches Element verrätherisch in dem Alpacakleide laure. Unter den obwaltenden Umständen hatte aber Frau Wragges Erscheinen im Wohnzimmer einen solchen Vorfall nicht zur Folge, weil ein solcher Vorfall jezt gar nicht möglich war.

Ereignisse, welche sich früher am Morgen zugetragen, Ereignisse, welche in vergangenen Tagen und Wochen vorgefallen, waren so vollständig aus Magdalenens Geist entschwunden, als wenn sie niemals stattgefunden hätten. Der Schauder vor dem herannahenden Montag — die unbarmherzige Gewißheit, welche in der bestimmten Festsezung von Tag und

Stunde lag, versteinerten alle ihre Gefühle und vernichteten alles Denken. Frau Wragge machte drei verschiedene Versuche um den Gegenstand des Besuchs der Haushälterin zur Sprache zu bringen. Das erstemal hätte sie sich ebensogut an den Wind oder an die See wenden können. Der zweite Versuch war von scheinbar größerem Erfolge. Magdalene seufzte, horchte einen Augenblick gleichgültig zu und verlor alsdann den Gegenstand aus dem Auge.

„Es macht nichts,“ sagte sie, „das Ende ist doch gekommen welches kommen sollte. Ich bin nicht böse auf Sie. Sprechen Sie nicht weiter davon.“

Später am Tage machte Frau Wragge, die nicht wußte, wovon sie sonst sprechen sollte, einen wiederholten Versuch Diesmal wandte sich Magdalene ungeduldig nach ihr um.

„Um Gottes willen, verschonen Sie mich mit solchen Lappalien. Ich kann sie nicht anhören.“

Frau Wragge schloß auf der Stelle ihre Lippen und kam nicht weiter mehr auf den Gegenstand zu sprechen. Hatte ja doch Magdalene, welche sonst immer so freundlich gegen sie gewesen war, es ihr mit einem Ausdruck des Aergers verboten. Der Capitän — völlig unbekannt mit dem Interesse das Frau Lecount an der Garderobe hatte — war niemals so nahe daran gewesen auf die Spur zu kommen. Alle Mittheilungen, die er der geistigen Verwirrung seines Weibes entpressen konnte, hatte er bloß durch unmittelbare Fragen herausbekommen, die er einzig und allein nur auf den Grund seines eigenen Ermessens gestellt hatte. Er hatte, ohne Entschuldigungen irgend einer Art gelten zu lassen,

auf klare Antworten gedrungen; er hatte damit wie gewöhnlich seine Absicht erreicht, und seine Abreise hatte ihm keine Gelegenheit mehr übrig gelassen die Frage nochmals aufs Tapet zu bringen, vorausgesezt selbst, daß seine Erbitterung gegen sein Weib ihm dieß zugelassen hätte. So hing denn das Alpacakleid vernachläßigt in der finstern Ecke, der unbemerkte, verdachtlose Mittelpunkt der Gefahren, die noch im Schooße der Zukunft lagen.

Gegen Nachmittag faßte Frau Wragge den Muth, für ihre eigene Person einen Vorschlag zu machen; sie empfahl einen kleinen Spaziergang in der frischen Luft.

Magdalene sezte gleichgültig ihren Hut auf und begleitete gleichgültig ihre Gefährtin durch die öffentliche Promenade bis sie das nördliche Ende derselben erreichten. Hier war der Strand einsam und verlassen und sie sezten sich nebeneinander auf die Steinerhöhung nieder. Es war ein heller aufheiternder Tag; Lustboote durchsegelten das ruhige blaue Wasser. Ganz Aldborough bummelte sich glücklichen Gemüthes zu Land und zur See. Frau Wragge fand bei dem fröhlichen Anblicke ihre Besinnung wieder — sie vergnügte sich wie ein Kind damit daß sie Kieselsteinchen in das Meer schleuderte. Von Zeit zu Zeit warf sie einen verstohlenen forschenden Blick auf Magdalene, aber sie sah in deren Benehmen keine Spur der Ermuthigung, in deren Angesichte keinen Uebergang zur vertraulichen Gemüthlichkeit. Stillschweigend saß sie auf dem Geröllabhange, ihre Ellenbogen auf die Kniee gestüzt, das Haupt in ihrer Hand ruhend, hinausblickend über die hohe See — hinaus-

blickend mit gespannter Aufmerksamkeit und doch mit Augen die von Nichts Notiz zu nehmen schienen. Frau Wragge bekam endlich Ueberdruß an den Kieselsteinchen und verlor zuletzt auch ihr Interesse am Hinausblicken auf die Vergnügungsboote. Ihr großer Kopf begann schwerfällig zu wackeln und sie schlummerte in der warmen betäubenden Luft ein. Als sie wieder erwachte, waren die Lustschiffe schon weit fort; ihre Segel erschienen in der Entfernung nur noch als weiße Nebelpünctchen. Die Zahl der müßigen Spaziergänger am Strande war zusammengeschmolzen; die Sonne stand schon nieder am Horizonte; das blaue Meer wurde dunkler und schlug unter dem Einflusse eines Windstoßes kräuselnde Wellen. Die Veränderungen an Himmel, Erde und Meer deuteten auf den sinkenden Tag hin; überall zeigte sich ein Wechsel — ausgenommen dicht an ihrer Seite. Da saß Magdalene noch in derselben Stellung mit matten Augen, die noch immer über das Meer hinausschauten und noch immer nichts sahen.

„Ach, sprechen Sie doch Etwas zu mir!“ sagte Frau Wragge.

Magdalene fuhr zusammen und schaute zerstreut um sich.

„Es ist schon spät,“ sagte sie fröstelnd unter dem Hauch einer sich erhebenden Brise; es war dieß das erste Gefühl das in ihr rege und sichtbar wurde. „Lassen Sie uns nach Hause gehen; Sie müssen Ihren Thee trinken.“

Sie schritten im tiefen Stillschweigen heimwärts.

„Seien Sie nicht böse auf mich wenn ich frage,“

sagte Frau Wragge, als sie beisammen am Theetische saßen. „Sind Sie, meine Liebe, in Ihrer Seele bekümmert?“

„Ja,“ entgegnete Magdalene; „nehmen Sie keine Notiz von mir. Mein Kummer wird bald vorüber sein.“

Sie wartete geduldig bis Frau Wragge ihr Mahl beendigt hatte, und ging dann die Treppe in ihr eigenes Gemach hinauf.

„Montag!“ sagte sie, als sie sich an ihrem Toilettentische niedersezte. „Vielleicht ereignet sich noch Etwas ehe der Montag kommt.“ Ihre Finger tappten mechanisch unter den Kämmen und Bürsten, den Fläschchen und Kästchen umher die auf dem Tische sich befanden. Sie stellte sie in Ordnung bald auf die eine, bald auf die andere Weise — dann warf sie dieselben wieder plözlich in einen Haufen zusammen. Eine Minute oder zwei blieben ihre Hände unthätig. Nach Verfluß dieses Zeitraums geriethen sie wieder in Unruhe und schoben die zwei kleinen Fächer an dem Tische in ihren Fugen vor- und rückwärts. Unter den kleinen Gegenständen darin befand sich auch ein Gebetbuch, das ihr zu Rabenschlucht gehört hatte und das sie mit andern Reliquien der Vergangenheit, als sie und ihre Schwester von der Heimath Abschied genommen, bis jezt aufbewahrt hatte. Sie öffnete nach langem Zögern das Gebetbuch bei dem Trauungsgebete — schloß es dann wieder, ehe sie nur eine Zeile gelesen hatte — und legte es dann hastig in eines der Schubfächer zurück. Nachdem sie den Schlüssel im Schlosse herumgedreht, stand sie auf und schritt ans Fenster.

„Das erschreckliche Meer!“ — sagte sie, indem sie sich mit einem Schauder des Mißbehagens abwandte, „das einsame, traurige, erschreckliche Meer!“

Sie ging an das Schubfach zurück und nahm das Gebetbuch zum zweitenmal heraus, öffnete es halb wieder bei der Trauungsformel und warf es dann abermals ungeduldig in die Schublade zurück. Dießmal nahm sie nach dem Zuschließen den Schlüssel zu sich — ging mit demselben in der Hand an das offene Fenster — und warf ihn heftig von sich in den Garten hinab. Er fiel auf ein Beet, das dicht mit Blumen bepflanzt war. Er ward unsichtbar: er war verloren. Das Gefühl seines Verlustes schien ihr einige Erleichterung zu verschaffen.

„Etwas kann sich noch am Freitag ereignen; Etwas kann sich noch am Sonnabend ereignen! Etwas kann sich nach am Sonntag ereignen. Drei Tage noch!“

Sie schloß die grünen Jalousien vor dem Fenster draußen und zog die Vorhänge zu, um das Zimmer noch dunkler zu machen. Ihr Haupt fühlte sich schwer, ihre Augen brannten heiß. Sie warf sich auf ihr Bett mit einem plözlichen Verlangen die Zeit zu verschlafen.

Die Ruhe im Hause kam ihr dabei zu Statten, die Dunkelheit im Zimmer gewährte ihr Hilfe; die Betäubung ihrer Seele, in welche sie gefallen war, that ihre Wirkung auf ihre Sinne; sie verfiel in einen unruhigen Schlaf. Ihre rastlosen Hände bewegten sich unaufhörlich; ihr Haupt warf sich auf dem Kissen von einer zur andern Seite — aber noch immer schlief sie. Nach kurzer Weile flossen ein,

zwei Worte über ihre Lippen, Worte im Schlafe geflüstert, mit jeder Minute zusammenhängender werdend, immer mehr vernehmbar, je länger der Schlaf auf ihr lastete; Worte, welche ihre Unruhe zu beschwichtigen und sie in immer tiefere Ruhe zu lullen schienen. Sie wandelte im glücklichen Reich der Träume — Franks Name entschlüpfte ihr.

„Liebst Du mich, Frank?“ lispelte sie. „Ach, mein Geliebter, sag es noch einmal! Sag es noch einmal!“

Die Zeit verfloß, das Zimmer wurde dunkler, noch schlummerte und träumte sie. Gegen Sonnenuntergang fuhr sie, ohne daß irgend ein Geräusch in oder außer dem Hause dazu Veranlassung gegeben hätte, in einem Augenblicke wieder wach vom Bette auf. Die schwüle Dunkelheit des Zimmers erfüllte sie mit Schrecken. Sie sprang an das Fenster, stieß die Jalousien auf und lehnte sich weit hinaus in die Abendluft und in das Abendlicht; ihre Augen verschlangen die geringfügigsten, am Ufer sichtbaren Gegenstände, ihre Ohren sogen das willkommene Gemurmel des Meeres ein. Nichts, das sie von den wachenden Eindrücken befreien konnte, welche ihre Träume in ihr zurückgelassen hatten! Keine Dunkelheit mehr; keine Ruhe mehr. Der Schlaf, der zu den andern Leuten als Gnadenengel tritt, war über sie als ein Verräther gekommen. Der Schlaf hatte ihre Augen für die Zukunft nur darum geschlossen, um sie desto mehr für die Vergangenheit zu öffnen.

Sie ging wieder in das Wohnzimmer hinunter; es regte sich in ihr das Verlangen zu plaudern —

gleichviel wie nichtssagend, gleichviel über welche Geringfügigkeiten es auch sei. Das Zimmer war leer. Vielleicht hatte sich Frau Wragge an ihre Arbeit begeben — vielleicht war sie auch zu müde um zu sprechen. Magdalene nahm ihren Hut vom Tische und ging aus. Das Meer, vor welchem sie vor wenigen Stunden noch zurückgeschaudert hatte, sah jezt freundlich aus. Wie lieblich war es jezt in seinem kühlen Abendblau! Was für eine göttliche Freude in dem scherzenden Spiel der zahllosen Wogen, die dem Lichte des Himmels entgegenspritzten. Sie verweilte draußen bis die Nacht hereinbrach und die Sterne erschienen. Die Nacht brachte sie wieder zu sich selbst.

Langsam und allmählich fand ihr Geist sein Gleichgewicht wieder und sie schaute ihrem Schicksal unerschrocken ins Angesicht. Die eitle Hoffnung, daß ein Zufall die Verwirklichung des Zieles, auf das sie freiwillig ohne Unterlaß gesonnen und hingearbeitet hatte, vereiteln möchte, erlosch und verschwand, sich selbst auflösend in ihrer eigenen Schwäche. Sie kannte die wahre Alternative und faßte sie fest ins Auge. Auf der einen Seite drohte die empörende Feuerprobe ihrer Verzweiflung — auf der andern aber die gänzliche Aufgebung ihres Endzieles. War es schon zu spät zwischen der Aufopferung ihres Vorhabens und der Aufopferung ihrer eigenen Person zu wählen? Ja, es war zu spät. Die Umkehr war hinter ihrem Rücken gesperrt. Die Zeit, welche kein Wunsch mehr ändern konnte, die Zeit, welche keine Bitten mehr zurückrufen konnten, hatte ihr Vorhaben zu einem untrennbaren Theil ihrer Individualität

gemacht; einst hatte sie die Gewalt über dasselbe; jezt hatte dasselbe sie in seiner Gewalt. Je mehr sie zurückschauderte, je härter sie kämpfte und sich sträubte, um so unbarmherziger trieb es sie vorwärts. Kein anderes Gefühl in ihr war kräftig genug, um es zu bemeistern, nicht einmal der entsezliche Abscheu der sie beinahe wahnsinnig machte, der Abscheu vor ihrer Verheirathung.

Gegen neun Uhr ging sie in das Haus zurück.

„Wieder ausgegangen?“ sagte Frau Wragge, die ihr an der Thüre begegnete. „Kommen Sie herein und sezen Sie sich nieder, meine Liebe. Wie ermüdet müssen Sie sein!“

Magdalene lächelte und tätschelte Frau Wragge freundlich auf die Schultern.

„Sie vergessen, wie stark ich bin,“ sagte sie; „Nichts greift mich an.“

Sie zündete ihr Licht an und ging wieder in ihr Schlafzimmer die Stiege hinauf. Als sie an ihren alten Plaz bei ihrem Toilettentisch zurückkehrte, tauchte die eitle Hoffnung auf die drei Tage Aufschub, die eitle Hoffnung auf Rettung durch einen Zufall in ihr auf, aber dießmal in einer faßbarern Form als sie sich bisher vorgestellt hatte.

„Freitag, Samstag, Sonntag. Es kann ja möglicher Weise ihm Etwas begegnen, — es kann mir Etwas begegnen. Etwas Bedenkliches, etwas Verhängnißvolles. Eines von uns kann sterben.“

Eine plözliche Veränderung zeigte sich auf ihrem Antliz. Sie fröstelte, obgleich die Temperatur durchaus nicht kühl war; sie fuhr zusammen, obgleich kein Geräusch sie beunruhigte.

„Eines von uns kann sterben. Ich kann das Eine sein."

Sie versank in tiefes Hinbrüten — erholte sich nach einer Weile — und rief, die Thüre öffnend, Frau Wragge, daß sie zu ihr hereinkomme und mit ihr spreche.

„Sie hatten Recht, als Sie vermutheten daß ich müde sei," sagte sie. Mein Spaziergang ist ein Bischen zu anstrengend für mich gewesen. Ich fühle mich erschöpft und ich will zu Bette gehen."

Sie küßte Frau Wragge und schloß wieder leise die Thüre zu.

Nachdem sie einige Schritte im Zimmer auf und ab gegangen war, öffnete sie plözlich das Schreibzeug und begann einen Brief an ihre Schwester. Der Brief wuchs und wuchs unter ihren Händen; sie schrieb Blatt um Blatt ihres Briefpapiers voll. Ihr Herz war erfüllt von ihrem Gegenstande; es war ihre eigene Geschichte welche sie an Nora berichtete. Sie vergoß keine Thränen; sie war gefaßt und rnhig in ihrem Kummer. Ihre Feder lief geläufig fort. Nachdem sie länger als zwei Stunden geschrieben hatte, hörte sie auf, obgleich der Brief noch unvollendet war. Es stand keine Unterschrift darunter, sondern es befand sich bloß ein leerer Raum da, bestimmt zu einer andern Zeit ausgefüllt zu werden. Nachdem sie das Schreibzeug weggestellt und die Briefbogen sorgfältig verwahrt hatte, trat sie ans Fenster, um Luft zu schöpfen und verweilte dort im Hinschauen versunken.

Der Mond verschwand eben über der See. Die Brise der früheren Stunden hatte aufgehört zu

wehen. Ueber Land und Meer brütete der Geist der Nacht in tiefer und feierlicher Stille.

Ihr Haupt senkte sich auf ihren Busen nieder, und all die Aussicht verschwand vor ihren Augen mit dem schwindenden Monde. Sie sah keinen Ocean, kein Firmament mehr. Der Tod, der Versucher, war geschäftig in ihrem Herzen. Der Tod, der Versucher, deutete hinabwärts nach dem Grabe ihrer verstorbenen Eltern auf dem Friedhofe zu Rabenschlucht.

„Neunzehn am lezten Geburtstag," dachte sie. „Erst neunzehn!"

Sie entfernte sich vom Fenster — zögerte — und sah dann wieder hinaus ins Freie.

„Die herrliche Nacht!" sagte sie mit Anmuth. „O die herrliche Nacht!"

Sie verließ das Fenster und legte sich wieder auf ihr Bett. Der Schlaf, der vorher als ein Verräther über sie gekommen war, nahte sich ihr jezt als ein Engel der Barmherzigkeit; er kam tief und traumlos, das Bild ihres lezten Gedankens im Wachen, das Bild des Todes.

Frühzeitig am folgenden Morgen trat Frau Wragge in Magdalenens Zimmer und traf diese bereits aufgestanden an. Sie saß eben vor ihrem Spiegel, wo sie gerade, gedankenvoll und ruhig, mit dem Kamme sanft durch die ganze Länge ihres Haares fuhr.

„Wie befinden Sie sich diesen Morgen, meine Liebe?" fragte Frau Wragge. „Ganz wohl wieder?"

„Ja."

Nachdem sie diese bejahende Antwort gegeben, hielt sie inne, überlegte einen Augenblick und widersprach sich plözlich selber.

„Nein," sagte sie, „nicht ganz wohl; ich leide ein wenig an Zahnweh."

Als sie ihre erste Antwort mit diesen Worten berichtigte, gab sie mit ihrem Kamme ihrem Haar einen Strich, so daß es vorwärts fiel und ihr Antliz verhüllte.

Beim Frühstück war sie sehr schweigsam und nahm nichts zu sich als eine Tasse Thee.

„Lassen Sie mich in die Apotheke gehen und Etwas holen," sagte Frau Wragge.

„Nein, ich danke Ihnen!"

„Lassen Sie michs doch thun!"

„Nein!"

Sie lehnte es zum zweiten Male mit Schärfe und Unwillen ab. Frau Wragge gehorchte nach gewohnter Weise und ließ sie ihren eigenen Weg gehen. Als das Frühstück vorüber war, ging sie ohne ein Wort weiterer Erklärung hinaus. Frau Wragge beobachtete sie vom Fenster aus und sah, daß sie die Richtung nach der Apotheke einschlug.

Als sie die Thüre der Apotheke erreicht hatte, blieb sie stehen, wartete noch ehe sie in den Laden trat, und schaute durch das Fenster hinein — zögerte und ging ein wenig weiter — zögerte wieder — und schlug endlich die erste Wendung ein die nach dem Strande zurückführte.

Ohne um sich zu schauen, ohne sich zu kümmern welchen Plaz sie auswähle, setzte sie sich auf die Kieselsteinanschwemmung nieder. Die einzigen Per-

sonen, die sich in der Nähe des Orts wo sie jetzt war befanden, waren ein Kindermädchen und zwei kleine Knaben. Der jüngere von Beiden hielt ein niedliches Spielschiffchen in der Hand. Nachdem der Knabe Magdalene eine kleine Weile mit dem vollkommensten Ernst und der größten Aufmerksamkeit angesehen, ging er plözlich auf sie zu und eröffnete sich den Weg zu ihrer Bekanntschaft dadurch, daß er sein Spielschiff ganz ruhig in ihren Schooß legte.

„Schau mein Schiff an," sagte das Kind, indem es seine Händchen über Magdalenens Knie kreuzte.

Sie hatte in der Regel mit Kindern nicht viele Geduld. In ihren glücklichen Tagen würde sie die Annäherung des Knaben nicht so aufgenommen haben, wie sie jetzt that. Die starre Verzweiflung in ihren Augen verschwand plözlich daraus. Ihre festgeschlossenen Lippen thaten sich auf und zitterten. Sie legte das Schifflein wieder in die Händchen des Kindes zurück und hob es auf ihren Schooß.

„Willst Du mir einen Kuß geben?" sagte sie flüsternd.

Der Knabe blickte auf sein Schifflein, als wenn er lieber dasselbe hätte küssen mögen.

Sie wiederholte die Frage, wiederholte sie fast flehentlich. Das Kind legte seine Händchen um ihren Nacken und küßte sie.

„Wenn ich Deine Schwester wäre, würdest Du mich lieben?"

All das Trübsal einer freundlosen Stellung, all die verschlossene Zärtlichkeit ihres Herzens ergoß sich bei diesen Worten aus ihr.

„Würdest Du mich lieb haben?" wiederholte sie, indem sie ihr Antliz an der Brust des Kindes verbarg.

„Ja!" sagte der Knabe. „Sieh mein Schiff an."

Sie blickte durch die Thränen die sich in ihren Augen gesammelt auf das Schiff.

„Wie nennst Du es?" fragte sie, indem ihr der Versuch schwer wurde, gerade jetzt sich in die Interessen eines Kindes hineinzufinden.

„Ich nenne es Onkel Kirke's Schiff," sagte der Knabe. „Onkel Kirke ist fortgegangen."

Dieser Name rief Nichts in ihr Gedächtniß zurück. Gegenwärtig lebten in ihr noch bloß Erinnerungen aus der alten Zeit.

„Fortgegangen?" wiederholte sie zerstreut, indem sie sich besann was sie mit ihrem kleinen Freunde sprechen sollte.

„Ja," sagte der Knabe. „Er ist nach China gegangen."

Sogar von den Lippen eines Kindes zuckte dieses Wort schmerzlich durch ihre Brust. Sie hob Kirkes kleinen Neffen von ihrem Schooße und verließ auf der Stelle den Strand.

Als sie nach Hause zurückkehrte, erneuerte sich der Kampf der verflossenen Nacht in ihrer Seele. Aber das Gefühl der Erleichterung, welches das Kind über sie gebracht hatte, die wiederbelebte Zärtlichkeit die sie gefühlt hatte, während es auf ihren Knieen saß, übten noch ihren Einfluß auf sie aus. Sie war sich einer dämmernden Hoffnung bewußt, welche sich fröhlich in ihren Gedanken aufthat als die unschuldigen Augen des Knaben sich in ihrem

Antliz aufthaten, in dem Moment, wo er auf dem Ufer zu ihr kam. War es denn zur Umkehr in der That zu spät? Noch einmal stellte sie sich diese Frage — und jetzt zum ersten Male fragte sie mit zweifelndem Herzen.

Sie sprang in ihr Gemach hinauf, mit einem lauernden Mißtrauen gegen ihr verändertes Selbst, welches sie warnte zu handeln und nicht zu grübeln. Ohne zu warten bis sie ihren Shawl abgelegt oder ihren Hut heruntergenommen hatte, öffnete sie ihr Schreibzeug und richtete so schnell es ihre Feder nur erlaubte, folgende Zeilen an Capitän Wragge.

„Sie werden das Ihnen versprochene Geld im Einschluß finden. Mein Entschluß hat eine Aenderung erlitten. Mein Entsezen vor einer Heirath mit ihm ist mehr als ich ertragen kann. Ich habe Aldborough verlassen. Haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche und vergessen Sie mich. Lassen Sie uns einander nie wieder im Leben begegnen."

Mit klopfendem Herzen, mit ungestüm zitternden Fingern zog sie ihr weißes Seidentäschchen aus ihrem Busen und nahm die Banknoten heraus um sie in den Brief einzuschließen. Ihre Hand tappte heftig hin und her; ihre Hand hatte ihr Tastgefühl verloren. Sie bauschte den ganzen Inhalt des Täschchens in eine Handvoll Papiere zusammen und zog sie mit Hast heraus, so daß sie einige davon zerriß, andere aber zerknitterte. Als sie dieselben vor sich auf den Tisch niederwarf, war der erste Gegenstand, der ihrem Auge begegnete, ihre eigene Handschrift, welche durch die Länge der Zeit bereits fast abgeblaßt war. Sie beschaute sich dieselbe näher und

sah die Worte, welche sie aus dem Briefe ihres verstorbenen Vaters abcopirt hatte, sah den Brief des Sachwalters und den entsetzlichen Commentar dazu, welcher ihr am untern Ende der Seite entgegen sprang:

„Herrn Vanstones Töchter sind Niemandes Kinder und das Gesez überläßt sie hilflos der Gnade ihres Onkels.“

Ihr pochendes Herz hielt auf einmal stille, ihre zitternden Hände wurden eisig ruhig. Die ganze Vergangenheit erstand vor ihr in stummen, überwältigenden Vorwürfen. Sie ergriff die Zeilen, welche ihre eigene Hand noch kaum vor einer Minute geschrieben hatte, und sah mit gedankenloser Ungläubigkeit auf die Tinte, welche noch naß auf dem Briefe war.

Die Farbe, welche in ihre Wangen gestiegen war, erblaßte darauf noch ein Mal. Die harte Verzweiflung schaute wiederholt, kalt und glizernd, aus ihren thränenlosen Augen heraus Sie faltete die Banknoten sorgfältig zusammen und legte sie in ihr Täschchen zurück. Sie drückte die Abschrift von dem Briefe ihres Vaters an ihre Lippen und that sie sammt den Banknoten wieder an ihren alten Plaz. Als das Täschchen wieder in ihrem Busen sich befand, wartete sie ein wenig, ihr Gesicht in den Händen verbergend. — Dann zerriß sie mit rascher Entschlossenheit die Zeilen, welche sie an Capitän Wragge gerichtet hatte. Ehe die Tinte noch trocken war, lag der Brief zerfezt auf dem Boden.

„Nein!“ sagte sie, als der lezten Fezen des zer-

rissenen Papiers ihrer Hand entfiel. „Auf dem Wege, den ich gehe, gibt es keine Umkehr mehr!"

Sie erhob sich mit Gefaßtheit und verließ das Zimmer. Während sie die Treppe hinunter stieg, begegnete ihr Frau Wragge, die heraufkam.

„Gehen Sie wieder aus, meine Liebe?" fragte Frau Wragge. „Darf ich mit Ihnen gehen?"

Magdalenens Geist befand sich in andern Regionen. Anstatt auf die Frage zu antworten, beantwortete sie zerstreut ihre eigenen Gedanken.

„Tausende von Frauen heirathen um des Geldes willen," sagte sie. „Warum sollte ich es nicht?"

Die rathlose Verwirrung auf Frau Wragges Gesicht, als sie diese Worte sprach, machte in ihr das Gefühl für die gegenwärtigen Dinge wieder rege.

„Meine arme, liebe Frau!" sagte sie. „Ich bringe Sie in Verlegenheit, nicht wahr? Geben sie nicht Acht darauf was ich sage — alle Mädchen schwazen Unsinn, und ich bin nicht besser als die übrigen. Kommen Sie, ich will Ihnen einen Schmaus geben! Sie sollen recht vergnügt sein, so lange der Capitän abwesend ist. Wir wollen eine lange Lustfahrt für uns veranstalten. Sezen Sie Ihre gepuzte Haube auf und kommen Sie mit mir nach dem Hotel. Ich will der Wirthin sagen daß sie ein niedliches kaltes Mittagsmahl in einen Korb packt. Sie sollen alle Ihre Lieblingsgerichte haben — und ich will Ihnen serviren. Wenn Sie einst eine alte, alte Frau sind, so werden Sie sich meiner noch freundlich erinnern, nicht wahr? Sie werden sagen: „„Sie war kein übles Mädchen; hundert schlimmere leben und sind glücklich, und kein Mensch macht ihnen

einen Vorwurf.““ Da! Da! Gehen Sie und sezen Sie Ihre Haube auf. Ach, mein Gott, was soll aus meinem Herzen werden! Wie es lebt und fortlebt, wenn andere Mädchenherzen schon längst nimmer schlagen würden!“

Eine halbe Stunde später saß sie und Frau Wragge mit einander in dem Wagen. Eines der Pferde wollte beim Abfahren nicht anziehen.

„Hau ihm eins hinauf!“ rief sie ärgerlich dem Kutscher zu. „Warum erschrickst Du darüber? Gib ihm eins mit der Peitsche!“

„Gesezt den Fall daß der Wagen umstürzt,“ sagte sie plözlich zu ihrer Gefährtin gewendet; „gesezt den Fall, ich werde hinaus geschleudert und bleibe auf dem Flecke todt? Unsinn! Gucken Sie mich nicht so an. Ich bin wie Ihr Gatte; ich habe eine Anwandlung von Humor und ich treibe bloß Scherz.“

Sie waren den ganzen Tag fort. Als sie die Heimath wieder erreichten, war es schon Nacht. Die lange Reihenfolge der Stunden, die sie in der frischen Luft zugebracht hatten, hinterließ bei ihnen beiden das gleiche Gefühl der Ermüdung. Auch in dieser Nacht schlief Magdalene den tiefen traumlosen Schlaf der vorigen Nacht. Und so war der Freitag verflossen.

Ihr lezter Gedanke bei Nacht war der Gedanke gewesen, welcher sie den ganzen Tag über aufrecht erhalten. Sie hatte ihr Haupt mit der nämlichen unbekümmerten Entschlossenheit, sich der bevorstehenden Prüfung zu unterwerfen, auf das Kissen gelegt,

welche sich bereits schon in Worten ausgedrückt, als sie und Frau Wragge sich zufällig auf der Treppe begegneten. Als sie am Sonnabend Morgen erwachte, war ihre muthige Entschlossenheit fort. Die Freitagsgedanken, sogar die Freitagsereignisse — waren aus ihrem Gedächtnisse verwischt. Abermals durchrieselte es schauderkalt ihr junges Blut; abermals fühlte sie das schleichende und tödtliche Heranrücken der Verzweiflung, die in dem sinkenden Mondlicht über sie gekommen war und die ihr in der feierlichen Abendstille zugeflüstert hatte.

„Ich sah das Ende, wie es kommen mußte," sagte sie zu sich selbst, „in der Donnerstagsnacht. Ich habe mich seitdem immer auf falschem Geleise befunden."

Als sie und ihre Gesellschafterin an diesem Morgen zusammen kamen, erneuerte sie ihre Klage über Zahnschmerzen; sie lehnte Frau Wragges Anerbieten, ein Arzneimittel besorgen zu wollen, wiederholt ab; sie verließ nach dem Frühstück das Haus und schlug die Richtung nach der Apotheke ein, gerade so wie sie es am Morgen zuvor gemacht hatte.

Dießmal trat sie, ohne einen Augenblick zu zögern, in den Laden ein.

„Ich habe einen Anfall von Zahnweh gehabt," sagte sie kurz angebunden zu einem ältlichen Manne der hinter dem Ladentische stand.

„Darf ich den Zahn besehen, mein Fräulein?"

„Das ist nicht nothwendig. Es ist ein hohler Zahn. Ich danke, ich habe es mir durch Erkältung zugezogen."

Der Apotheker empfahl verschiedene Mittel, die

seit fünfzehn Jahren sich eines guten Rufes erfreuten. Sie lehnte es ab eines davon zu kaufen.

„Ich habe immer gefunden daß Laudanum den Schmerz besser stillt als irgend etwas Anderes," fügte sie hinzu, indem sie sich mit den Flaschen auf dem Ladentische Kurzweil machte und während des Sprechens auf dieselben hinblickte, statt den Apotheker anzusehen. „Geben sie mir etwas Laudanum."

„Recht gern, mein Fräulein. Entschuldigen Sie daß ich eine Frage an Sie stelle, es ist bloß der Form wegen. Sie wohnen in Aldborough, wie ich glaube?"

„Ja. Ich bin Fräulein Bygrave von der Nordsteinvilla."

Der Apotheker verbeugte sich, wandte sich zu seinen Schränken und füllte ohne Verzug ein gewöhnliches Halbunzenfläschchen mit Laudanum. Wenn der Ladeneigenthümer sich vorderhand des Namens und der Wohnung seines Kunden vergewissert hatte, so erfüllte er damit nur eine Vorsichtsmaßregel, welche zwar bei einem vorsichtigen Mann etwas Natürliches, aber unter ähnlichen Verhältnissen bei damaligem Stande der Gesezgebung keineswegs allgemein gebräuchlich war.

„Soll ich Ihnen ein wenig Baumwolle auf das Laudanum legen?" fragte er, nachdem er ein Zettelchen an die Flasche gebunden und darauf ein Wort mit großen Buchstaben geschrieben hatte.

„Wenn Sie so gefällig sein wollen. Was haben Sie so eben auf das Fläschchen geschrieben?"

Sie stellte diese Frage in einem scharfen Tone,

der eben soviel Mißtrauen als Neugier nach ihrer Art und Weise verrieth.

Der Apotheker beantwortete die Frage dadurch daß er das Zettelchen nach ihr hindrehte. Sie sah darauf mit großen Buchstaben geschrieben: Gift.

„Ich schlage gerne einen sichern Weg ein, mein Fräulein," sagte der alte Mann lächelnd. „In jeder andern Beziehung sehr ehrenwerthe Personen sind oft erschrecklich sorglos, wo es sich um Gift handelt."

Sie begann wieder mit den Flaschen auf dem Ladentische zu spielen und stellte eine andere Frage mit einer schlecht verholenen Aengstlichkeit, die Antwort zu hören.

„Ist denn," fragte sie, „mit einem so einzigen Tropfen Laudanum wie dieß da eine Gefahr verbunden?"

„Es lauscht der Tod darin, mein Fräulein," sagte der Apotheker ruhig.

„Der Tod für ein Kind oder für eine Person von schwacher Gesundheit?"

„Der Tod für den kräftigsten Mann in England; er mag sein wer er wolle."

Mit dieser Antwort versiegelte der Apotheker das Fläschchen in seinen Umschlag von weißem Papier und händigte Magdalene das Laudanum über den Ladentisch hinüber ein. Sie lachte als sie es von ihm empfing und bezahlte es.

„Auf Nordsteinvilla wird kein Unglück zu befürchten sein," sagte sie. „Ich werde das Fläschchen in meinen Putzschrank verschließen. Wenn es den Schmerz nicht stillt, so muß ich wieder zu Ihnen kommen

und es mit einem andern Mittel versuchen. Guten Morgen."

„Guten Morgen, mein Fräulein."

Sie ging schnurstracks nach Hause, ohne einmal aufzusehen, ohne von Jemanden der an ihr vorüberging die geringste Notiz zu nehmen. Sie streifte im Hausgang an Frau Wragge vorüber, als wenn sie an einem Stück Möbel vorbeigestreift wäre. Sie stieg die Treppe hinauf und verwickelte ihren Fuß zweimal in ihrem Kleide, in Folge ihrer gänzlichen Unachtsamkeit auf die gewöhnliche Vorsicht, es in die Höhe zu halten. Die unbedeutenden Tagesinteressen des Lebens hatten bei ihr bereits ihren Halt verloren.

In der Einsamkeit ihres Zimmers nahm sie das Fläschchen aus seiner Umhüllung und warf das Papier und die Baumwolle in den Kamin. In dem Augenblick, wo sie dieß that, ließ sich ein Klopfen an ihrer Zimmerthüre vernehmen. Sie verbarg das Fläschchen und schaute ungeduldig auf. Frau Wragge trat in das Zimmer.

„Haben Sie Etwas gegen Ihr Zahnweh erhalten, meine Liebe?"

„Ja."

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

„Nein."

Frau Wragge zögerte noch unruhig in der Nähe der Zimmerthür. Ihr Benehmen zeigte deutlich daß Sie noch mehr zu sagen habe.

„Was gibt es?" fragte Magdalene mit scharfer Stimme.

„Seien Sie nicht unwillig," sagte Frau Wragge.

„Ich bin in meinem Kopfe noch nicht ganz in Ordnung in Betreff des Capitäns. Er ist ein emsiger Briefschreiber — und er hat noch nicht geschrieben. Er ist so schnell wie der Bliz — und doch ist er noch nicht zurückgekommen. Heute ist Samstag und noch kein Zeichen von ihm. Ist er durchgebrannt, was meinen Sie? Ist ihm vielleicht Etwas zugestoßen?“

„Ich möchte dieß nicht glauben. Gehen Sie hinunter; ich will alsbald kommen und mit Ihnen darüber reden.“

Sobald Magdalene wieder allein war, erhob sie sich von ihrem Sessel, näherte sich einem verschlossenen Schranke im Zimmer und hielt davor, den Schlüssel in der Hand, zögernd inne. Frau Wragges Erscheinen hatte den ganzen Gang ihrer Gedanken in Verwirrung gebracht. Frau Wragges lezte Frage, so unbedeutend sie auch war, hatte sie am Rande des Abgrundes vom Sturz zurückgehalten, hatte die alte eitle Hoffnung auf Rettung durch ein Ungefähr wiederholt in ihr geweckt.

„Warum nicht?“ sagte sie. „Warum sollte Einem von ihnen nicht Etwas zugestoßen sein können?“

Sie stellte das Laudanum in den Schrank, verschloß ihn und steckte den Schlüssel in ihre Tasche.

„Zeit genug noch,“ dachte sie, „bis Montag. Ich will warten bis der Capitän zurück kommt.“

Nach einiger Berathschlagung im untern Stocke wurde die Anordnung getroffen, daß das Dienstmädchen diese Nacht aufbleiben und die Rückkehr ihres Herrn abwarten sollte. Der Tag verfloß ruhig, ohne einen Vorfall irgend welcher Art. Magdalene verträumte die Stunden über einem Buche. Eine er-

müdende Geduld des Herzens war Alles was sie jezt fühlte, an die Stelle des stechenden Stachels der Grübelei trat jezt Abstumpfung und Betäubung. Sie brachte den Tag und den Abend im Wohnzimmer zu, weil in ihr in unbestimmten Umrissen das seltsame Gefühl der Abneigung in ihr eigenes Zimmer zu gehen sich regte. Als die Nacht heranrückte, als das Geräusch außen und innen aufhörte, begann ihre Unruhe wieder zurückzukehren. Sie suchte sehnlichst mit Lesen sich zu beruhigen, aber den Büchern gelang es nicht ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Zeitung lag in einer Ecke des Zimmers; sie versuchte es nun mit der Zeitung.

Sie blickte mechanisch auf die Ueberschriften der Artikel; sie umschlug gleichgültig Seite um Seite, bis ihre zerstreute Aufmerksamkeit durch die Erzählung einer Hinrichtung in einem entfernten Bezirke von England angezogen wurde. Es lag in der Geschichte des Verbrechers für sie durchaus nichts Anziehendes; und doch las sie es. Es war eine entsezlich gewöhnliche Mordgeschichte — die Ermordung eines Frauenzimmers in Bauersdiensten durch einen Mann der das gleiche Geschäft trieb und auf sie eifersüchtig war. Er war durch keinen außerordentlichen Beweis überführt worden; man hatte ihn unter ganz gewöhnlichen Umständen aufgehängt. Er hatte wie andere Verbrecher seiner Klasse, als er keine Hoffnung auf Pardon mehr in Aussicht hatte, sein Geständniß abgelegt, und die Zeitung druckte dasselbe am Schlusse des Artikels in folgenden Ausdrücken ab:

„Ich unterhielt mit der Hingeschiedenen ungefähr ein Jahr lang gute Bekanntschaft. Ich sagte zu

ihr, ich würde sie heirathen wenn ich Geld genug hätte. Sie sagte, ich hätte gegenwärtig schon Geld genug. Wir hatten einen Streit. Sie weigerte sich mit mir wieder auszugehen; sie wollte nicht mehr von meinem Biere trinken; sie knüpfte mit meinem Kameraden, dem Knecht David Crouch, Bekanntschaft an. Ich ging am Sonnabend zu ihr und sagte, ich wolle sie heirathen, sobald wir in der Kirche ausgerufen sein würden, wenn sie nur Crouch aufgeben wollte. Sie lachte aber blos über mich. Sie hieß mich aus dem Waschhause gehen. Ich fühlte mich ganz unglücklich in meinem Gemüthe. Ich ging und sezte mich auf ein Zaunthor auf der Wiese, die Pettit's Stück genannt wird. Ich ging fort, holte meine Flinte und lud sie. Dann begab ich mich wieder auf die Wiese. Ich hatte den festen Vorsaz gefaßt, mit mir ins Reine zu kommen. Ich dachte, ich kann mein Glück versuchen. — Ich verfiel nun darauf, das Schicksal zu fragen ob ich sie tödten solle oder nicht, indem ich die Pflugschar in die Luft werfen wollte. Ich sagte zu mir, wenn sie flach niederfällt, so will ich sie verschonen; wenn sie aber mit der Spize in die Erde fällt, so will ich sie tödten.

Ich schwang die Pflugschar tapfer herum und warf sie in die Höhe. Sie fiel mit der Spize in die Erde. Jezt machte ich mich auf und erschoß sie. Es war ein schlechter Wiz, aber ich that es. Ich that es, wie die Leute sagen, ich that es, weil es Bestimmung war. Ich hoffe, der Herr wird Gnade mit mir haben. Ich wünsche daß meine Mutter meine alten Kleider erhält. Ich habe nichts mehr zu sagen.“

In den glücklicheren Tagen ihres Lebens würde Magdalena über die Schilderung der Hinrichtung und das beigedruckte Geständniß hinweg gegangen sein — der Gegenstand würde keine Anziehungskraft für sie gehabt haben. Jezt las sie aber die schauderhafte Geschichte, las sie mit einem ihr selbst unbegreiflichen Interesse. Ihre Aufmerksamkeit, welche sonst höhere und edlere Gegenstände unbeachtet gelassen hatte, folgte dem gräßlich unumwundenen Geständniß des Mörders von Anfang bis zu Ende. Wenn der Mann oder das Weibsbild ihr bekannt gewesen wären — wenn der Ort in ihrem Gedächtnisse einigermaßen einen Raum gehabt hätte, so würde sie der Erzählung nicht gespannter haben folgen, oder einen tiefern Eindruck auf ihr Gemüth davontragen können. Sie legte die Zeitung nieder, verwundert über sich selbst. Sie ergriff dieselbe wieder und versuchte einen andern Theil des Inhalts zu lesen. Die Bemühung war vergebens; ihre Aufmerksamkeit schweifte wieder ins Weite. Sie warf die Zeitung hinweg und ging in den Garten hinaus. Der Abend war finster; die Sterne waren spärlich am Himmel und nur schwach zu sehen. Sie konnte eben bloß den Kiesweg unterscheiden — sie konnte auf ihm eben bloß zwischen der Hausthür und dem Gartenthor auf und ab schreiten.

Das Geständniß in der Zeitung hatte in ihrer Seele einen fürchterlichen Halt gefunden. Wie sie auf dem Wege dahinwandelte, öffnete sich die schwarze Nacht über dem Meere und zeigte ihr den Mörder auf dem Felde, wie er die Pflugschar in die Luft schleuderte. Sie rannte schaudernd in das Haus

zurück. Der Mörder folgte ihr in das Wohnzimmer. Sie ergriff den Leuchter und ging in ihr Gemach hinauf. Das Gebilde ihrer ungezügelten Phantasie verfolgte sie bis an den Plaz wo das Laudanum verborgen war, und verschwand dort.

Es war Mitternacht und noch gab sich kein Zeichen der Rückkehr des Capitäns kund.

Sie nahm aus dem Schreibtisch den langen Brief welchen sie an Nora geschrieben hatte, und las ihn langsam durch. Der Brief beruhigte sie. Als sie den leergelassenen Raum am Schlusse erblickte, wandte sie hurtig um und begann von Neuem zu lesen.

Es schlug ein Uhr auf dem Kirchenthurme und noch erschien der Capitän nicht.

Sie las den Brief zum zweitenmale; dann wandte sie mit verzweifelter Hartnäckigkeit abermals um und begann ihn zum drittenmal zu lesen.

Als sie wiederholt zur lezten Seite gekommen war, schaute sie auf ihre Uhr, es war drei Viertel auf zwei. Sie hatte just die Uhr in den Gürtel ihres Kleides zurückgesteckt, als aus weiter Ferne durch die Stille des Morgens Rädergerassel an ihr Ohr drang.

Sie ließ den Brief fallen, schlug die Hände über ihren Schooß zusammen und lauschte. Das Gerassel wurde vernehmlicher und vernehmlicher, kam immer näher und näher, ein für alle andern Ohren nichtssagendes Geräusch, für die ihrigen der Schall des jüngsten Gerichts. Es passirte an der Seite des Hauses vorüber, es fuhr noch eine Strecke weiter; es hielt an. Sie hörte ein lautes Klopfen — dann das Oeffnen eines Fensters — dann Stimmen —

dann eine lange Stille — dann die Räder wieder zurückkommend — dann das Oeffnen der Thüre unten und den Klang der Stimme des Capitäns im Hausgange.

Sie konnte es nicht länger aushalten. Sie öffnete ihre Thüre ein wenig und rief ihm zu.

Er sprang augenblicklich die Treppe herauf, erstaunt daß sie noch nicht im Bette war. Sie sprach mit ihm durch die enge Spalte der Thüre, indem sie sich selbst dahinter verborgen hielt, weil sie sich fürchtete ihm ihr Gesicht sehen zu lassen.

„Ist Etwas schlecht gegangen?" fragte sie.

„Machen Sie sich keine Sorgen!" antwortete er; „es ist Nichts schlecht gegangen."

„Ist zwischen heute und Montag nicht das Eintreten eines widrigen Zufalls wahrscheinlich?"

„Durchaus nicht. Die Trauung geht bestimmt vor sich."

„Bestimmt?"

„Ja."

„Gute Nacht."

Sie bot ihm ihre Hand durch die Thüre. Er ergriff sie mit einiger Ueberraschung; es war nach seiner Erfahrung sehr selten daß sie ihm aus eigenem Antrieb ihre Hand gab.

„Sie sind zu lange aufgeblieben," sagte er, als er den Druck ihrer kalten Finger fühlte. „Ich befürchte, Sie werden eine schlechte Nacht haben. Ich befürchte, Sie werden nicht schlafen können."

Sie schloß leise die Thüre.

„Ich werde besser schlafen," sagte sie, „als Sie voraussezen."

Es war zwei Uhr vorbei, als sie sich in ihr Zimmer einschloß. Ihr Stuhl stand auf seinem gewöhnlichen Plaze am Toilettentisch. Sie sezte sich einige Minuten gedankenvoll nieder. — Dann öffnete sie den Brief an Nora und wandte sich an den Schluß, wo die leere Stelle übrig gelassen war. Die lezten Zeilen, die über diesem Raume geschrieben waren, lauteten also:

„Ich habe Dir mein ganzes Herz offen dargelegt, ich habe Dir nichts verborgen. Es ist bis dahin gekommen. Das Endziel, auf welches ich unter so entsezlichen Kosten meines Ichs hingearbeitet habe, ist ein Ziel das ich erreichen muß oder sterben. Es ist eine Gottlosigkeit, eine Tollheit; wie Du es auch nennen magst — aber es ist so. Es liegen jezt zwei Gänge vor mir, zwischen denen ich zu wählen habe. Wenn ich ihn heirathen kann — der Gang zur Kirche. Wenn meine Selbstentwürdigung zu groß ist, als daß ich sie ertragen kann — der Gang ins Grab!“

Unter diesem lezten Saze schrieb sie nachstehende Zeilen:

„Meine Wahl ist getroffen. Wenn es das grausame Gesez Dir zulassen will, so lege mich zu Vater und Mutter auf den heimathlichen Kirchhof. Lebe wohl, meine Liebe! Bleibe stets unschuldig; sei immerdar glücklich. Wenn Frank je nach mir fragt, so sage ihm daß ich starb und ihm vergab. Traure nicht lange um mich, Nora — ich bin es nicht werth.“

Sie siegelte den Brief und adressirte ihn an ihre Schwester. Die Thränen schossen ihr in die Augen, als sie ihn auf den Tisch legte. Sie wartete bis

ihr Blick wieder klar wurde, und nahm dann die Banknoten wiederholt aus dem Täschchen in ihrem Busen. Nachdem sie dieselben in einen Bogen Briefpapier eingewickelt hatte, schrieb sie Capitän Wragge's Namen auf den Umschlag und fügte unten folgende Worte bei:

„Schließen Sie die Thüre meines Zimmers und lassen Sie mich bis meine Schwester kommt. Das Ihnen versprochene Geld liegt im Einschluß. Sie haben sich nichts vorzuwerfen; es ist bloß meine Schuld, einzig und allein die meinige. Wenn Sie irgend eine freundliche Erinnerung an mich bewahren wollen, so seien Sie um meinetwillen gütig gegen Ihre Frau."

Nachdem sie diesen Umschlag neben den Brief an Nora gelegt hatte, stand sie auf und schaute sich rings im Zimmer um. Etwelche kleine Gegenstände darin befanden sich nicht an ihrem Plaze. Sie brachte dieselben in Ordnung und zog die Vorhänge auf beiden Seiten am obern Ende ihres Bettes. Ihre Kleidung war der nächste Gegenstand ihrer sorgfältigen Musterung. Dieselbe war so zierlich, so sauber, so hübsch wie immer. Nichts an ihr war in Unordnung als ihr Haar. Einige Flechten hatten sich losgewunden und waren auf der einen Seite ihres Hauptes heruntergefallen; sie legte dieselben mit Hilfe ihres Spiegels sorgfältig wieder an ihre gehörige Stelle. „Wie bleich ich aussehe," dachte sie mit einem matten Lächeln. „Werde ich noch bleicher aussehen, wenn sie mich am Morgen finden?"

Sie schritt nun gerade auf den Plaz zu, wo das Laudanum verborgen lag, und nahm es hervor.

Das Fläschchen war so klein, daß es ganz leicht in die hohle Hand gelegt werden konnte. Sie ließ es eine kleine Weile darin liegen und stand es betrachtend da.

„Tod!" sagte sie. „In diesen Tropfen braunen Trankes — Tod!"

Als diese Worte über ihre Lippen glitten, packte sie in einem Augenblick ein unaussprechlicher Schauer. Sie schritt unruhig im Zimmer auf und ab, mit einer wahnsinnigen Verwirrung in ihrem Kopfe und einer erstickenden Angst in ihrem Herzen. Sie griff nach dem Tische, um sich daran aufrecht zu halten. Das schwache Klingen des Fläschchens, als es unversehens aus ihrer geöffneten Hand fiel und auf eine Porzellaintasse am Tische rollte, drang ihr gleich einem Messerstoße ins Gehirn. Der Klang ihrer eigenen Stimme, herabgedämpft zu einem leisen Flüstern, als sie das einzige Wort Tod aussprach, brauste an ihre Ohren wie das Brausen eines Orkans. Sie wankte an ihr Bett hin und lehnte, auf dem Fußboden sitzend, ihr Haupt daran.

„Ach mein Leben, mein Leben!" dachte sie; „was ist denn mein Leben werth, daß ich mich so sehr daran anklammere?"

Es trat eine kleine Pause ein, dann fühlte sie die Wiederkehr ihrer Kräfte. Sie erhob sich auf ihre Knie und verbarg ihr Angesicht in dem Bette. Sie versuchte zu beten — zu beten um Vergebung dafür, daß sie ihre Zuflucht zum Tode nehme. Wahnwizige Worte entglitten ihren Lippen — Worte, welche wie Schmerzensrufe geklungen hätten, wenn sie dieselben nicht in ihren Bettkissen erstickt haben

würde. Sie sprang auf ihre Füße. Verzweiflung beseelte sie mit einer plözlichen Wuth gegen sich selbst. In einem Moment war sie am Tische zurück; in einem andern befand sich das Gift abermals in ihrer Hand.

Sie entfernte den Korkstöpsel und erhob das Fläschchen an ihren Mund.

Bei der ersten kalten Berührung des Glases an ihren Lippen bäumte sich ihr junges kräftiges Leben in ihrem sprudelnden Blute auf und kämpfte mit der ganzen Stärke verzweifelnden Widerwillens gegen den nahen Schrecken des Todes an. Jede Fiber der strozenden Lebenskraft die in ihr fluthete empörte sich gegen die Zerstörung, welche ihr eigener Wille an ihrem Leben gerne ausgeübt hätte. Sie hielt inne, hielt zum zweitenmal wider ihren Willen inne. Da stand sie in der herrlichen Blüthe ihrer Jugend und Gesundheit — zitternd an der Grenzmarke des menschlichen Daseins, den Kuß des Vernichters dicht an ihren Lippen, für sich die Natur, welche treu ihrem geheiligten Anrecht bis ans Ende um ihre Erhaltung kämpfte.

Kein Wort floß über ihre Lippen, ihre Wangen färbten sich mit dunkeln Tinten, ihr Athem wurde schwer und stark. Mit dem Gifte noch in der Hand, mit dem Gefühle, daß sie im nächsten Momente ohnmächtig niedersinken würde, machte sie sich ans Fenster und zog den Vorhang zurück, der es bedeckte.

Der neue Tag war angebrochen. Die breite graue Dämmerung fluthete über die ruhige östliche See zu ihr herein.

Sie sah die Gewässer mächtig und schweigend in der nebeligen Meeresstille sich heben; sie fühlte den frischen Hauch der Morgenluft kühl an ihr Antliz fächeln. Ihre Kraft kehrte wieder zurück, ihr Geist klärte sich ein wenig auf. Beim Anblick des Meeres erwachte in ihrer Seele die Erinnerung an den nächtlichen Spaziergang im Garten und an das Schreckbild, welches ihre ungezügelte Phantasie auf den schwarzen Grund gemalt hatte. Sie sah im Geiste das Schreckbild wieder — sie sah den Mörder die Pflugschar in die Lüfte schleudern und Leben oder Tod des Weibes das ihn verlassen hatte auf das zufällige Fallen der Spize sezen. Die Ansteckung dieses entsezlichen Aberglaubens wirkte mächtig auf ihren Geist, so urplözlich wie der neue Tag vor ihren Augen angebrochen war. Die Hoffnung auf Erlösung von dem Schrecknis ihres Zögerns, welche sie darin erblickte, entfesselte die lezte Energie ihrer Verzweiflung. Sie entschloß sich den Kampf zu beendigen, indem sie Leben oder Tod auf die Entscheidung des Zufalls sezte.

Auf welchen Zufall?

Das Meer zeigte ihn ihr.

Nur schwach unterscheidbar durch den Nebel erblickte sie eine kleine Flotte von Küstenschiffen, welche langsam auf das Haus zusegelten, sämmtlich die nämliche Richtung mit der begünstigenden Strömung der Fluth verfolgend. In einer halben Stunde — vielleicht noch eher — konnte die Flottille an ihrem Fenster vorüberpassirt sein. Die Zeiger ihrer Uhr standen auf vier. Sie sezte sich ganz nahe ans Fenster, mit dem Rücken gegen die Gegend aus

welcher die Schiffe gegen sie herantrieben — das Gift auf das Fensterbrett gestellt und die Uhr auf dem Schooße. So beschloß sie noch eine halbe Stunde zu warten und die Schiffe zu zählen, sobald sie vorbei kämen. Wenn dießmal eine gerade Zahl vorüber segeln würde — sobald das Zeichen gegeben — so sollte es ein Zeichen zum Leben sein. Würde aber eine ungerade Zahl vorherrschen, so sollte der Tod das Ende sein.

Mit dieser lezten Entschließung lehnte sie ihren Kopf gegen das Fenster und wartete auf das Vorbeikommen der Schiffe.

Das erste kam, hoch, dunkel und nahe in dem Nebel, geräuschlos über das geräuschlose Meer dahingleitend. Eine kurze Weile — und das zweite folgte mit dem dritten dicht hinter drein. Eine abermalige Pause, länger und länger ausgedehnt — und Nichts kam vorüber. Sie blickte auf ihre Uhr. Zwölf Minuten und drei Schiffe. Drei.

Das vierte kam langsamer als die übrigen, größer als die übrigen, scheinbar entfernter in dem Nebel als die übrigen. Die Pause folgte. Abermals eine lange lange Pause. Dann passirte das nächste Fahrzeug, dunkler und näher als alle andern. Fünf. Die nächste ungerade Zahl — fünf.

Sie sah wieder auf ihre Uhr. Neunzehn Minuten und fünf Schiffe. Zwanzig Minuten. Einundzwanzig, zwei, drei — und kein sechstes Schiff. Vierundzwanzig, und das sechste kam vorbei. Fünfundzwanzig, sechsundzwanzig, siebenundzwanzig, achtundzwanzig, und die nächste ungerade Zahl — die verhängnißvolle Sieben — glitt an ihren Augen

vorbei. Zwei Minuten noch bis zum Ende der halben Stunde. Und sieben Schiffe.

Neunundzwanzig, und nichts folgte im Kielwasser des siebenten Schiffes. Der Minutenzeiger der Uhr bewegte sich halbwegs zu dreißig und noch war die weiße schwellende See eine nebelige leere Fläche. Ohne ihren Kopf vom Fenster abzuwenden, nahm sie das Gift in die eine Hand und hielt die Uhr in der andern. Wie die schnellen Secunden rasch einander abzählten, eben so schnell blickten ihre Augen von der Uhr auf das Meer, von dem Meer auf die Uhr — sahen zum lezten Mal auf das Meer — und sahen das achte Schiff.

Leben! Im lezten Momente Leben!

Sie bewegte sich nicht mehr, sie sprach nicht mehr. Der Tod des Denkens, der Tod des Fühlens und Empfindens schien bereits über sie gekommen zu sein. Sie stellte das Gift mechanisch auf das Fenstergesimse und beobachtete gleichsam wie träumend das Schiff, wie es sanft auf seinem kühlen Wege dahin glitt — dahin glitt, bis es dunkel in Schatten zerfloß — dahin glitt, bis es im Nebel verschwunden war.

Die Spannung ihres Geistes ließ nach, als sich der Lebensbote aus ihrem Gesichtskreis verloren hatte.

„Vorsehung?“ flüsterte sie leise vor sich hin. „Oder Zufall?“

Ihre Augen schlossen sich und ihr Haupt sank zurück. Als das Gefühl des Lebens zu ihr zurückkehrte, schien die Morgensonne warm auf ihr Antliz — der blaue Himmel lachte auf sie herunter — und die Sonne war ein Meer von Gold.

Sie fiel am Fenster auf ihre Knie und brach in Thränen aus.

* * *

Gegen Mittag des gleichen Tages fühlte der Capitän, welcher unten harrte und keine Bewegung in Magdalenens Zimmer hörte, eine beklemmende Unruhe über das lange Schweigen. Er verlangte daß das neue Kammermädchen ihm über die Treppe hinauffolge und sagte ihr, auf die Thüre deutend, daß sie sachte hineingehen und nachsehen solle ob ihre Herrin erwacht sei. Das Mädchen trat in das Zimmer, verweilte dort einen Augenblick und kam dann wieder heraus, indem sie die Thüre leise zumachte.

„Sie sieht schön aus, Herr," sagte das Mädchen, „und schläft so ruhig wie ein neugebornes Kind."

Vierzehntes Capitel.

Der Morgen der Rückkehr ihres Gatten nach Nordsteinvilla war ein in Frau Wragges häuslichem Kalender für immer denkwürdiger Morgen. Sie datirte von dieser Gelegenheit die erste Anzeige, welche sie von Magdalenens Verheirathung erhielt.

Es war Frau Wragges irdisches Loos gewesen, ihr Leben in einem Zustand fortwährender Ueberraschung hinzubringen; indessen war sie noch niemals in einen solchen Grad des Staunens und der Ueberraschung verfallen, als in dem Augenblick, wo der Capitän ihr die Wahrheit sagte. Sie war zwar scharfsinnig genug gewesen, zu vermuthen daß Herr

Noel Vanstone in der Eigenschaft eines willkommenen Freiers in das Haus komme, und sie hatte gewisse Ausdrücke von Ungeduld, die Magdalenens Lippen entfielen, als schlimme Anzeichen für den Erfolg seiner Werbung ausgelegt — aber der höchste Grad ihres Scharfsinns hatte sich niemals zu der leisesten Ahnung von der bevorstehenden Heirath erhoben. Sie fiel von einer Stufe des Erstaunens in die andere, als ihr Eheherr mit seiner Enthüllung fortfuhr. Eine Hochzeit in der Familie einen Tag vorher erst angemeldet! Und diese Hochzeit die Hochzeit Magdalenens! Und nicht ein einziges neues Kleid für irgend Jemand, die Braut mit eingerechnet, in Bereitschaft gesezt! Und die orientalische Caschmirrobe total unbrauchbar bei einer Gelegenheit, wo sie dieselbe vor allen andern mit dem größten Vortheil hätte tragen können! Frau Wragge sank zusammengekrümmt auf einen Stuhl hin und schlug ihre ordnungswidrigen Hände auf ihre unsymmetrischen Kniee in völliger Vergessenheit der Anwesenheit und des entsezlichen Auges des Capitäns. Es würde sie nicht überrascht haben, weiter zu hören daß die Welt unterginge und daß das einzige sterbliche Geschöpf, das die Vorsehung bei dem Abschluß aller Angelegenheiten auf diesem irdischen Planeten übersehen hätte, sie selber sei!

Indem Capitän Wragge es seiner Frau überließ, sich selbst wieder von ihrem unbeholfenen Staunen zu erholen, entfernte er sich, um auf Magdalenens Erscheinen in den untern Räumen des Hauses zu harren.

Es war beinahe ein Uhr, als das Geräusch von

Fußtritten im Zimmer oben andeutete, daß Magdalene erwacht und auf den Füßen sei. Er rief nach dem Kammermädchen (dessen Name, wie er erfahren, Luise war) und schickte sie zum zweiten Mal zu ihrer Herrin hinauf.

Magdalene stand vor ihrem Ankleidetisch, als ein leises Pochen an der Thüre sie plözlich aufschreckte. Auf das Pochen folgte der Ton einer gedämpften Stimme, welche sich als die ihres Mädchens zu erkennen gab und anfragte ob Fräulein Vygrave für diesen Morgen irgend eines Dienstes benöthigt sei.

„Für gegenwärtig nicht," sagte Magdalene, sobald sie sich von ihrem Erstaunen, sich so unerwarteter Weise mit einem Kammermädchen versehen zu finden, erholt hatte. „Ich will klingeln, wenn ich Ihrer bedarf."

Nachdem sie das Mädchen mit dieser Antwort entlassen hatte, blickte sie zufälliger Weise von der Thüre nach dem Fenster. Alle Betrachtungen in Betreff der neuen Dienerin, welchen sie sich sonst hingegeben haben würde, wurden augenblicklich durch den Anblick des Fläschchens mit Laudanum unterbrochen, welches noch auf dem Fensterbrett stand, wo sie es bei Sonnenaufgang gelassen hatte. Sie nahm es abermals in die Hand mit einem seltsam gemischten Gefühl — mit einem unbestimmten Zweifel sogar noch, ob der Anblick sie an eine erschreckliche Wirklichkeit oder an einen erschrecklichen Traum erinnere. Ihr erster Antrieb war, sich dasselbe auf der Stelle vom Halse zu schaffen. Sie hob das Fläschchen auf, um dessen Inhalt aus dem Fenster zu gießen — und hielt sodann inne in einem plöz-

lichen Mißtrauen gegen den Antrieb der über sie gekommen war.

„Ich habe mein neues Leben angenommen,“ dachte sie. „Wie kann ich wissen was dieses Leben für mich in Bereitschaft hat?“

Sie wandte sich wieder vom Fenster weg und ging an den Tisch zurück.

„Ich kann mich vielleicht genöthigt sehen, es doch noch zu schlucken,“ sagte sie und stellte das Laudanum in ein Toilettenkästchen.

Ihr Geist war aber nicht beruhigt, als sie dieß gethan hatte: es schien irgend eine undefinirbare Undankbarkeit in dieser Handlung zu liegen. Noch machte sie keinen Versuch das Fläschchen aus seinem Versteck zu entfernen. Sie ging hastig an ihre Toilette und beschleunigte die Zeit, wo sie dem Dienstmädchen klingeln und sich selbst und ihre wachenden Gedanken vergessen konnte. Nachdem sie mit der Klingel geschellt, nahm sie ihren Brief an Nora und ihren Brief an den Capitän vom Tische, legte sie beide in ihr Putzkästchen zu dem Laudanum und schloß vorsichtig mit dem Schlüssel, welchen sie an ihrer Uhrkette angehängt trug.

Magdalenens erster Eindruck von ihrer Dienerin war eben nicht ganz angenehmer Natur. Sie konnte das Mädchen nicht mit dem erfahrenen Auge der Wirthin im Hotel London prüfen, welche die Fremde als eine junge Person characterisirte, die schon Bekanntschaft mit dem Unglück gehabt habe und welche durch Blick und Benehmen deutlich gezeigt, von welcher Art nach ihrer Vermuthung dieses Unglück sei. Aber ungeachtet dieses hindernden Umstan-

des war Magdalene vollständig urtheilsfähig, die Spuren von Krankheit und Kummer zu entdecken, welche unter der Oberfläche der Thätigkeit und Höflichkeit des neuen Kammermädchens lauerten. Sie argwöhnte, das Mädchen wäre übel gelaunt; sie haßte sogar ihren Namen und war überhaupt gar nicht aufgelegt irgend eine Dienerin willkommen zu heißen, welche von Herrn Noel Vanstone gedungen worden war. Aber nach den ersten paar Minuten wuchs Luise in ihrer Zuneigung. Sie beantwortete alle an sie gestellten Fragen mit vollkommener Offenheit; sie schien ihre Obliegenheiten durch und durch zu verstehen, und sie sprach nicht eher, als bis sie zuerst angesprochen worden war. Nachdem Magdalene alle die Fragen die ihr eben einfielen gestellt und sich entschlossen hatte dem Mädchen die Probe möglichst leicht zu machen, stand sie auf und verließ das Zimmer. Die ganze Luft darin war ihr noch schwer unter dem Eindruck der lezten Nacht.

„Haben Sie mir nichts mehr zu sagen?“ fragte sie, sich zu der Dienerin wendend, indem ihre Hand die Thürklinke hielt.

„Ich bitte um Entschuldigung, Fräulein,“ sagte Luise mit vollkommener Ehrerbietigkeit und Ruhe. „Ich meine, daß mein Herr mir sagte, die Hochzeit werde morgen vor sich gehen.“

Magdalene unterdrückte den Schauer welcher sich bei der Erwähnung der Hochzeit von den Lippen einer fremden Person durch ihre Glieder stahl, und antwortete bejahend.

„Es ist nur eine sehr kurze Zeit noch zu den Vorbereitungen dazu, mein Fräulein. Wenn Sie so

gütig sein wollten mir meine Weisungen in Betreff des Packens mitzutheilen, ehe Sie hinuntergehen — ?"

„Es sind keine solche Vorbereitungen zu treffen, wie Sie voraussezen," sagte Magdalene hastig. „Die wenigen Gegenstände, welche ich noch hier habe, können alle unverzüglich gepackt werden, wenn's Ihnen beliebt. Ich werde morgen das nämliche Kleid tragen das ich heute auf dem Leibe habe. Lassen Sie nur den Strohhut und den hellen Shawl heraußen; alles Uebrige legen Sie in meinen Koffer. Ich habe keine neuen Kleider einzupacken — ich habe mir nichts von der Sorte für diese Gelegenheit bestellt."

Sie versuchte noch einige alltägliche Phrasen der Erläuterung beizufügen, welche dazu dienen sollten, den Mangel der gewöhnlichen Ausstattung und des Hochzeitkleides so wenig auffallend als möglich darzustellen. Aber keine weitere Erwähnung der Hochzeit kam mehr über ihre Lippen und ohne ein Wort mehr zu sagen verließ sie plözlich das Zimmer.

Die demüthige und melancholische Luise stand in Erstaunen versunken.

„Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu," dachte sie, „es wird mir bereits vor meiner neuen Stelle halb und halb bange."

Sie seufzte ergebungsvoll — schüttelte ihren Kopf und ging nach der Garderobe. Sie untersuchte zuerst die Schubladen darunter, nahm die darinnen liegenden verschiedenen Artikel von Linnen heraus und legte sie auf die Stühle. Dann öffnete sie den obern Theil des Kleiderschrankes und breitete die Kleider neben einander auf das Bett aus. Das

Lezte, was sie vornahm war, daß sie die leeren Koffer in die Mitte des Zimmers schob und den ihr zur Verfügung stehenden Raum mit den Kleidungsstücken die sie zu packen hatte verglich. Sie machte ihren vorläufigen Calcul mit der schnellen und richtigen Selbstzuversicht einer Frau welche das Geschäft durch und durch verstand, und begann sofort einzupacken. Just als sie den ersten Artikel von Weißzeug in den kleinern Koffer gelegt hatte, öffnete sich die Thüre des Zimmers, und das Hausmädchen, die es nach einer kleinen Plauderei verlangte, trat herein.

„Was wünschen Sie?“ fragte Luise ruhig.

„Haben Sie jemals etwas solches gehört?“ sagte das Hausmädchen, indem es unverzüglich auf seinen Gegenstand zu sprechen kam.

„Wie was denn?“

„Wie diese Hochzeit natürlich. Sie sind in London aufgewachsen, sagen mir die Leute. Haben Sie jemals von einer jungen Dame gehört, die sich verheirathet ohne einen einzigen neuen Fezen auf dem Leibe zu tragen? Kein Hochzeitsschleier und kein Hochzeitsfrühstück, kein Hochzeitsgeschenk für die Dienerschaft! Es ist himmelschreiend — das ist Alles, was ich sage. Ich bin nur ein armes Dienstmädchen, ich weiß es. Aber es ist ein Unrecht, ein erbärmliches Unrecht, und ich mache mir den Teufel daraus, wenn es Jemand hört!“

Luise fuhr mit dem Einpacken fort.

„Sehen Sie nur einmal ihre Kleider an!“ sprach das Hausmädchen weiter, indem es mit ihrer Hand unwillig auf das Bett hindeutete. „Ich bin nur ein armes Mädchen — aber ich möchte den besten

Mann von der Welt ohne einen neuen Rock auf meinem Leibe nicht heirathen. Schauen Sie her! Schauen Sie auf dieß ungeschlachte braune Ding daher! Alpaca! Sie werden doch dieß Alpacazeug nicht mit einpacken oder? Warum? es ist ja kaum für ein Dienstmädchen groß genug! Ich weiß wahrhaftig nicht ob ich es als Geschenk annähme, wenn man mir's offerirte. Es würde für mich erst recht sein, wenn ich es am Saum unten etwas einschlüge und in der Taille um etwas ausließe — und es würde nicht so schlecht aussehen mit einem Bischen hellem Aufpuz, nicht wahr?"

„Scheeren Sie sich nicht um das Kleid da, wenn Sie so gut sein wollen," sagte Luise ruhig wie immer.

„Was sagten Sie da?" fragte die Andere im Zweifel, ob ihre Ohren sie nicht getäuscht hätten.

„Ich sagte — scheeren Sie sich nicht um das Kleid da. Es gehört meiner Herrschaft und ich habe von meiner Herrschaft den Auftrag, Alles im Zimmer einzupacken. Durch Ihr bloßes Hereinkommen leisten Sie mir keinen Beistand — Sie stehen mir nur allzu viel im Wege."

„Gut!" sagte das Hausmädchen, „Sie mögen wohl in London aufgewachsen sein, wie die Leute sagen. Aber wenn dieß Ihre Bildung ist — so ziehe ich mir Suffolk vor!"

Sie öffnete mit einem zornigen schnellen Griff in die Klinke die Thüre, schlug sie heftig zu, öffnete sie wieder und schaute herein.

„Ich ziehe Suffolk vor!" sagte das Hausmädchen mit einem verabschiedenden Kopfnicken, um die Schärfe ihres Spottes noch spiziger zu machen.

Luise fuhr, ohne sich im Geringsten stören zu lassen, mit ihrem Einpacken fort.

Nachdem sie das Weißzeug ganz sauber in dem kleinen Koffer vertheilt hatte, wandte sie ihre Aufmerksamkeit zunächst auf die Kleider. Sie ließ dieselben zuerst eine sorgfältige Musterung passiren, um sich zu überzeugen, welches das am wenigsten Werthvollste in der Sammlung sei. Dieses wollte sie zu unterst in den Koffer placiren und die übrigen darauf legen. Sie traf ihre Wahl ohne die geringste Schwierigkeit: das erste Kleid, das sie in den Reisekoffer legte, war — die braune Alpacarobe.

Mittlerweile war Magdalene mit dem Capitän im Erdgeschoße zusammengetroffen. Obgleich ihm die Ermüdung in ihrem Gesichte und die Langsamkeit in allen ihren Bewegungen nicht entgehen konnte, so gewährte es ihm doch Beruhigung, zu sehen daß sie ihm mit vollkommener Gemüthsruhe entgegen trat. Sie besaß sogar Fassung genug, daß sie ihn ohne ein anderes Zeichen der Aufregung als ein vorübergehendes Wechseln der Farbe und ein leises Zittern ihrer Lippen nach den Neuigkeiten seiner Reise befragte.

„So viel für die Vergangenheit," sagte Capitän Wragge, als er mit der Erzählung seiner Expedition nach London über Heiligenkreuz zu Ende gekommen war. „Jezt zur Gegenwart. Der Bräutigam —"

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht," — fiel sie ein, „so nennen Sie ihn Herrn Noel Vanstone."

„Herzlich gerne. Herr Noel Vanstone kommt diesen Nachmittag hieher, um bei uns zu speisen

und den Abend zuzubringen. Er wird bis zum höchsten Grade langweilig sein — aber wie alle langweiligen Leute werden wir ihn um keinen Preis vom Halse bekommen. Ehe er kommt, habe ich mit Ihnen noch ein oder zwei lezte Worte der Vorsicht heimlich ins Ohr zu sagen. Morgen um diese Zeit werden wir Beide von einander Abschied genommen haben, ohne eine bestimmte Gewißheit darüber zu haben ob wir uns je wieder treffen werden. Es liegt mir sehr am Herzen, Ihren Interessen treu bis zum Ende zu dienen — es liegt mir daran daß Sie, wenn wir einander Lebewohl sagen, selbst fühlen daß ich Alles gethan habe was ich für Ihre künftige Sicherheit thun konnte."

Magdalene blickte ihn erstaunt an. Er sprach mit verändertem Tone. Er war aufgeregt, sein Benehmen war im Ernst auffallend. Etwas in seinem Blick und seiner Miene rief in ihr Gedächtniß die erste Nacht in Aldborough zurück, als sie ihm in der dunkeln Einsamkeit ihr Herz geöffnet hatte, als sie Beide auf dem Rasenabhang des Wartthurms beisammengesessen hatten.

„Ich habe keine Ursache anders als freundlich Ihrer zu gedenken," sagte sie.

Capitän Wragge verließ plözlich seinen Sessel und machte einen Gang durch das Zimmer auf und ab. Magdalenens lezte Worte schienen eine außerordentliche Verwirrung in ihm hervorgebracht zu haben.

„Gott verdamme mich!" brach er heraus; „ich kann Sie das nicht sagen lassen. Sie haben mehr Grund von mir übel zu denken. Ich habe Sie be-

trogen. Sie erhielten von Anfang bis zum Ende nie Ihren reinen Gewinnantheil von den dramatischen Unterhaltungen. Da! jezt ist der Mord heraus!"

Magdalene lächelte und gab ihm ein Zeichen, sich wieder auf seinen Stuhl niederzusezen.

„Ich weiß wohl daß Sie mich betrogen," sagte sie ruhig. „Sie befanden sich in der Ausübung Ihres Berufes, Capitän Wragge. Ich sah das gleich voraus, als ich mit Ihnen zusammentraf. Ich ließ damals keine Klage darüber fallen und thue es auch jezt nicht. Wenn das Geld, das Sie nahmen, irgend eine Entschädigung für all die Mühe ist, die Sie sich mit mir gegeben haben, so sage ich Ihnen ein herzliches Profit dazu."

„Wollen Sie mir die Hand darauf geben?" fragte der Capitän mit einer verlegenen Unbeholfenheit und Zurückhaltung, die auffallend war und gegen sein sonstiges leichtes Benehmen gewaltig abstach.

Magdalene reichte ihm ihre Hand. Er drückte sie derb.

„Sie sind ein seltsames Mädchen," sagte er, indem er sich bemühte, einen leichtern Ton anzuschlagen. „Sie haben da eine Fessel um mich gelegt, in die ich mich durchaus nicht fügen kann. Ich bin halb untröstlich darüber, daß ich das Geld von Ihnen nahm, und jezt, Sie bedürfen es doch jezt nicht?" Er zögerte unschlüssig. „Ich wünschte beinahe daß ich Ihnen nie auf den Wällen von York begegnet wäre."

„Dieser Wunsch kommt zu spät, Capitän Wragge. Sprechen Sie nicht weiter davon. Sie würden mich

nur betrüben — sprechen Sie nicht weiter davon. Wir haben über andere Gegenstände zu reden. Was sind das für Worte der Vorsicht, welche Sie mir heimlich ins Ohr sagen wollten?"

Der Capitän machte abermals einen Gang durch das Zimmer und zerarbeitete sich, um wieder in seinen alltäglichen Character hineinzukommen. Er zog aus seinem Taschenbuch Frau Lecounts Brief an ihren Herrn heraus und händigte ihn Magdalenen ein.

„Das ist der Brief, der uns ruinirt hätte, wenn er an seine Adresse gelangt wäre." sagte er. „Lesen Sie ihn sorgfältig durch. Ich habe eine Frage an Sie zu stellen, wenn Sie damit fertig sind."

Magdalene las den Brief.

„Was ist das für ein Beweis," fragte sie, „auf den Frau Lecount mit so vieler Zuversicht sich bezieht?"

„Die nämliche Frage war ich im Begriff an Sie zu stellen," sagte Capitän Wragge. „Ziehen Sie Ihr Gedächtniß darüber zu Rathe, was vorfiel, als Sie jenes Experiment in der Vauxhallpromenade unternahmen. Erhielt Frau Lecount keinen andern Vortheil über Sie, als jenen welchen Sie mir bereits mitgetheilt haben?"

„Sie entdeckte daß mein Gesicht verstellt war und sie hörte mich in meiner eigenen Stimme sprechen."

„Und sonst nichts?"

„Weiter nichts."

„Sehr gut. Dann ist meine Auslegung des Briefes offenbar die richtige. Der Beweis, auf den sich Frau Lecount bezieht, ist meiner Frau verdammte

Spuckgeschichte — und diese ist auf gut englisch die Geschichte von Fräulein Bygrave, welche in Fräulein Vanstones Verkleidung gesehen worden ist. Der Zeuge ist die nämliche Person, welche sich späterhin zu Aldborough in der Rolle von Fräulein Bygraves Tante präsentirte. Ein ausgezeichneter Vortheil für Frau Lecount, wenn sie nur zu rechter Zeit an Frau Wragge ihre Hand anlegen kann — und ganz und gar kein Vortheil, wenn sie dieß nicht kann. Beruhigen Sie sich immerhin über diesen Punct. Frau Lecount und meine Frau haben einander zum leztenMal gesehen. Mittlerweile vernachläßigen Sie aber ja die Warnung nicht, die ich Ihnen durch Ueberreichung dieses Briefes ertheilt habe. Zerreißen Sie ihn wegen der Gefahr zufälliger Entdeckung — aber vergessen Sie ihn nicht."

„Seien Sie getrost, ich werde mich daran erinnern," versezte Magdalene, indem sie den Brief während des Sprechens vernichtete; „haben Sie mir noch etwas weiter zu sagen?"

„Ich habe Ihnen noch einige Mittheilungen zu machen," sagte Capitän Wragge, „welche Ihnen nüzlich sein dürften, weil sie sich auf Ihre zukünftige Sicherheit beziehen. Bedenken Sie wohl, ich verlange nichts zu wissen von Ihren Schritten und Maßregeln, wenn der morgige Tag vorüber ist. — Darüber sind wir ins Reine gekommen, als wir zuerst diese Materie besprachen. Ich stelle keine Fragen, ich spreche keine Muthmaßungen aus. Alles was ich jezt zu thun wünsche ist, Sie auf Ihre gesezliche Stellung nach Ihrer Vermählung aufmerksam zu machen und es dann Ihnen zu überlassen,

von Ihrer Kenntniß nach Ihrem eigenen und alleinigen Gutdünken beliebigen Gebrauch zu machen. Ich holte über diesen Punct während meiner Anwesenheit in London das Gutachten eines Advocaten ein, weil ich mir vorstellte, es dürfte für Sie nüzlich sein."

„Sicherlich ist es mir nüzlich. Was sagte der Advocat?"

„Um es klar und deutlich herauszusagen, so bestand das was er sagte in Folgendem. Wenn Herr Noel Vanstone jemals entdeckt daß Sie ihn vorsäzlich unter einem falschen Namen geheirathet haben, so kann er den geistlichen Gerichtshof anrufen, um die Heirath für null und nichtig erklären zu lassen. Das Gelingen dieser Anrufung ist von dem Urtheil der Richter abhängig. Wenn er aber beweisen könnte, daß er absichtlich getäuscht worden ist, so würde das richterliche Urtheil diesen Fall als einen sehr erschwerten auffassen."

„Nehmen wir an, ich wollte nun selbst diese Berufung anstellen?" sagte Magdalene neugierig. „Was dann?"

„Sie können die Berufung immerhin ergreifen," erwiderte der Capitän. „Aber bedenken Sie nur dies Eine — Sie würden nur mit dem Anerkenntniß Ihres eigenen Betruges vor das Gericht treten. Ich überlasse es Ihnen zu ermessen, was die Richter davon denken würden."

„Sagte Ihnen der Advocat sonst noch etwas?"

„Noch Eines außerdem," sagte Capitän Wragge. „Was auch das Gesez mit der Heirath bei Lebzeiten beider Parteien thun mag — beim Tode eines der

beiden Ehegatten würde keine Berufung welche der überlebende Theil anstellen würde irgend eine Wirkung haben, und in Bezug auf diesen überlebenden Theil die Heirath fernerhin in rechtskräftiger Giltigkeit verbleiben. Verstehen Sie? Wenn er stirbt oder wenn Sie sterben — und wenn kein Scheidungsantrag vor Gericht gestellt worden ist — so würden weder er, der Ueberlebende, noch Sie, die Ueberlebende, Macht haben die Gesezlichkeit der Heirath anzustreiten. Aber wenn noch zu Ihren beiderseitigen Lebzeiten er das Gericht um Auflösung der Ehe anruft, so ist der Vortheil auf seiner Seite und er wird unbezweifelt seine Absicht erreichen."

Er blickte auf Magdalene mit verstohlener Neugierde hin, als er diese Worte sprach. Sie wandte ihren Kopf abwärts, indem sie zerstreut ihre Uhrkette in einen Knäuel zusammenband und sie dann wieder auflöste, aber dabei sichtlich mit der gespanntesten Gedankenfolge darüber nachdachte, was er zulezt zu ihr gesagt hatte. Capitän Wragge ging unruhig ans Fenster und schaute hinaus. Der erste Gegenstand der seinem Auge begegnete, war Herr Noel Vanstone, der von der Seeaussicht her sich näherte. Er kehrte augenblicklich wieder an seinen vorigen Plaz im Zimmer zurück und wendete sich noch einmal an Magdalene.

„Da ist Herr Noel Vanstone," sagte er. „Eine lezte Vorsicht, bevor er kommt: Seien Sie auf Ihrer Hut gegen ihn rücksichtlich Ihres Alters. Er stellte an mich in diesem Betreff die Frage, ehe er die Trauungserlaubniß einholte. Ich schlug den kürzesten Weg in dieser difficilen Sache ein und sagte, Sie

seien einundzwanzig — und diesem zufolge gab er seine Erklärung ab. Machen Sie sich keine Sorge um meinetwillen; übermorgen bin ich unsichtbar; aber in Ihrem eigenen Interesse vergessen Sie nicht, wenn der Gegenstand jemals zur Sprache kommt, daß Sie das Alter haben. Weiter weiß ich nichts mehr. Sie sind nun mit jeder erforderlichen Warnungsmittheilung versehen die ich Ihnen geben konnte. Was auch in der Zukunft sich zutragen mag — so denken Sie daran, daß ich mein Bestes gethan habe!"

Er eilte ohne auf eine Antwort zu warten an die Thüre und ging in den Garten hinaus, um seinen Gast zu empfangen.

Herr Noel Vanstone erschien am Gartenthor und brachte sein Brautgeschenk mit feierlicher Miene in seinen beiden Händen nach Nordsteinvilla. Der fragliche Gegenstand war ein altes Kästchen (eine von seines Vaters Erhandelschaften); innen im Kästchen lag eine altmodische Karfunkelbroche, in Silber gefaßt (ein weiterer von seines Vaters Einkäufen) — beides Brautgeschenke, welche das unschäzbare Verdienst besaßen, daß sie sein Geld unberührt in seiner Tasche ließen. Sein Kopf wackelte ungeheuerlich hin und her, als ihn der Capitän um seine Gesundheit und Laune befragte. Er hatte eine schlaflose Nacht durchgemacht; eine unbezwingliche Angst vor einem unerwarteten Wiedererscheinen der Frau Lecount war auf ihn eingedrungen, sobald er sich wiederum allein in seinem Landhaus befunden hatte. Die Seeaussicht roch nach der Lecount: die Seeaussicht (obgleich sie auf Pfählen erbaut und das festeste Haus in ganz England war) war ihm von jezt an uner-

träglich. Er hatte dies die ganze Nacht hindurch gefühlt und ebenso war auch das Gefühl seiner übernommenen Verantwortlichkeiten über ihn gekommen. Da war, um damit zu beginnen, das Kammermädchen. Jezt, nachdem er sie gedungen hatte, begann er zu befürchten, sie würde vielleicht nicht genügen. Sie konnte ihm krank in die Hände fallen, sie konnte ihn durch einen falschen Character betrogen haben; sie und die Hotelwirthin konnten mit einander im Bunde stehen. Schrecklich! Wirklich schrecklich der Gedanke daran! Dann kam die zweite Verantwortlichkeit — vielleicht die schwerste von beiden — die Verantwortlichkeit sich zu entscheiden, zu entscheiden wo er morgen hingehen und den Honigmond zubringen sollte. Er würde eines von seines Vaters Landhäusern vorgezogen haben. Aber mit Ausnahme jenes auf der Vauxhallpromenade (gegen welches voraussichtlich Einwendungen gemacht würden) und jenes zu Aldborough (welches natürlicher Weise außer aller Frage stand) waren alle Häuser vermiethet. Er wollte sich selbst in Herrn Bygraves Hände geben. Wo hatte Herr Bygrave seine Flitterwochen zugebracht? Wo würde Herr Bygrave, wenn ihm die Wahl auf den brittischen Inseln freigestellt würde, nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände sein Zelt aufschlagen? Bei diesem Puncte kamen die Fragen des Bräutigams plözlich zu Ende und das Gesicht des Bräutigams nahm den Ausdruck eines unbezwinglichen Erstaunens an. Sein verständiger Freund, dessen Rath ihm bei jedem andern Vorfall zur Disposition gestanden hatte, drehte sich bei der Angelegenheit der Flitterwochen plözlich nach ihm um und

lehnte es platterdings ab sich über diesen Gegenstand in ein Gespräch einzulassen. „Nein!" sagte der Capitän, als Herr Noel Vanstone seine Lippen öffnete, um ihn zum Anhören zu bewegen, „Sie müssen mich in der That entschuldigen. Meine Lebensansicht in dieser Angelegenheit ist wie gewöhnlich eine ganz eigenthümliche. Ich habe seit einiger Zeit in einer Atmosphäre von Betrug gelebt, um Ihren Wünschen zu willfahren. Diese Atmosphäre, mein guter Herr, wird dämpfig und spannend — mein moralisches Wesen verlangt Auslüftung. Bringen Sie die Wahl der Localität mit meiner Nichte in Ordnung und lassen Sie mich auf mein besonderes Ansuchen in totaler Unwissenheit über diesen Gegenstand. Frau Lecount wird sicher bei ihrer Rückkehr von Zürich hierher kommen und mich eben so sicher fragen wohin Sie gegangen sind. Sie mögen es seltsam finden, Herr Vanstone — aber wenn ich sage, ich weiß es nicht, so wünsche ich das ungewohnte und köstliche Gefühl zu genießen, einmal wieder die Wahrheit gesagt zu haben!"

Nach diesen Worten öffnete er die Thür zum Prunkzimmer, führte Herrn Noel Vanstone zu Magdalene hinein, entfernte sich wieder unter Bücklingen aus dem Zimmer und sezte sich sofort allein in Bewegung, um sich den übrigen Theil des Nachmittags durch einen Spaziergang zu zerstreuen. Sein Gesicht zeigte deutlich Spuren von Besorgniß und seine doppelfarbigen Augen schauten mißtrauisch bald dahin bald dorthin, als er längs des Strandes dahinschlenderte. „Die Zeit hängt schwer über unsern Schul-

tern," dachte der Capitän. „Ich wünschte, der morgige Tag wäre schon da und bereits vorbei."

Der Tag verfloß und Nichts fiel vor; Abend und Nacht folgten ruhig und ereignißlos. Der Montag kam. Ein unumwölkter, lieblicher Tag — der Montag bestätigte des Capitäns Versicherung, daß die Heirath eine bestimmte Gewißheit sei. Gegen zehn Uhr stieg der Meßner die Stufen zur Kirche hinan und führte gegen den Kirchenstuhlöffner als er ihm in der Vorhalle begegnete, das alt Sprüchwort an:

„Glücklich die Braut, auf welche die Sonne scheint."

Eine Viertelstunde später war das Brautpaar in der Sacristei und der Geistliche ging an den Altar. So sorgfältig das Geheimniß auch bewahrt worden war, so war doch das Oeffnen der Kirche am Morgen hinlänglich gewesen, um es zu verrathen. Eine kleine Versammlung, beinahe ganz aus Frauen bestehend, saß in den Kirchenstühlen da und dort zerstreut herum. Kirkes Schwester und ihre Kinder waren eben bei einer Freundin in Aldborough auf Besuch eingekehrt — und Kirkes Schwester befand sich unter dieser Versammlung. Als das Brautpaar die Kirche betrat, ging die hohle Furcht vor Frau Lecount von Herrn Noel Vanstone auch auf den Capitän über. In den ersten paar Minuten forschten ihre beiderseitigen Augen unter den Frauen in den Kirchstühlen mit gleichem suchenden Eifer und blickten mit dem gleichen Gefühl der Beruhigung wieder zurück. Der Geistliche bemerkte diesen Blick

und untersuchte den Erlaubnißschein genauer denn gewöhnlich. Der Meßner begann heimlich zu zweifeln, ob wohl das alte Sprüchwort in Betreff der Braut ein in allewege anwendbares sei. Die weiblichen Glieder der Versammlung murmelten unter sich über die unentschuldbare Rücksichtslosigkeit, die sich in dem Kleide der Braut zu erkennen gab. Kirkes Schwester flüsterte giftig ihrer Freundin ins Ohr:

„Gott sei Dank für heute um Roberts willen!“

Frau Wragge weinte in der Stille, indem sie irgend ein drohendes Unheil befürchtete, sie wußte nicht welches. Die einzige anwesende Person, welche äußerlich unerschüttert blieb, war Magdalene selbst. Sie stand mit thränenloser Ergebung auf ihrem Plaze vor dem Altar, stand da, als ob alle Sehnen menschlicher Bewegung in ihr eingefroren wären. Was sie diesen Morgen litt, litt sie in der Tiefe ihres Herzens, wohin keine sterbliche Einsicht einzudringen vermag.

Der Pfarrer öffnete das Buch.

* * *

Es war vorbei. Die erhabenen Worte, welche von der Erde zum Himmel dringen, waren ausgesprochen. Die Kinder der zwei todten Brüder, die Erben einer unversöhnlichen Feindschaft, welche ihre Väter getrennt hatte, waren Mann und Weib. Von diesem Augenblick an eilten die Ereignisse mit einer überstürzenden Schnelligkeit nach der Abschiedsscene hin. Sie befanden sich schon wieder daheim, während die Trauungsworte noch in ihren Ohren zu klingen schienen. Ehe sie fünf Minuten die Thür

zugemacht hatten, hielt der Wagen vor dem Gartenthore. Eine Minute später noch kam die Gelegenheit, auf welche Magdalene und der Capitän sehnlich gewartet hatten — die Gelegenheit, zum lezten Male unter vier Augen mit einander zu sprechen. Sie bewahrte noch ihre eisige Resignation, sie schien jezt außer jedem Bereich der Furcht, von der sie einst bewältigt wurde, und der Reue, welche einst ihre Seele folterte. Mit fester Hand gab sie ihm das versprochene Geld. Mit festem Gesicht sah sie ihn zulezt an.

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen,“ flüsterte er mit lebhaftem Tone zu ihr. „Ich habe bloß gethan was Sie von mir verlangten.“

Sie nickte mit ihrem Haupte, sie beugte sich milde gegen ihn hin und ließ ihn mit seinen Lippen ihre Stirne berühren.

„Seien Sie auf der Hut!“ sagte er. „Meine lezten Worte sind — Um Gottes willen, seien Sie auf der Hut, wenn ich fort bin.“

Sie wandte sich mit einem Lächeln von ihm ab und sagte nun zu seiner Frau die Worte des Lebewohls. Frau Wragge bot mit Mühe Allem auf, um wacker den Verlust zu ertragen — den Verlust der Freundin, deren Gegenwart wie ein Licht vom Himmel auf den dunkeln Pfad ihres Lebens gefallen war.

„Sie sind immer sehr gütig mit mir gewesen, meine Liebe! Ich danke Ihnen dafür freundlich, ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen!“

Mehr konnte sie nicht sprechen — sie klammerte sich an Magdalene unter leidenschaftlichen Thränen

an, wie ihre Mutter sich an sie angeklammert haben würde, wenn sie noch gelebt und diesen schrecklichen Tag gesehen hätte.

„Ich bin in großer Angst um Sie!“ rief das arme Geschöpf mit wilder, wehklagender Stimme. „Ach, mein Liebling, ich bin in Angst um Sie!“

Magdalene machte sich mit verzweifelter Anstrengung frei, küßte sie und eilte zum Zimmer hinaus. Der Ausdruck dieser ungekünstelten Dankbarkeit, der Schrei dieser arglosen Liebe rührte sie mehr als Alles was diesen Tag über sie gekommen war. Es war für sie ein rettender Nothanker, daß sie sich in den Wagen begeben sollte — eine Zuflucht, obgleich der Mann den sie geheirathet hatte am Thore dastand und auf sie wartete.

Frau Wragge versuchte es ihr in den Garten nachzufolgen. Aber der Capitän hatte Magdalenens Antliz gesehen, als sie hinausstürzte, und er hielt mit fester Hand seine Frau im Hausgange zurück. Aus dieser Entfernung wurden die lezten Abschiedsworte gewechselt.

So lang als der Wagen noch in Sicht war, sahen Magdalenens Augen nach ihnen zurück; sie winkte noch mit ihrem Taschentuche, als er um die Ecke hinum fuhr. Einen Moment später war das Band welches sie an einander geknüpft hatte zerrissen; der vertraute Umgang mancher Monate war bloß mehr eine Sache die der Vergangenheit angehörte!

Capitän Wragge verschloß die Hausthüre vor den müßigen Gaffern die von dem öffentlichen Spaziergang herüber sahen. Er führte sein Weib wieder zurück in das Puzzimmer und sprach mit einer Nach-

sicht zu ihr, welche sie noch niemals in ihrem Leben seiner Seits von ihm gehört hatte.

„Sie ist ihres Weges fortgegangen,“ sagte er, „und in der andern Stunde werden wir unsers Weges fortgegangen sein. Weine Dich aus — ich will es Dir nicht verbieten: sie ist es werth daß man um sie weint.“

Sogar dann — sogar als die Furcht für Magdalenens Zukunft am düstersten auf seiner Seele lag — klebte die herrschende Gewohnheit seines Lebens an ihm. Mechanisch schloß er sein Bücherfutteral auf. Mechanisch öffnete er sein Rechnungsbuch und verzeichnete darin den Schlußeintrag — den Eintrag seines lezten Geschäftes mit Magdalene — schwarz auf weiß.

„Erhalten von Fräulein Vanstone,“ schrieb der Capitän mit düsterer Augenbraue, „zweihundert Pfund.“

„Du willst nicht böse auf mich sein?“ sagte Frau Wragge, indem sie durch ihre Thränen mit scheuer Miene auf ihren Ehegatten blickte. „Ich wünschte so gerne ein Wort des Trostes, Capitän. Ach, sage mir doch — wann werde ich sie wieder sehen?“

Der Capitän schloß das Buch und antwortete mit dem einzigen unerbittlichen Worte:

„Niemals!“

Zwischen eilf und zwölf Uhr in jener Nacht fuhr Frau Lecount in Zürich ein. Ihres Bruders Haus war verschlossen, als sie davor anhielt. Mit Schwierigkeit und Zeitaufwand wurde die Dienstmagd geweckt. Diese hielt ihre Hände in sprachlosem Er-

staunen empor, als sie die Thüre öffnete und sah, wer der Besuch war.

„Ist mein Bruder noch am Leben?“ fragte Frau Lecount, indem sie in das Haus trat.

„Noch am Leben!“ wiederholte es aus dem Munde der Magd. „Er ist, um sich einen vergnügten Tag zu machen, um seine Genesung in der frischen Luft zu beendigen, auf das Land gegangen.“

Die Haushälterin taumelte gegen die Wand des Hausganges zurück.

Der Kutscher und die Magd sezten sie in einen Sessel. Ihr Gesicht war leichenblaß und ihre Zähne klapperten an einander.

„Schicken Sie nach dem Arzt meines Bruders,“ sagte sie, sobald sie wieder sprechen konnte. Der Doctor kam. Sie überreichte ihm einen Brief, ehe er nur ein Wort sprechen konnte.

„Schrieben Sie diesen Brief?“

Er überflog ihn mit raschem Blicke und antwortete ihr ohne Zögern:

„Gewiß nicht.“

„Es ist Ihre Handschrift.“

„Es ist eine Fälschung meiner Handschrift.“

Sie erhob sich von ihrem Stuhle, mit einer neuen Kraft in ihrem Innern.

„Wann kehrt der Postwagen wieder nach Paris zurück?“ fragte sie.

„In einer halben Stunde.“

„Mach Dich augenblicklich auf und bestelle einen Plaz darin!“

Die Magd zögerte, der Arzt brachte Einwendungen vor; sie blieb taub gegen beide.

„Fort," wiederholte sie, „oder ich gehe selber."

Man gehorchte. Die Magd ging einen Plaz zu bestellen. Der Doctor blieb zurück und pflog eine Unterredung mit Frau Lecount. Als die halbe Stunde verflossen war, half er ihr auf ihren Plaz in den Postwagen hinein und bedeutete heimlich den Conducteur, auf seine Passagierin Acht zu haben.

„Sie ist ohne irgend einen Halt von England hergereist," sagte der Doctor; „und sie reist jezt wieder ohne nur im mindesten auszuruhen zurück. Nehmen Sie sich ihrer sorgfältig an, oder sie wird unter der doppelten Reise zusammenbrechen."

Der Postwagen fuhr ab. Ehe die erste Stunde des neuen Tages zu Ende war, befand sich Frau Lecount wieder auf dem Wege zurück nach England.

Ende der vierten Scene.

Zwischenscene.

I.

Georg Bartram an Noel Vanstone.

Heiligenkreuz, den 4. September 1847.

„Mein lieber Noel — hier sind gleich von vorneherein zwei offene Fragen. Im Namen alles Mysteriösen, warum hältst Du Dich so verborgen? Und warum wird Alles was sich auf Deine Verheirathung bezieht wie ein undurchdringliches Geheimniß vor Deinen ältesten Freunden bewahrt?

„Ich bin in Aldborough gewesen und habe mir Mühe gegeben Dich von diesem Orte aus aufzustöbern; aber ich bin nicht klüger zurückgekommen als ich gegangen bin. Ich habe mich sodann an Deinen Sachwalter in London gewendet und in seiner Antwort die Mittheilung erhalten, daß Du ihm verboten habest irgend Jemand den Ort Deines verborgenen Aufenthalts zu eröffnen, ohne daß er vorher Deine Erlaubniß hiezu erhalten hätte. Alles was ich von ihm herausbringen konnte war, daß er

jeden Brief der seiner Besorgung anvertraut werden dürfte an Dich befördern würde. Diesem zufolge schreibe ich — und, merke es Dir, erwarte ich auch eine Antwort.

„Du dürftest mich in Deiner übel gelaunten Weise vielleicht fragen was ich denn damit bezwecken will, mich in Deine Angelegenheiten zu mischen, die Du geheim zu halten für gut befindest? Mein lieber Noel, es gibt einen sehr ernsthaften Grund, aus welchem wir von diesem Hause aus mit Dir einen Briefwechsel eröffnen. Du weißt nicht welche Ereignisse zu Heiligenkreuz stattgefunden haben, seit Du fortgerannt bist um Dich zu vermählen, und obgleich ich das Briefschreiben verwünsche, so muß ich doch heute eine Stunde von meiner Jagd aufopfern um Dir ein Licht aufzustecken.

„Am dreiundzwanzigsten des lezten Monats wurden der Admiral und ich, als wir eben nach dem Mittagstisch bei einem Glase Wein saßen, durch die Meldung gestört, daß ein fremder Besuch unerwartet zu Heiligenkreuz angelangt sei. Wer glaubst Du daß dieser Besuch war? Frau Lecount!

„Mein Onkel verließ augenblicklich mit jener altmodischen Junggesellengalanterie, welche allen Schürzenträgerinnen gleichen Respect zollt, den Tisch, um Frau Lecount zu bewillkommnen. Während ich mit mir noch uneins war, ob ich ihm folgen sollte oder nicht, wurde meine Ueberlegung plözlich durch einen lauten Ruf vom Admiral unterbrochen. Ich stürzte in das Morgenzimmer — und dort befand sich Deine unglückliche Haushälterin mehr todt als lebendig auf dem Sopha, mit allen weiblichen

Dienstboten um sich her. Sie war ohne Unterbrechung von England nach Zürich und von Zürich wieder zurück nach England gereist und schien, im Ernst und buchstäblich, an der Pforte des Todes zu stehen. Ich verständigte mich alsbald mit meinem Onkel, daß die erste Maßregel die wir zu ergreifen hätten wäre, nach ärztlicher Hilfe zu schicken. Wir entsendeten auf der Stelle einen Reitknecht und ließen sämmtliche Dienstmädchen auf Frau Lecounts eigenes Verlangen sich aus dem Zimmer entfernen.

„Sobald wir allein waren, versezte uns Frau Lecount durch eine einzige Frage in größtes Erstaunen. Sie fragte ob Du einen Brief empfangen hättest, welchen sie vor ihrer Abreise aus England an Dich hierher gerichtet habe. Als wir ihr erzählten daß der Brief auf Dein ausdrückliches Verlangen unter Couvert an Deinen Freund, Herrn Bygrave, befördert worden sei, wurde ihr Gesicht aschfarbig; und als wir hinzufügten, daß Du uns in Gesellschaft des nämlichen Herrn Bygrave verlassen habest, schlug sie ihre Hände zusammen und starrte uns an, als ob sie ihre Besinnung verloren hätte. Ihre nächste Frage war: „Wo befindet sich Herr Noel jezt? Wir konnten ihr bloß die einzige Antwort geben — Herr Noel hat uns davon nicht unterrichtet. Sie sah bei dieser Antwort vollkommen wie vom Donner gerührt aus. „Er ist in sein Verderben gerannt," sagte sie. „Er ist in Gesellschaft des größten Spizbuben in England fortgegangen. Ich muß ihn finden! Ich sage Ihnen, ich muß Herrn Noel finden; wenn ich ihn nicht sogleich finde, wird es zu spät sein. Er wird schon verhei-

rathet sein!" brach sie ganz wie eine Wahnsinnige heraus. — „Auf Ehre und Seligkeit, er wird schon verheirathet sein!" Der Admiral, vielleicht unvorsichtig aber in der besten Absicht, erzählte ihr daß Du bereits verheirathet seiest. Da stieß sie einen Schrei aus, daß die Fenster davon erklirrten, und fiel wieder ohnmächtig in das Sopha zurück. Der Arzt kam gerade in diesem critischen Zeitpunct und brachte sie bald wieder zu sich. Aber sie wurde in derselben Nacht krank — und es ging mit ihr seitdem immer schlimmer und schlimmer — und der lezte ärztliche Bericht meldet, daß das Fieber an welchem sie leidet auf dem besten Wege ist, sich in ihrem Gehirne festzusezen.

„Nun, mein lieber Noel, haben weder mein Onkel noch ich den Wunsch, uns in Dein Vertrauen einzudrängen. Wir sind natürlich erstaunt über das außerordentliche Geheimniß, das über Dir und Deiner Verheirathung schwebt, und wir können nicht blind gegen die Thatsache sein, daß Deine Haushälterin einen sehr triftigen Grund hat, Frau Noel Vanstone mit einer Feindseligkeit und einem Mißtrauen anzusehen, welche, wie wir recht gerne glauben, diese Dame nicht verdient. Was nun auch immer für ein seltsames Mißverständniß in Deinem Haushalt obwalten mag, das ist Deine Sache (wenn Du es lieber für Dich behalten willst) und nicht die unsrige. Alles, was zu thun wir irgend ein Recht haben, ist nur Dir mitzutheilen was der Arzt sagt; seine Patientin ist irreredend geworden; er nimmt Anstand für ihr Leben einzustehen, wenn es mit ihr so fortgeht wie gegenwärtig; und er

glaubt — da er findet daß sie fortwährend nur von ihrem Herrn spricht — daß Deine Anwesenheit von Nuzen für ihre Beruhigung sein könnte, wenn Du sofort hieherkommen und ehe es zu spät ist, Deinen Einfluß auf sie ausüben könntest.

„Was sagst Du dazu? Willst Du aus der Dunkelheit die Dich umgibt auftauchen und nach Heiligenkreuz kommen? Wenn es sich bloß um ein gewöhnliches Dienstmädchen handelte, so könnte ich Deine zögernde Unschlüssigkeit, die Freuden Deiner Flitterwochen um eines solchen Gegenstandes willen wie er sich hier darbietet zu verlassen, wohl begreifen. Aber, mein lieber Camerad, Frau Lecount ist keine gewöhnliche Dienstmagd. Du hast Verpflichtungen gegen sie für ihre Treue und Anhänglichkeit, die sie sowohl zu Deines Vaters Zeiten als während Deiner eigenen bewiesen hat, und wenn Du die Beklemmnisse, welche dieses unglückliche Weib beinahe zum Wahnsinn zu treiben scheinen, beschwichtigen kannst, so meine ich in der That daß Du hieher kommen und es thun solltest. Von einem Verlassen der Frau Noel Vanstone ist natürlich keine Rede. Zu einer solch hartherzigen Maßregel liegt gar keine Nothwendigkeit vor. Der Admiral verlangte von mir, Dich daran zu erinnern daß er Dein ältester lebender Freund sei und daß sein Haus Deiner Frau ebensogut zur Verfügung stehe, wie es Dir selbst von jeher zur Verfügung gestanden habe. In diesem großen Hause, wo man wie in einem Labyrinth herumirren kann, hat sie nicht nöthig eine nähere Berührung mit dem Krankenzimmer zu fürchten, und ich habe die Ueberzeugung, daß sie troz

aller Wunderlichkeiten meines Onkels dennoch nicht daran denken wird das Anerbieten seiner Freundschaft zu verschmähen.

„Habe ich Dir schon mitgetheilt daß ich nach Ald borough reiste, um einen Leitfaden zu Deinem Aufenthalt aufzusuchen und zu finden? Ich kann mir nicht erst die Mühe nehmen umzublättern und nachzusehen. Wenn ich Dirs also bereits gesagt habe, sage ich es wieder. Die Wahrheit liegt darin, daß ich zu Aldborough eine Bekanntschaft machte, von welcher Du schon etwas weißt — wenigstens vom Hörensagen.

„Nachdem ich mich vergebens in Deinem Landhaus zur Seeaussicht umgesehen hatte, ging ich in den Gasthof, um mich dort nach Dir zu erkundigen. Die Wirthin konnte mir keine Auskunft geben; aber in dem Augenblick, wo ich Deinen Namen erwähnte, fragte sie mich ob ich mit Dir verwandt wäre — und als ich ihr mittheilte, daß ich Dein Vetter sei, sagte sie, es wäre eben eine junge Dame im Hotel deren Name ebenfalls Vanstone sei, welche in großer Bekümmerniß wegen einer vermißten Verwandten sich befinde und welche sich mir — oder ich ihr — als einigermaßen nüzlich erweisen dürfte, wenn wir mit unserer beiderseitigen Angelegenheit in Aldborough bekannt sein würden. Ich hatte nicht die geringste Idee davon wer sie wäre; aber ich schickte ihr aufs Gerathewohl meine Visitenkarte zu, und fünf Minuten später befand ich mich selbst von Angesicht zu Angesicht vor einer der liebreizendsten Damen, welche diese meine Augen jemals erblickt hatten.

„Unsere ersten Worte gegenseitiger Erklärung

belehrten mich, daß mein Familienname ihr vom Hörensagen bekannt sei. Wer glaubst Du wohl daß sie war? Die älteste Tochter meines und Deines Onkels — Andreas Vanstone. Ich habe meine arme Mutter in frühern Jahren oft von ihrem Bruder Andreas sprechen gehört, und ich hatte auch Kenntniß von jener traurigen Geschichte zu Rabenschlucht. Aber unsere Familien, wie Du wissen wirst, sind einander fortwährend fremd geblieben, und ich hatte mein reizendes Bäschen vorher noch nie gesehen. Sie besitzt die dunkeln Augen und das schwarze Haar und die freundlich zurückgezogene Manier, welche ich immer so sehr an den Damen bewundert habe. Ich will nicht aufs Neue unsern alten Zank über Deines Vaters Benehmen gegen diese zwei Schwestern auftischen, noch es in Abrede stellen daß sein Bruder Andreas sich schlecht gegen ihn benommen haben mag — ich bin auch bereitwillig zuzugeben daß der hohe moralische Standpunkt, den er in dieser Angelegenheit einnahm, für einen so miserablen Sünder als ich bin unantastbar ist — und ich will auch darüber keinen Streit anfangen daß meine eigenen verschwenderischen Gewohnheiten mich unfähig machen, ein Urtheil über die Geldverwaltung anderer Leute zu fällen. Allein bei allen diesen Zugeständnissen und Erinnerungen kann ich Dir doch Eines sagen, Noel. Wenn Du jemals das ältere Fräulein Vanstone siehst, so wage ich Dir zu prophezeien daß Du zum ersten Mal in Deinem Leben Zweifel darein sezen würdest, ob es wohl gethan war daß Du das Beispiel Deines Vaters befolgtest.

„Sie erzählte mir ihre kleine Geschichte, das arme Ding, äußerst einfach und unaffectirt. Sie bekleidet gegenwärtig ihre zweite Stelle als Gouvernante — und, wie gewöhnlich, kenne ich, der ich alle Leute kenne, auch die Familie ihrer Herrschaft. Es sind Freunde meines Onkels, die er in lezter Zeit aus dem Gesicht verloren hatte — die Tyrrels von Portlandplaz — und sie behandeln Fräulein Vanstone mit so viel Freundlichkeit und Rücksicht, als wenn sie ein Mitglied der Familie wäre. Eine von den alten Dienerinnen derselben begleitete sie nach Aldborough, und der Zweck der Reise nach diesem Ort war eben der, den die Hotelwirthin bereits als solchen bezeichnet hatte. Die widrigen Geschicke der Familie haben, wie es scheint, einen ernsten Eindruck auf Fräulein Vanstones jüngere Schwester hervorgebracht, sie ist ihren Freunden durchgegangen und wird schon einige Zeit zu Hause vermißt. Sie hat zulezt von Aldborough aus von sich hören lassen und ihre älteste Schwester hat nach ihrer Rückkehr von dem Festland zu den Tyrrels sich alsbald auf den Weg gemacht, um an diesem Orte Nachforschungen anzustellen.

„Dieß war Alles was mir Fräulein Vanstone erzählte. Sie fragte ob Du Etwas von ihrer Schwester gesehen hättest oder ob Frau Lecount Etwas von ihrer Schwester wüßte, vermuthlich wohl darum, weil sie in Erfahrung gebracht hatte daß Du in Aldborough Dich aufhieltest. Natürlich konnte ich ihr nichts sagen. Sie ging in keine weiteren Einzelheiten des Gegenstandes ein und ich konnte mir

nicht die Freiheit nehmen weitere Fragen zu stellen. Alles was ich that war, daß ich sie bei ihren Nachforschungen auf das Kräftigste unterstützte. Der Versuch hatte nicht den geringsten Erfolg. — Niemand konnte uns einen Aufschluß geben. Wir versuchten natürlicherweise mit einer Personalbeschreibung das Ziel zu erreichen, und es klingt seltsam genug, die einzige junge Dame die vorher in Aldborough sich aufhielt, welche der Beschreibung entsprach, war von allen Leuten in der Welt die Dame die Du geheirathet hast! Wenn sie nicht einen Onkel und eine Tante gehabt hätte (beide von ihnen haben den Ort verlassen) so würde ich angefangen haben zu vermuthen, daß Du ohne es zu wissen Dein Bäschen geheirathet habest! Ist dieß der Schlüssel zu dem Geheimniß? Sei nicht böse auf mich; ich muß mir aber einen kleinen Spaß machen und kann nicht dafür helfen, wenn ich eben so unbedachtsam schreibe wie ich schwaze. Das Ende davon war, unsere Nachforschungen waren alle erfolglos und ich reiste mit Fräulein Vanstone und ihrer Begleiterin bis zu unserer Abzweigungsstation hieher zurück. Ich gedenke bei den Tyrrels vorzusprechen wenn ich nächstens nach London komme. Es ist wahr, ich habe die Familie mit der unentschuldbarsten Vernachläßigung behandelt.

„Hier bin ich mit dem dritten Bogen Briefpapier zu Ende! Ich nehme die Feder nicht oft zur Hand, aber wenn ich es thue, so wirst Du mir zugeben, daß ich sie nicht so eilig wieder bei Seite lege. Halte es mit dem Uebrigen in meinem Briefe wie es Dir beliebt — aber bedenke wohl was ich Dir

in Betreff der Frau Lecount gesagt habe, und erinnere Dich daran, daß die Zeit Geldes werth ist."

„Immer der Deine

„Georg Bartram.

II.

Nora Vanstone an Fräulein Garth.

Portlandplaz.

„Meine liebe Fräulein Garth!"

„Noch mehr Kummer, noch mehr getäuschte Erwartungen! Ich bin eben von Aldborough zurückgekommen, ohne irgend eine Entdeckung gemacht zu haben. Magdalene ist für uns noch immer verloren."

„Ich kann dieß wiederholte Scheitern meiner Hoffnungen keineswegs einem Mangel an Ausdauer oder Umsicht in Anstellung der erforderlichen Nachforschungen zuschreiben. Meine Unerfahrenheit in solchen Sachen wurde sehr freundlich von Herrn Georg Bartram unterstüzt. Durch ein seltsames Zusammentreffen war auch er zufällig zur nämlichen Zeit, als ich in Aldborough war und Erkundigungen über Magdalene einzog, ebenfalls daselbst anwesend, um Nachforschungen über Herrn Noel Vanstone anzustellen. Er schickte mir seine Carte zu, und da ich bei Lesung seines Namens mich erinnerte daß er mein Vetter sei — wenn ich ihn so nennen darf — so dachte ich, ich würde keine Unschicklichkeit begehen

wenn ich ihn sähe und mir seinen Rath erbäte. Ich hütete mich um Magdalenens willen in Einzelheiten einzugehen, und ich machte keine Anspielung auf Frau Lecounts Brief, welchen Sie statt meiner beantworteten. Ich sagte ihm bloß daß Magdalene vermißt werde und in lezter Zeit von Aldborough aus Etwas von sich habe hören lassen. Die Freundlichkeit, welche er mir in Widmung seines Beistandes bezeigte, übersteigt alle Beschreibung. Er behandelte mich in meiner hilflosen Lage mit einer Delicatesse und Achtung, an die ich mich auch dann noch dankbar erinnern werde, wenn er vielleicht selbst schon lange unser zufälliges Zusammentreffen vergessen haben wird. Er ist noch jung und zählt erst dreißig Jahre, wenn ich nicht irre. Sein Gesicht und seine Gestalt gemahnen mich ein wenig an das Porträt meines Vaters zu Rabenschlucht — ich meine das Porträt im Speisezimmer, als mein Vater noch ein junger Mann war."

„So nuzlos sich auch unsere Nachforschungen herausstellten, so gibt es doch ein Resultat, das einen sehr eigenthümlichen und tiefgreifenden Eindruck in meinem Geiste zurückgelassen hat."

„Es scheint daß Herr Noel Vanstone unter geheimnißvollen Umständen kürzlich eine junge Dame, Namens Bygrave, mit welcher er in Aldborough zusammengetroffen war, geheirathet hat. Er ist mit seiner Gattin fortgereist, ohne irgend Jemanden außer seinem Advocaten mitzutheilen wohin. Ich hörte dieß von Herrn Georg Bartram, der sich eifrig bemühte seine Spur aufzufinden, um ihm die Neuigkeit von der ernstlichen Erkrankung seiner Haus-

hälterin mittheilen zu können. — Diese Haushälterin ist dieselbe Frau Lecount, deren Brief Sie beantworteten. Soweit, dürften Sie vielleicht sagen, liegt Nichts vor, was irgend ein besonderes Interesse für uns Beide haben könnte. Aber Sie werden meines Erachtens gerade so gut wie ich selbst darüber in Erstaunen gerathen, wenn ich Ihnen sage, daß die Schilderung, welche die Leute zu Aldborough von Fräulein Bygraves äußerlicher Erscheinung entwarfen, sehr auffallender und unerklärlicher Weise auf ein Haar mit der Beschreibung von Magdalenens Aeußerem übereinstimmt. Diese Entdeckung, in Verbindung mit all den Umständen die uns bekannt sind, hat einen Eindruck auf meinen Geist hervorgerufen, den ich Ihnen nicht beschreiben kann — dessen Bedeutung ich mir selbst nicht zu gestehen wage. Ich bitte, kommen Sie und besuchen Sie mich! Ich habe mich nie so unglücklich in Betreff Magdalenens gefühlt wie gegenwärtig. Die peinliche Ungewißheit muß meine Nerven auf irgend eine seltsame Weise zerrüttet haben. Ich empfinde wegen der unbedeutendsten Dinge eine abergläubische Angst. Diese zufällige Aehnlichkeit einer total fremden Person mit Magdalenen erfüllt mich manchmal mit den entsetzlichsten Ahnungen — bloß weil Herrn Noel Vanstones Name zufälliger Weise damit in Verbindung gebracht ist. Noch einmal, ich bitte, kommen Sie zu mir — ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich nicht im Stande bin und es nicht wage Ihnen schriftlich mitzutheilen."

„Dankbar und zärtlich die Ihrige

„Nora."

III.

Herr John Loscombe (Anwalt) an Georg Bartram, Esquire.

„London, Lincolns Hotel, den 6. September 1847.

„Mein Herr — ich bescheinige Ihnen hiemit den Empfang eines Billets, worin ein Brief, an meinen Clienten, Herrn Noel Vanstone, gerichtet, eingeschlossen lag und worin Sie mich ersuchten denselben an Herrn Vanstones gegenwärtige Adresse zu befördern.

„Seit ich zum lezten Male das Vergnügen hatte, mit Ihnen über diesen Gegenstand zu verhandeln, hat sich meine Stellung zu meinem Clienten vollständig verändert. Vor drei Tagen erhielt ich von ihm einen Brief, worin er seine Absicht aussprach, am darauf folgenden Tage seinen Aufenthaltsort wechseln zu wollen, worin er mich aber zugleich in völliger Unkenntniß Betreffs der Gegend ließ, wohin er zu gehen beabsichtige. Ich habe seitdem nicht wieder von ihm gehört, und da er vorher eine größere Geldsumme als gewöhnlich von mir bezogen hat, so liegt für ihn gegenwärtig keine Nothwendigkeit vor, wieder an mich zu schreiben — vorausgesezt, daß es sein Wunsch ist, seinen Aufenthaltsort vor Jedermann, mich eingeschlossen, geheim zu halten.

„Unter diesen Umständen glaube ich Recht daran zu thun, wenn ich Ihnen Ihren Brief wieder mit der Versicherung zurücksende, daß ich es Ihnen gleich wissen lassen werde, wenn ich wieder in die Lage

kommen sollte denselben an seinen Bestimmungsort zu befördern.

„Ihr gehorsamer Diener
„John Loscombe."

IV.

Nora Vanstone an Fräulein Garth.

Portlandplaz.

„Mein liebes Fräulein Garth!

„Vergessen Sie den Brief den ich Ihnen gestern schrieb, und all die düstern Ahnungen die er enthält. Die heutige Morgenpost hat neues Leben in mich gebracht. Ich habe soeben einen Brief empfangen, der unter meiner Adresse bei ihnen ankam und mir gestern während Ihrer Abwesenheit durch Ihre Schwester zugeschickt wurde. Können Sie errathen wer der Schreiber ist? — Magdalene!

„Der Brief ist sehr kurz; er scheint in großer Eile geschrieben worden zu sein. Sie sagt darin, sie habe einige Nächte vorher von mir geträumt, und die Träume hätten in ihr die Befürchtung erregt, daß ihr langes Stillschweigen mir mehr Bekümmerniß um ihretwillen verursachen möchte, als sie werth sei. Sie schreibe mir daher daß sie wohlbehalten und gesund sich befinde — daß sie mich in Bälde zu sehen hoffe — und daß sie mir, wenn wir wieder beisammen sein würden, Etwas zu sagen

habe, was meine schwesterliche Liebe zu ihr wie Nichts zuvor auf die Probe stellen würde. Der Brief trägt kein Datum, aber der Poststempel ist „Allonby," das, wie ich nach Zuratheziehung eines Zeitungswörterbuchs herausgebracht habe, ein kleiner Seeort in Cumberland ist. Ich habe keine Hoffnung, ihr wieder zurückschreiben zu können — weil Magdalene ausdrücklich erwähnt daß sie am Vorabend ihrer Abreise von ihrem gegenwärtigen Wohnsitz sich befinde und nicht in der willensfreien Lage sei, mir die Gegend wohin sie zunächst gehe anzugeben, oder mir Anweisung zu hinterlassen wohin ihr etwaige Briefe nachgeschickt werden könnten.

„In glücklichen Zeiten würde ich diesen Brief entfernt nicht für einen befriedigenden gehalten haben, und über jede Anspielung auf eine künftige vertrauliche Mittheilung von ihrer Seite, welche meine Liebe zu ihr wie noch Nichts zuvor auf die Probe stellen würde, ernstlich bestürzt geworden sein. Allein nach aller peinlichen Ungewißheit die ich erduldet schien das Glück, ihre Handschrift wieder zu sehen, mein ganzes Herz zu erfüllen und alle anderen Gefühle daraus zu verbannen. Ich schicke Ihnen den Brief nicht, weil ich weiß daß Sie bald zu mir kommen werden, und weil ich mich nach dem Vergnügen sehne, zu sehen wie sie ihn lesen.

„Immerdar herzlich die Ihrige

„Nora."

„Nachschrift. — Herr Georg Bartram machte heute einen Besuch bei Frau Tyrrel. Er bestand darauf zu den Kindern geführt zu werden. Als er fort war, lachte Frau Tyrrel in ihrer gutlaunigen

Manier und sagte daß seine Sehnsucht, die Kinder zu sehen, nach ihrer Ansicht nicht viel anderes bedeute als die Sehnsucht, mich zu sehen. Sie können sich einbilden wie meine Lebensgeister sich aufheitern, wenn ich meine Feder mit dem Schreiben solchen Unsinns, wie dieß ist, beschäftigen kann."

V.

Frau Lecount an Herrn De Bleriot, Generalagenten in London.

„Heiligenkreuz, den 23. October 1847.

„Mein werthester Herr! — Ich habe lange gesäumt Ihnen für den gütigen Brief zu danken, worin Sie mir in freundlicher Erinnerung an die geschäftlichen Beziehungen, die früher zwischen meinem Bruder und Ihnen bestanden, Ihren Beistand zusagten. Die Wahrheit ist, ich habe bei meiner Genesung von einer langwierigen und gefährlichen Krankheit meine Kräfte überschäzt und in den lezten zehn Tagen an einem Rückfall gelitten. Ich befinde mich gegenwärtig wieder besser und im Stande, auf das Geschäft einzugehen, dessen Unternehmung für mich Sie so gütig waren mir anzubieten.

„Die Person, deren gegenwärtigen Aufenthaltsort zu entdecken für mich von der äußersten Wichtigkeit ist, ist Herr Noel Vanstone. Ich habe seit vielen Jahren als Haushälterin im Dienste dieses Gentlemans gelebt, und da ich keine förmliche Ent-

lassung erhalten habe, so betrachte ich mich als noch in seinen Diensten stehend. Während meiner Abwesenheit auf dem Festlande verheirathete er sich am achtzehnten August dieses Jahrs heimlich zu Aldborough in Suffolk. Er verließ Aldborough am nämlichen Tage und nahm zugleich seine Frau nach irgend einem Zufluchtsorte mit, den er mit Ausnahme seines Sachwalters, Herrn Loscombe von Lincolns Inn, vor Jedermann geheim hielt. Nach kurzer Zeit, am vierten September, entfernte er sich von dort wieder, ohne Herrn Loscombe bei dieser Gelegenheit von seinem neuen Schlupfwinkel in Kenntniß zu sezen. Von diesem Datum an blieb der Advocat (oder hat wenigstens vorgeschüzt es zu bleiben) in völliger Unwissenheit über seinen Aufenthalt. Unter diesen Umständen wurde an Herrn Loscombe das Ansuchen gestellt, doch wenigstens den früheren Aufenthaltsort von dem ihn Herr Noel Vanstone bekanntlich in Kenntniß gesezt hatte, anzugeben. Herr Loscombe weigerte sich diesem Verlangen zu entsprechen, aus Mangel einer förmlichen Ermächtigung, die Schritte seines Clienten nach seinem Wegzug von Aldborough zu verrathen. Ich habe alle diese Einzelnheiten von Herrn Loscombes Correspondenten, dem Neffen des Gentlemans dem dieß Haus gehört und dessen Menschenfreundlichkeit mir während der schweren Trübsal meiner Krankheit ein Asyl unter seinem Dache gewährt hat.

Ich vermuthe daß die Gründe welche Herrn Noel Vanstone bewogen, sich und seine Frau verborgen zu halten, Gründe sind die sich durchaus auf meine Person beziehen. In erster Linie weiß er es recht gut,

daß die Umstände unter denen er geheirathet hat solche sind, die mir das Recht geben ihn mit verdienter Entrüstung anzusehen. In zweiter Linie ist er sich wohl bewußt daß meine treuen Dienste, die ich seinem Vater und ihm während eines Zeitraums von zwanzig Jahren geleistet habe, ihm schon aus Rücksichten allgemeiner Schicklichkeit nicht erlauben, mich hilflos in die Welt hinauszustoßen, ohne eine Versorgung für den Rest meines Lebens. Er ist der gemeinste von allen auf Gottes Erdboden wandelnden Männern, und seine Frau ist das nichtswürdigste von allen Weibern die da leben. So lang er es vermeiden kann seinen Verbindlichkeiten gegen mich nachzukommen, wird er es thun, und ich möchte darauf wetten daß die Aufmunterung seiner Frau ihn in dieser Undankbarkeit bestärken wird.

„Mein Zweck bei dem Entschlusse, ihn ausfindig zu machen, ist kurz folgender. Seine Verheirathung hat ihn Folgen ausgesezt, denen selbst ein Mann von zehn Mal mehr Muth nicht ohne Schaudern entgegentreten würde. Von diesen Folgen weiß er aber noch Nichts. Seine Frau kennt dieselben und erhält ihn absichtlich in Unwissenheit. Ich weiß es und kann ihm ein Licht anzünden. Seine Sicherheit vor der ihm drohenden Gefahr liegt in meinen Händen allein, und er soll den Preis seiner Rettung bis auf den lezten Pfennig der Schuld bezahlen, welche die gerechte Billigkeit für mich als meinen Pflichttheil verlangt — nicht mehr und nicht weniger.

„Ich habe nun, wie Sie es von mir verlangten, mein Herz ohne Rückhalt vor Ihnen ausgeschüttet. Sie wissen jezt warum ich diesen Menschen zu finden

wünsche und was ich zu thun gedenke, wenn ich ihn finde. Ich überlasse es Ihrer Theilnahme für mich die noch übrig bleibende ernste Frage zu beantworten: Wie ist die Entdeckung zu bewerkstelligen? Wenn eine erste Spur von ihnen nach ihrer Abreise von Aldborough gefunden werden könnte, so halte ich dafür, daß sorgfältige Nachforschung für das Weitere genügen würde. Die persönliche Erscheinung der Frau und der außerordentliche Contrast zwischen ihr und ihrem Gatten muß jedwedem Fremden, der sie sieht, ganz bestimmt auffallen und demselben in der Erinnerung sich festsezen.

„Wenn Ihr Wohlwollen mich mit einer Antwort beglückt, so adressiren Sie gefälligst also: „Abzugeben bei Admiral Bartram zu Heiligenkreuz in der Marsch bei Ossory in Essex."

„Ihre ganz ergebene
Virginie Lecount."

VI.

Herr de Bleriot an Frau Lecount.

„Dark's Häuser in Kingsland,
den 25. October 1847.

Geheime und vertrauliche Mittheilung.

„Werthe Madame — ich beeile mich Ihr Geehrtes vom Samstag zu beantworten. Die Umstände haben mich in den Stand gesezt, Ihre Interessen durch Zuratheziehung eines meiner Freunde, der eine

große Erfahrung in der Leitung von geheimen Nachforschungen besizt, zu fördern. Ich habe ihm — ohne Namen zu nennen — Ihren Fall vorgelegt, und ich bin so glücklich Ihnen mittheilen zu können daß seine und meine Ansichten über den einzuschlagenden besondern Weg in jeder Einzelnheit übereinstimmen.

„So sind wir beide, ich und mein Freund, der Meinung, daß wenig oder gar nichts gethan werden kann um die fraglichen Personen aufzuspüren, bis nicht vorher der Ort ihres zeitweiligen Aufenthalts nach ihrem Wegzug von Aldborough entdeckt ist. Ist dieß möglich, so soll es je eher je lieber geschehen. Nach Ihrem Briefe zu urtheilen, müssen einige Wochen verstrichen sein, seit der Advocat die Mittheilung empfing, daß sie ihren Wohnsiz verändert hätten. Da sie Beide auffallend aussehende Personen sind, so werden die fremden Leute, welche ihnen auf ihren Hinundherzügen irgend eine Beihilfe leisteten, dieselben wahrscheinlich noch nicht vergessen haben. Nichts destoweniger ist eine Reise wünschenswerth.

„Die Frage, welche Sie in Betracht zu ziehen haben, ist ob sie die Adresse deren wir so benöthigt sind nicht noch irgend einer andern Person außer dem Advocaten mitgetheilt haben. Der Gatte kann an die Mitglieder seiner Familie, die Frau an die der ihrigen geschrieben haben. Wir beide, ich und mein Freund, sind der Meinung, daß der leztere Fall der wahrscheinlichere von den zweien ist. Wenn Sie also irgend ein Mittel besizen, mit der Familie der Frau in Beziehung zu treten, so empfehlen wir Ihnen aufs Angelegentlichste davon Gebrauch zu

machen. Wo nicht, so machen Sie uns gefälligst mit den Namen von irgend welchen nähern Verwandten oder vertrauten Freundinnen bekannt die Sie kennen, und dann werden wir uns Mühe geben, statt Ihrer uns Zutritt zu verschaffen.

„Jedenfalls ersuchen wir Sie zugleich um die genaueste Personalbeschreibung, die von beiden Personen entworfen werden kann. Wir können Ihres Beistandes in diesem wichtigen Puncte jede Stunde benöthigt sein. Schicken Sie uns also mit umgehender Post die Beschreibung. Mittlerweile wollen wir uns unsererseits die Gewißheit zu verschaffen suchen, ob nicht insgeheim auf Herrn Loscombes Bureau irgend eine Mittheilung zu erhalten ist. Der Advocat selbst ist wahrscheinlich gänzlich unnahbar für uns. Aber wenn irgend einer von seinen Schreibern unter Bedingungen, die Ihre pecuniären Hilfsquellen nicht erschöpfen, mit Vortheil bearbeitet werden kann, so empfangen Sie die Versicherung, werthe Madame, daß die Gelegenheit benützt werden wird durch

„Ihern getreuen Diener

„Alfred De Bleriot."

VII.

Herr Pendril an Nora Vanstone.

„Searle Street, den 27. October 1847.

„Mein liebes Fräulein Vanstone! — Eine Dame, Namens Lecount (früher in der Eigenschaft einer

Haushälterin in Diensten des Herrn Noel Vanstone stehend) hat mich diesen Morgen auf meiner Schreibstube besucht und mich gebeten ihr Ihre Adresse mitzutheilen. Ich habe sie ersucht mich zu entschuldigen, wenn ich ihrem Verlangen nicht auf der Stelle entspräche, und mir auf morgen früh die Ehre ihres Besuches zu schenken, wo ich mich in der Lage befinden würde ihr eine bestimmte Antwort zu geben.

„Mein Zögern in dieser Angelegenheit rührt nicht etwa von einem Mißtrauen gegen die Persönlichkeit der Frau Lecount her — denn ich habe keinerlei Einwendungen gegen sie zu machen. Aber als sie das fragliche Ansuchen an mich stellte, erklärte sie daß der Zweck der gewünschten Unterredung dahin gehe, unter vier Augen mit Ihnen in Betreff Ihrer Schwester zu sprechen. Verzeihen Sie mir das Geständniß, daß ich, als ich dieß hörte, die Adresse zurückzubehalten beschloß. Werden Sie wohl Ihrem alten Freunde und aufrichtigen Gönner in Etwas willfahren? Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich mich auf das Entschiedenste dahin ausspreche, daß Sie unter was immer einem Vorwande für die Zukunft sich in die Schritte Ihrer Schwester mischen.

Ich will Ihnen dadurch daß ich noch mehr sage keine Betrübniß verursachen. Aber ich empfinde ein zu tiefes Interesse für Ihre Wohlfahrt und bewundere zu aufrichtig die geduldige Ergebung, mit welcher Sie bis jezt alle die Prüfungen des Schicksals ertragen haben, um weniger zu sagen.

„Wenn es mir nicht gelingt Sie zur Befolgung

meines Rathes zu bewegen, so brauchen Sie dieß bloß zu sagen und Frau Lecount soll morgen in den Besiz Ihrer Adresse kommen. In diesem Fall (den ich mir nur mit dem größten Widerwillen denken kann) lassen Sie mir zu guter Lezt Ihnen noch anempfehlen, die Bedingung zu stellen daß Fräuleiu Garth bei der Unterredung anwesend sein soll. In jeder Sache, welche Ihre Schwester betrifft, können Sie gar wohl den Rath eines alten Freundes und den Schuz desselben gegen ihre eigenen großmüthigen Regungen brauchen. Wenn ich persönlich auf diese Weise Ihnen hätte beistehen können, so würde ich es gethan haben — aber Frau Lecount gab mir indirect zu verstehen daß der Gegenstand der Unterredung von zu delicater Natur sei, um meine Gegenwart zuläßig zu machen. Was immer dieser Einwurf in Wirklichkeit werth sein mag, so kann er doch nicht auf Fräulein Garth angewendet werden, welche Sie beide von Kindheit auf erzogen hat. Ich sage deßhalb wiederholt, wenn Sie Frau Lecount sehen, so sehen Sie dieselbe nur in Fräulein Garths Gesellschaft.

„Immerdar Ihr aufrichtiger
„Wilhelm Pendril.“

VIII.

Nora Vanstone an Herrn Pendril.

„Portlandplaz, Mittwoch.

„Mein werthester Herr Pendril! Denken Sie nicht daß ich undankbar gegen Ihre freundliche Güte bin. Gewiß, gewiß, ich bin es nicht. Allein ich muß Frau Lecount sehen. Sie wußten ja, als Sie an mich schrieben, noch nicht daß ich eben ein Paar Zeilen von Magdalenen empfangen hatte, worin sie mir zwar nicht sagt wo sie sich befindet, aber mir doch die Hoffnung machte, daß wir uns in Kurzem einander treffen würden. Vielleicht dürfte mir Frau Lecount über den nämlichen Punct Etwas zu sagen haben? Selbst wenn es nicht so sein sollte, so bleibt meine Schwester — mag sie auch thun was sie will — immerhin doch meine Schwester; ich kann sie nicht verlassen, ich kann Niemanden den Rücken zuwenden der in ihrem Namen zu mir kommt. Sie wissen, mein lieber Herr Pendril, ich bin in dieser Beziehung immer hartnäckig gewesen, und Sie haben immer Geduld mit mir gehabt. Lassen Sie mich Ihnen noch weiter verpflichtet sein, mehr als ich Ihnen jemals vergelten kann — und haben Sie auch noch ferner Geduld mit mir.

„Es ist wohl nicht nöthig Ihnen zu sagen daß ich bereitwillig jenen Theil Ihres Rathes, der sich auf Fräulein Garth bezieht, annehme. Ich habe sie bereits schriftlich ersucht daß sie morgen Nachmittag um vier Uhr hieher kommen solle. Wenn Sie Frau

Lecount sehen, so haben Sie die Güte, dieselbe zu benachrichtigen daß Fräulein Garth bei mir sein und daß sie selbst uns beide morgen um vier Uhr bereit finden wird sie zu empfangen.

„Ihre dankbare

„Nora Vanstone."

IX.

Herr De Bleriot an Frau Lecount.

„Darks Häuser, den 28. October.

Privatmittheilung.

„Werthe Madame! Einer von Herrn Loscombes Schreibern hat sich gegen eine kleine pecuniäre Vergütung willfährig finden lassen und eines Umstandes Erwähnung gethan, den zu kennen für Sie von einiger Wichtigkeit sein dürfte.

„Nahezu vor einem Monat gab der Zufall fraglichem Schreiber Gelegenheit, von einer der Urkunden auf dem Tische seines Herrn Einsicht zu nehmen, welche durch eine kleine Eigenthümlichkeit in Form und Farbe des Papiers seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Er hatte während Herrn Loscombes momentaner Abwesenheit eben nur so viel Zeit, um seine Neugierde durch Einsichtnahme von dem Anfange und dem Schlusse der Urkunde zu befriedigen. Am Anfang sah er die übliche Formel die man bei Errichtung eines Testamentes gebraucht. Am Ende entdeckte er Herrn Noel Vanstones Unter-

schrift mit den Namen zweier unterzeichneter Zeugen und dem Datum — dessen er vollkommen gewiß ist — den dreißigsten September dieses Jahrs.

„Ehe der Schreiber Zeit hatte, weitere Nachforschung anzustellen, kehrte sein Herr zurück, ordnete die Papiere auf dem Tische und verschloß das Testament sorgfältig in dem festen Koffer, der zur Aufbewahrung der Documente von Herrn Noel Vanstone bestimmt ist. Nun hat es sich richtig herausgestellt daß Herr Loscombe zu Ende September von seinem Bureau abwesend war. Wenn er damals mit der Beaufsichtigung der Ausfertigung des Testaments seines Clienten betraut war — was sehr leicht möglich ist — so folgt klar daraus daß er nach seiner Entfernung am vierten September das Geheimniß von Herrn Vanstones Adresse kannte; und wenn Sie Ihrerseits Nichts thun können, so mag es gewiß wünschenswerth sein daß wir unsererseits den Advocaten genau beobachten lassen. Jedenfalls ist es eine bestimmt erwiesene Thatsache, daß Herr Noel Vanstone nach seiner Verheirathung sein Testament gemacht hat. Ich überlasse es Ihnen Ihre eigenen Schlüsse aus dieser Thatsache zu ziehen, und verbleibe in der Hoffnung in Bälde von Ihnen zu hören

„Ihr getreuer Diener

„Alfred De Bleriot.“

X.

Fräulein Garth an Herrn Pendril.

„Portlandplaz, den 28. October.

„Mein werther Herr! Frau Lecount hat uns soeben verlassen. Wenn es nicht schon zu spät wäre, so würde ich vom Grunde meines Herzens wünschen daß Nora Ihren Rath befolgt und sich geweigert hätte sie zu sehen.

„Ich schreibe in einer solchen Beklemmung des Geistes, daß ich nicht hoffen kann Ihnen einen klaren und vollständigen Bericht von der Unterredung zu geben. Ich kann Ihnen bloß in Kürze erzählen was Frau Lecount gethan hat und welches unsere Lage gegenwärtig ist. Das Uebrige muß ich aufschieben, bis ich mehr Geistesfassung besize und Sie persönlich sprechen kann.

„Sie werden sich noch gut erinnern daß ich Ihnen Mittheilung von dem Briefe machte, welchen Frau Lecount von Aldborough aus an Nora richtete, und welchen ich für dieselbe in ihrer Abwesenheit beantwortete. Als Frau Lecount heute erschien, verkündigten uns ihre ersten Worte daß sie gekommen war, um den Gegenstand auf's Neue in Anregung zu bringen. So viel mir noch im Gedächtniß geblieben ist, war was sie, an Nora sich wendend, sagte etwa Folgendes.

„„Ich schrieb Ihnen, Fräulein Vanstone, vor einiger Zeit in Betreff Ihrer Schwester, und Fräulein Garth war so gütig den Brief zu beantworten.

Was ich damals befürchtete ist in Wahrheit eingetroffen. Ihre Schwester hat alle meine Anstrengungen, ihr Einhalt zu thun, vereitelt; sie ist in Gesellschaft meines Herrn, des Herrn Noel Vanstone verschwunden, und befindet sich daher gegenwärtig in einer gefährlichen Lage, welche in dem Zeitraum eines Augenblicks Entehrung über sie bringen und sie zu Grunde richten kann. Mein Interesse ist es daß ich meinen Herrn wiederfinde, Ihr Interesse ist es Ihre Schwester zu retten. Sagen Sie mir — denn die Zeit ist kostbar — haben Sie irgend welche Nachrichten von ihr?""

„Nora antwortete so gut, als ihr Schrecken und Kummer es erlaubten:

„„Ich habe einen Brief von ihr erhalten, aber es war keine Adresse darin.""

„Frau Lecount fragte:

„„Befand sich kein Postzeichen auf dem Umschlag?""

„Nora sagte:

„„Ja; Allonby.""

„„Allonby ist besser als Nichts,"" sagte Frau Lecount. „„Allonby kann Ihnen auf die Spur verhelfen. Wo liegt Allonby?""

„Nora sagte es ihr. Es ging Alles in einer Minute vor sich. Ich war zu sehr verwirrt und bestürzt, um mich eher hineinzumischen; aber ich sammelte mir hinlängliche Fassung, um mich jetzt in's Mittel zu legen.

„„Sie sind in keine Details eingegangen,"" sagte ich, „„Sie haben uns bloß in Schrecken versetzt — Sie haben uns Nichts erzählt.""

„„Sie sollen die nähern Umstände erfahren, Madame,““ sagte Frau Lecount. „„und Sie und Fräulein Vanstone sollen dann selbst beurtheilen ob ich Sie ohne Ursache in Schrecken versezt habe.““

„Auf dieses ließ sie sich sofort in eine lange Erzählung ein, die ich nicht im Stande bin — beinahe möchte ich sagen, die ich nicht wage — zu wiederholen. Sie werden das Entsezen das wir Beide fühlten verstehen, wenn ich Ihnen den Schluß erzähle. Wenn man sich auf Frau Lecounts Angaben verlassen kann, so hat Magdalene ihren wahnsinnigen Entschluß, das Vermögen ihres Vaters wieder zu erhalten, bis zum lezten und verzweifeltsten Extrem verfolgt — sie hat Michael Vanstones Sohn unter einem falschen Namen geheirathet. Ihr Gatte befindet sich in diesem Augenblick noch der festen Meinung, daß ihr Name als Mädchen Bygrave war und daß sie wirklich die Nichte eines Schwindlers sei, welcher ihr bei ihrem Betruge Beistand leistete, und in welchem ich nach der entworfenen Schilderung den Capitän Wragge erkenne.

„Ich erspare Ihnen Frau Lecounts kaltes Geständniß, als sie sich zur Verabschiedung erhob, daß sie bei ihrem Wunsche, ihren Herrn ausfindig zu machen und aufzuklären, bloß von pecuniären Motiven geleitet werde. Ich erspare Ihnen die Winke, die sie über Magdalenens Absicht bei Eingehung dieser schmählichen Ehe fallen ließ. Das einzige Ziel und Ende meines Briefes ist bloß, Sie flehentlich zu bitten daß Sie mir bei Beschwichtigung von Noras peinlicher Herzensangst Beistand leisten. Der Schlag, den sie bei Anhörung dieser Nachrichten über

ihre Schwester empfing, ist nicht das schlimmste Resultat dessen was vorgefallen ist. Sie bildet sich ein daß die Antworten, welche sie voller Unschuld in ihrer Unruhe auf Frau Lecounts Fragen in Betreff des Briefes gab — die Antworten, die ihr unter dem plözlichen Druck der Verwirrung und des Kummers abgerungen worden waren, zu Magdalenens Nachtheil von dem Weibe benüzt werden könnten, welches sie absichtlich darum in Schrecken jagte, damit sie ihm um so eher Auskunft gebe. Ich kann irgend einen verzweifelten Schritt von ihrer Seite — irgend einen Schritt, durch welchen sie die Freundschaft und den Schuz der vortrefflichen Leute bei denen sie gegenwärtig lebt verscherzen könnte, nur dadurch verhindern, daß ich ihr zu bedenken gebe daß, wenn Frau Lecount ihrem Herrn mittelst des Poststempels auf dem Briefe nachspüre, wir Magdalenen zur gleichen Zeit und mit dem nämlichen Mittel nachspüren könnten. Was für einen Widerwillen Sie persönlich dagegen empfinden mögen, die Bemühungen für die Rettung dieses unglücklichen Mädchens, das sich schon in York auf so beklagenswerthe Weise verfehlte, zu erneuern, so bitte und beschwöre ich Sie doch um Noras willen, jezt wieder die gleichen Schritte zu thun, die wir damals thaten. Schicken Sie mir die einzige Versicherung die sie beruhigen wird — die Versicherung von Ihrer eigenen Hand, daß das Nachforschen unsererseits begonnen hat. Wenn Sie dieß thun werden, so können Sie getrost auf mich vertrauen, daß ich zur rechten Zeit zwischen diesen zwei Schwestern stehen und Noras Frieden, Character

und zukünftiges Glück um jeden Preis vertheidigen werde.

„Ihre aufrichtige

„Harriet Garth."

XI.

Frau Lecount an Herrn De Bleriot.

„Den 28. October.

„Geschätzter Herr! Ich habe die Spur gefunden welche Sie brauchen. Frau Noel Vanstone hat an ihre Schwester geschrieben. Der Brief enthält keine Adresse, aber das Postzeichen ist Allonby in Cumberland. Von Allonby aus müssen also die Nachforschungen beginnen. Sie besitzen bereits die Personalbeschreibung von dem Ehepaar. Ich empfehle Ihnen dringend keinen unnöthigen Augenblick zu verlieren. Wenn es möglich ist unmittelbar bei Empfang dieses Briefes nach Cumberland zu senden, so bitte ich Sie, thun Sie es.

„Ich habe noch ein Wort zu sagen, ehe ich mein Billetchen schließe — ein Wort über die Entdeckung in Herrn Loscombes Bureau.

„Es ist durchaus keine Ueberraschung für mich, zu hören daß Herr Noel Vanstone nach seiner Verheirathung sein Testament gemacht hat, und ich bin keineswegs darüber verlegen zu errathen zu wessen Gunsten das Testament gemacht ist. Wenn mir das Auffinden meines Herrn gelingt, so lassen Sie diese

Person das Geld immerhin bekommen, wenn es diese Person im Stande ist! Beim Empfang Ihres Briefes ist mir ein Verfahren, das in dieser Angelegenheit eingeschlagen werden könnte, durch den Kopf gefahren — aber meine Unbekanntschaft mit den Details der Geschäfte und den Spizfindigkeiten des Gesezes läßt es mir noch ungewiß ob meine Idee einer schnellen und sichern Ausführung fähig ist. Ich werde morgen um zwei Uhr auf Ihrem Bureau vorsprechen, um Sie über diesen Gegenstand zu Rathe zu ziehen. Es ist von großer Wichtigkeit daß, wenn ich Herrn Noel Vanstone nächstens sehe, er mich in dieser Angelegenheit mit dem Testamente zum Voraus vollständig vorbereitet finde.

„Ihre ganz ergebene Dienerin

„Virginie Lecount."

XII.

Herr Pendril an Fräulein Garth.

„Scarle-Street, den 29. October.

„Werthes Fräulein Garth! Ich habe bloß einen Augenblick, um Sie der Betrübniß zu versichern mit welcher ich Ihren Brief gelesen habe. Die Umstände, unter denen Sie Ihr dringendes Ersuchen stellten, und die Gründe, die Sie für die Stellung desselben anführten, sind genügend, um jeden Widerwillen, den ich sonst gegen das von Ihnen vorgeschlagene Verfahren empfinden würde, zum Schweigen zu bringen.

Eine zuverlässige Person, der ich selbst meine Anweisungen ertheilt habe, wird noch heute nach Allonby abgehen; und sobald ich irgend Nachrichten von ihr erhalte, sollen Sie durch einen besondern Boten davon in Kenntniß gesezt werden. Sagen Sie Fräulein Vanstone dieß und fügen Sie, ich bitte Sie darum, den aufrichtigen Ausdruck meiner Theilnahme und Hochachtung hinzu.

„Ihr getreuer
„Wilhelm Pendril."

XIII.

Herr De Bleriot an Frau Lecount.

„Dark's Häuser, den 1. November.

„Meine werthe Madame! Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen daß die Entdeckung mit weit weniger Mühe gemacht worden ist als ich vorausgesezt hatte.

„Herr und Frau Noel Vanstone sind über Solway Firth bis nach Dumfries, und von da nach einem Landhaus, ein Paar Meilen von der Stadt an den Ufern des Nith gelegen, verfolgt worden. Die genaue Adresse ist: Landhaus Baliol bei Dumfries.

„Diese Spur, obgleich leicht aufgestöbert, wurde nichtsdestoweniger unter sehr sonderbaren Umständen erlangt.

„Ehe die Personen die ich dazu verwendete Al-

londby verließen, entdeckten sie zu ihrem großen Erstaunen daß eine fremde Person in dem Orte war und die gleichen Nachforschungen wie sie selbst anstellte. In Ermanglung jeglicher Anweisung, die sie auf einen solchen Zwischenfall vorbereitet hätte, faßten sie den Umstand von ihrem eigenen Gesichtspunct auf. Indem sie den Mann als einen Eindringling in ihr Geschäft ansahen, dessen Erfolg sie um die Ehre und den Gewinn der Entdeckung berauben konnte: zogen sie aus ihrer Ueberlegenheit an Anzahl und aus dem Umstand, daß sie zuerst auf dem Plaze waren, ihren Vortheil und führten den Fremden mit schlauer Vorsicht irre, ehe sie ihre eigenen Spürnasen wieder in Thätigkeit sezten. Ich bin im Besize von den Einzelnheiten ihrer Maßregeln — aber ich halte es für unnöthig Sie damit zu behelligen: Das Ende ist daß jene Person, wer sie auch immer sein mag, in ganz feiner Weise auf falscher Fährte nach Süden zurückverlockt worden ist, ehe die von mir ausgeschickten Leute über die Meerenge sezten.

„Ich erwähne dieses Umstandes, einmal weil Sie besser als ich im Stande sein dürften, den Schlüssel dazu aufzufinden, sodann weil er möglicher Weise geeignet ist, Sie zur Beschleunigung Ihrer Reise zu veranlassen.

„Ihr getreuer Diener
„Alfred de Bleriot.“

XIV.

Frau Lecount an Herrn De Bleriot.

„Den 1. November.

„Werther Herr! Nur eine Zeile, um Ihnen zu sagen daß Ihr Brief mich so eben in meiner Wohnung zu London getroffen hat. Ich kenne meines Erachtens die Person, welche den fremden Mann zum Behuf von Nachforschungen nach Allonby geschickt hat. Es thut nicht viel zur Sache. Ehe er seinen Irrthum gewahr wird, werde ich in Dumfries sein. Mein Gepäcke ist in Ordnung und ich fahre mit dem nächsten Zug nach dem Norden ab.

„Ihre tief verpflichtete

„Virginie Lecount.“

Fünfte Scene.

Landhaus Baliol bei Dumfries.

Erstes Capitel.

Gegen eilf Uhr Morgens am dritten November bot der Frühstückstisch auf dem Landhaus Baliol jene eigentlich unbehagliche Erscheinung dar, die durch eine Mahlzeit im Zustande des Uebergangs veranlaßt wird — durch eine Mahlzeit nämlich, welche für zwei Personen hergerichtet ist und von welcher die eine Person schon ihren Theil zu sich genommen hat, während die andere sich derselben noch nicht einmal näherte. Es gehört ein unverschämter Appetit dazu, welcher die zerbrochenen Eierschalen, die halb zu einem Skelett abgeschälten Fische, die Ueberbleibsel in den Schüsseln und die Reste in den Tassen ohne eine momentane Entmuthigung anblicken kann. Es liegt sicherlich eine klugberechnete Berücksichtigung dieser Schwäche der menschlichen Natur, die respectirt und nicht getadelt werden muß, in der theilnehmenden Schnelligkeit, womit die Bediensteten

in öffentlichen Restaurationen alle Zeichen eines frühern Gastes den Augen eines neuangekommenen Gastes aus dem Wege räumen. Wenn auch gleich der Vorgänger des leztern das Weib seines Herzens oder das Kind seiner Lenden gewesen sein sollte, so kann sich doch Niemand einem Tische mit den Spuren eines verschwundenen Essens gegenüber befinden, ohne das vorübergehende Gefühl von Widerwillen bei dem Gedanken an seine eigene Mahlzeit zu empfinden.

Ein Eindruck solcher Art bahnte sich seinen Weg auch in Herrn Noel Vanstones Geist, als er kurz nach eilf Uhr in das einsame Frühstückszimmer auf dem Landhaus Baliol trat. Er blickte mit Stirnrunzeln auf den Tisch und zog mit einem Ausdruck von Eckel die Klingel.

„Schaff mir den Plunder da aus den Augen!" sagte er, als das Dienstmädchen erschien. „Ist Deine Herrin ausgegangen?"

„Ja, Herr, fast schon eine Stunde."

„Ist Luise drunten?"

„Ja, Herr!"

„Wenn Du den Tisch in Ordnung gebracht hast, schicke mir Luise herauf."

Er begab sich an das Fenster. Die momentane Gereiztheit verschwand aus seinem Gesichte, ließ aber einen gewissen Ausdruck darauf zurück, der nicht verging — einen Ausdruck von peinlicher Unzufriedenheit. Was seine äußere Persönlichkeit betraf, so hatte seine Verheirathung dieselbe zu seinen Ungunsten verändert. Seine weißfarbigen, kleinen Wangen begannen zusammenzuschrumpfen und hohl zu werden;

seine gebrechliche kleine Figur war schon in einer leichten Krümmung vorgebeugt. Die frühere Zartheit seiner Gesichtsfarbe war entflohen — eine kränkelnde Blässe war Alles was zurückblieb. Sein dünnes flachsgelbes Schnurrbärtchen war nimmer mit der frühern Sorgfalt gewichst und in zierliche Schnörkel geringelt; die kleinen flaumigen Spizen desselben hingen matt über seine kläglichen Mundwinkel herab. Wenn die zehn oder zwölf Wochen seit seiner Verheirathung nach seinem Aussehen berechnet worden wären, so würde man sie als ebenso viele Jahre geschätzt haben. Er stand am Fenster und las mechanisch Blättchen aus einem daran befindlichen Heidekrauttopfe auf, während er in einem traurigen Tone abgerissene Stücke einer Melodie vor sich hin summte.

Die Aussicht vom Fenster ließ den Lauf des Nithflusses an einer Krümmung desselben, wenige Meilen oberhalb Dumfries, überschauen. Da und dort durch winterliche Lücken an dem bewaldeten Ufer begegneten breite Striche des ebenen, angebauten Thales dem Auge. Boote fuhren auf dem Flusse vorüber und Fuhrwerke zogen langsam längs der Landstraße auf ihrem Wege nach Dumfries dahin. Das Firmament war klar; die Novembersonne schien so angenehm, als wenn das Jahr noch um zwei gute Monate jünger gewesen wäre, und die in Schottland durch ihren anziehenden und friedlichen Zauber so berühmte Gegend stellte sich in dem besten Lichte dar, welches der winterliche Anblick nur immer darbieten konnte. Wenn sie in Nebel gehüllt oder von Regen durchnäßt gewesen wäre, so würde sie Herr

Noel Vanstone ebenso anziehend gefunden haben, wie er sie jezt fand. Er wartete am Fenster, bis er Luisens Klopfen an der Thüre hörte — dann drehte er sich plözlich nach der Frühstückstafel um und hieß die Zofe hereinkommen.

„Bereiten Sie mir den Thee!“ sagte er. „Ich verstehe mich nicht darauf. Ich finde mich hier vernachlässigt. Niemand hilft mir.“

Die bescheidene Luise gehorchte stillschweigend und unterwürfig.

„Hat Ihnen meine Frau irgend einen Auftrag an mich hinterlassen, ehe sie fortging?“ fragte er.

„Keinen besondern Auftrag, Herr. Meine Herrin sagte bloß daß sie zu spät daran sein würde, wenn sie noch länger auf das Frühstück wartete.“

„Sonst sagte sie Nichts?“

„Am Wagenschlage sagte sie mir, Herr, daß sie wahrscheinlich zu Ende der Woche wieder zurückkommen würde.“

„War sie guter Laune an dem Wagenschlag?“

„Nein, Herr. Meine Herrin sah nach meiner Ansicht sehr ängstlich und unruhig aus. Gibt es noch irgend Etwas weiter zu thun für mich, Herr?“

„Ich weiß Nichts. Warten Sie eine Minute!“

Er fuhr unbefriedigt mit seinem Frühstück fort. Luise wartete mit Ergebung an der Thüre.

„Ich denke, Ihre Herrin ist in lezter Zeit sehr übler Laune gewesen,“ begann er wieder mit einem plözlichen Ausbruch unverholener Aergerlichkeit.

„Meine Herrin ist nicht gut aufgelegt gewesen, Herr.“

„Was verstehen Sie unter: Nicht gut aufgelegt?

Denken Sie die Sache etwa zu verdrehen? Bin ich der Niemand im Hause? Soll ich über Alles im Dunkeln erhalten werden? Ist Ihre Herrin in ihren eigenen Angelegenheiten fortgegangen und hat mich wie ein Kind zu Hause zurückgelassen — soll ich mir nicht einmal eine Frage über sie erlauben dürfen? Soll mir sogar ein Dienstbote stets ausweichen? Ich will nicht daß man mir ausweiche. Nicht gut aufgelegt? Was verstehen Sie unter: Nicht gut aufgelegt?"

„Ich verstehe darunter bloß daß meine Herrin nicht in guter Laune war, Herr."

„Warum konnten Sie das nicht alsbald sagen? Kennen Sie nicht den Werth von Worten? Die traurigsten Folgen entspringen manchmal daraus, wenn man nicht den Werth oder die Bedeutung der Worte kennt. Sagte Ihre Herrin, daß sie nach London gehe?"

„Ja, Herr."

„Was dachten Sie dabei, als Ihre Herrin Ihnen sagte daß sie nach London gehen wolle? Hielten Sie es für sonderbar daß sie ohne mich gehe?"

„Ich nahm mir nicht heraus es für sonderbar zu halten, Herr. — Gibt es für mich noch Etwas für Sie zu thun, Herr? Wollen Sie es mir gefälligst sagen."

„Welcher Art ist der Morgen draußen? Ist es warm? Ist die Sonne im Garten?"

„Ja, Herr."

„Haben Sie die Sonne selbst im Garten gesehen?"

„Ja, Herr."

„Holen Sie mir meinen großen Rock; ich will einen kleinen Spaziergang machen. Hat der Bediente ihn ausgebürstet? Sahen Sie den Bedienten ihn ausbürsten? Was verstehen Sie darunter wenn Sie sagen, er habe ihn ausgebürstet, während Sie es doch nicht gesehen haben? Lassen Sie mich die Schöße besehen! Wenn ein Staubflecken sich in den Schößen befindet, so jage ich den Bedienten fort! — Helfen Sie mir den Rock anziehen."

Luise half ihm seinen Rock anziehen und reichte ihm seinen Hut. Er ging in gereizter Stimmung fort. Der Rock war weit und lang (er hatte seinem Vater gehört); der Hut war ebenfalls zu weit (er stand ihm entfernt nicht und er hatte ihn wohlfeilen Kaufes an sich gebracht). Er stack über Hals und Kopf in Rock und Hut und sein Aussehen war daher ungewöhnlich klein, schwächlich und elend, als er in dem winterlichen Sonnenlicht drunten im Garten seines Weges langsam dahinwandelte. Der Pfad bog sanft von dem Hintertheile des Hauses nach der Wasserseite hin ab, von welcher er durch eine niedere Holzumzäunung getrennt war. Nachdem er eine kleine Weile langsam auf und ab geschritten war, machte er am untern Ende des Gartens Halt und lehnte sich an den Zaun, indem er gedankenlos auf die glatte Fluth des Flusses hinabschaute.

Seine Gedanken schweiften noch immer hinweg zu dem Gegenstand seiner ersten verdrießlichen Frage an Luise; er sann und grübelte noch immer über die Umstände nach, unter denen seine Frau diesen Morgen das Landhaus verlassen hatte, und über den Mangel an rücksichtsvoller Achtung gegen ihn selbst,

der in der Art und Weise ihrer Abreise lag. Je länger er über die Kränkung nachdachte, desto empfindlicher fühlte er sie in seinem Herzen. Er war eines großen Zartgefühls fähig, wenn es sich um eine Verlezung seiner hohen Meinung von seiner eigenen Wichtigkeit handelte. Sein Kopf senkte sich immer mehr und mehr auf seine Arme herab, als sie auf dem Zaune ruhten, und in dem tiefen aufrichtigen Bewußtsein seiner erlittenen Kränkung seufzte er bitterlich.

Der Seufzer wurde durch eine Stimme hart an seiner Seite beantwortet.

„Sie waren doch glücklicher mit mir, Herr," sagte die Stimme in einem Ausdrucke zärtlichen Bedauerns.

Er schaute auf unter einem gellenden Schrei — buchstäblich unter einem Schrei, und befand sich Frau Lecount gegenüber.

War es der Geist des Weibes? Oder das Weib selbst? Ihr Haar war weiß, ihr Gesicht eingefallen; ihre Augen schauten groß, funkelnd und verstört über ihren hohlen Wangen hervor. Sie war verwelkt und eine Greisin geworden. Ihr Kleid hing lose um ihre zusammengefallene Figur; nicht eine Spur ihrer üppigen herbstlichen Schönheit war mehr vorhanden. Die ruhige, unzerstörbare Entschlossenheit, die sanft einschmeichelnde Stimme, das waren die einzigen Ueberreste aus der Vergangenheit, welche Krankheit und Leiden in Frau Lecount übrig gelassen hatten.

„Fassen Sie sich, Herr Noel," sagte sie freundlich. „Sie haben keine Ursache, bei meinem Anblicke

unruhig zu werden. Ihre Dienstmädchen sagten mir auf mein Befragen, daß Sie im Garten sich befänden, und ich kam hieher um Sie aufzusuchen. Ich habe Sie ausgespürt, Herr, ohne Groll gegen Sie, ohne den geringsten Wunsch, Sie auch nur durch den Schatten eines Vorwurfs zu betrüben. Ich komme hieher zu dem, was die Beschäftigung meines Lebens war und noch ist — zu Ihrem Dienste."

Er erholte sich wieder ein wenig; aber er war noch nicht im Stande zu sprechen. Er hielt sich fest an dem Zaune und starrte sie an.

„Versuchen Sie mit Ihrem Geiste aufzufassen, Herr, was ich Ihnen sage," fuhr Frau Lecount fort. „Ich bin nicht als Ihre Feindin hiehergekommen, sondern als Ihre Freundin. Ich bin von einer Krankheit heimgesucht worden, ich bin von Kummer heimgesucht worden. Nichts ist von mir übrig als mein Herz. Mein Herz vergibt Ihnen, mein Herz ruft mich in Ihrer harten Noth, einer Noth die Sie erst noch empfinden sollen, zu Ihrem Dienste. Nehmen Sie meinen Arm, Herr Noel. Ein kleiner Gang in der Sonne wird Ihnen zu Ihrer Erholung behilflich sein."

Sie schob seine Hand unter ihren Arm und führte ihn langsam den Gartengang hinauf. Ehe sie fünf Minuten in seiner Gesellschaft verweilt war, hatte sie schon wieder vollen Besiz von ihm als einem unbestrittenen Rechte genommen.

„Jezt wieder hinunter, Herr Noel," sagte sie. „Gemächlich wieder hinunter in diesem schönen Sonnenlicht. Ich habe Ihnen viel zu sagen, Herr, was Sie niemals erwartet hätten von mir zu hören.

Lassen Sie mich vorher eine kleine häusliche Frage stellen. Man sagte mir an der Hausthüre, Frau Noel Vanstone sei auf einer Reise abwesend. Ist sie auf lange Zeit verreist?"

Die Hand ihres Herrn zitterte an ihrem Arme, als sie diese Frage stellte. Anstatt dieselbe zu beantworten, wagte er einen schwachen Versuch Entschuldigungen vorzubringen. Die ersten Worte die ihm entschlüpften, waren ihm durch das erste Gefühl, das wieder in ihm erwachte, eingegeben, das Gefühl nämlich, daß seine Haushälterin ihn in Gewahrsam genommen habe. Er versuchte Frieden mit Frau Lecount abzuschließen.

„Ich hatte immer den Vorsaz Etwas für Sie zu thun," sagte er schmeichelnd. „Sie würden in Bälde von mir gehört haben. Auf mein Ehrenwort, Lecount. Sie würden in Bälde von mir gehört haben."

„Ich zweifle nicht daran, Herr," versezte Frau Lecount. „Aber für jezt sollen Sie sich nicht mit meiner Person befassen. Sie und Ihre Interessen kommen zuerst."

„Wie kamen Sie denn hieher?" fragte er, indem er sie voll Erstaunen anblickte. „Wie war es Ihnen möglich, mich ausfindig zu machen?"

„Es ist eine lange Geschichte, Herr; ich will sie Ihnen zu irgend einer andern Zeit erzählen. Lassen Sie es genug für jezt daran sein, daß ich Ihnen sage, ich habe Sie gefunden. Wird Frau Noel Vanstone heute wieder nach Hause zurückkehren? Ein wenig lauter, Herr; ich kann Sie ja kaum hören. So! So! Nicht zurück wieder vor Ablauf der Woche!

Nach London sagten Sie? Und wozu? Ich bin nicht neugierig, Herr Noel, sondern ich stelle ernstliche und nothgedrungene Fragen. Warum hat Ihre Frau Sie hier verlassen und ist allein nach London gegangen?“

Sie waren wieder am Zaune unten, als sie diese lezte Frage stellte und sie lehnten sich daran, während Herr Noel antwortete. Ihre wiederholten Versicherungen, daß sie ihm keinen Groll nachtrage, thaten endlich ihre Wirkung bei ihm. Er begann sich wieder zu erholen. Die alte rathlose Gewohnheit, alle seine Klagen an seine Haushälterin zu richten, kehrte schon mit dem bloßen Wiedererscheinen Frau Lecounts zurück, kehrte unvermerkter Weise in Gesellschaft mit dem überwältigenden Verlangen zurück, über seine unangenehme Lage zu sprechen, ein Verlangen, das schon an der Frühstückstafel sich seiner bemeistert und die seiner Eitelkeit geschlagene Wunde der Kammerzofe seiner Frau verrathen hatte.

Ich kann nicht für Frau Noel Vanstone verantwortlich sein,“ sagte er mit giftigem Aerger. „Frau Noel Vanstone hat mich nicht mit der Achtung behandelt die sie mir schuldig ist. Sie hat meine Erlaubniß als selbstverständlich betrachtet, und bloß für gut befunden mir zu sagen daß der Zweck ihrer Reise ein Besuch ihrer Freunde in London sei. Sie ging diesen Morgen fort, ohne mir Lebewohl zu sagen. Sie schlägt ihren eigenen Weg ein, wie wenn ich Niemand wäre; sie behandelt mich wie ein Kind. Sie werden mir es wohl nicht glauben, Lecount — aber ich weiß nicht einmal wer ihre Freunde sind. Ich bin gänzlich im Dunkeln gelassen; es ist mir

selbst überlassen zu errathen daß ihre Freunde in London ihr Onkel und ihre Tante sind."

Frau Lecount betrachtete sich heimlich die Frage ihres eigenen in London erlangten Wissens. Sie kam alsbald zu dem ihr nahe liegenden Schlusse. Nachdem Magdalene in dem ersten Augenblick ihrer Schwester geschrieben hatte, war sie nunmehr aller Wahrscheinlichkeit nach dem Briefe in Person nachgefolgt. Es war wohl wirklich wenig Zweifel darein zu sezen, daß die Freunde, zu deren Besuch sie nach London gereist, ihre Schwester und Fräulein Garth waren.

„Nicht ihr Onkel und nicht ihre Tante," entgegnete Frau Lecount ruhig. „Ein Geheimniß für Ihr Ohr allein! Sie hat keinen Onkel und keine Tante. Aber noch einen kleinen Gang zuvor, ehe ich mich erkläre, noch einen kleinen Gang, um Ihren Geist zu beruhigen."

Sie nahm ihn noch einmal in Gewahrsam und geleitete ihn nach dem Hause zurück.

„Herr Noel!" sagte sie, indem sie plözlich mitten auf dem Wege stehen blieb. „Wissen Sie was das größte Unheil war, das Sie jemals in Ihrem Leben über sich heraufbeschworen? Ich will es Ihnen sagen. Das größte Unheil war daß Sie mich nach Zürich schickten."

Seine Hand begann abermals an ihrem Arme zu zittern.

„Ich habe es nicht gethan!" rief er in kläglichem Tone. „Es war Herr Bygrave allein."

„Sie erkennen also an daß Herr Bygrave mich hinterging?" fuhr Frau Lecount fort. „Ich bin erfreut dieß zu hören. Sie werden dann um so bereitwilliger die nächste Entdeckung machen die auf

Sie wartet. — Die Entdeckung, daß Herr Bygrave Sie betrogen hat. Er ist nicht hier, um mir jezt durch die Finger zu schlüpfen, und ich bin nicht das hilflose Weib an diesem Orte, welches ich zu Aldborough war. Gott sei Dank!"

Sie murmelte diesen frommen Ausdruck zwischen ihren regelmäßigen Zähnen hervor. Ihre ganze Galle gegen Capitän Wragge sprizte zischend in diesen zwei Worten über ihre Lippen.

„Wollen Sie so gut sein, Herr, und mir die eine Seite meiner Reisetasche halten," begann sie wieder, „während ich sie öffne und etwas herausnehme."

Das Innere der Reisetasche förderte eine Menge zierlich zusammengefalteter Papiere zu Tage, die sämmlich in schönster Ordnung beisammen lagen und auf der Außenseite numerirt waren. Frau Lecount nahm eines von den Papieren heraus und schloß die Tasche wieder unter einem lauten Zuschnappen der Springfeder im Schlosse.

„In Aldborough, Herr Noel, hatte ich nur meine Meinung zur Unterstützung," bemerkte sie. „Meine Meinung war nichts gegen Fräulein Bygraves Jugend und Schönheit und Herrn Bygraves schlaue Abgeschlagenheit. Ich konnte nur hoffen mit schlagenden Beweisen gegen Ihre Bethörung anzukämpfen; solche Beweise hatte ich aber damals nicht zur Hand. Gegenwärtig besize ich solche! Ich bin nach allen Seiten hin mit Beweisen ausgerüstet — ich starre von Kopf zu Fuß mit Beweisen — ich breche mein gezwungenes Stillschweigen und spreche mit dem vollen Nachdruck meiner Beweise. Kennen Sie dieses Schreiben da, Herr?"

„Ich verstehe dieß nicht," sagte er in gereizter Aufregung. „Ich weiß nicht was Sie wollen oder meinen."

Frau Lecount nöthigte das Papier seinen Händen auf.

„Sie sollen erfahren was ich meine, Herr, wenn Sie mir einen Augenblick Aufmerksamkeit schenken wollen," sagte sie. „An dem Tage, nachdem Sie nach Heiligenkreuz abgereist waren, erhielt ich Einlaß in Herrn Bygraves Haus, und ich hatte unter vier Augen eine Unterredung mit Herrn Bygraves Frau. Diese Unterredung versah mich mit den Mitteln um Sie zu überzeugen, Mittel, nach deren Besitz ich Woche auf Woche eifrigst gestrebt hatte. Ich schrieb Ihnen einen Brief, um das mitzutheilen — ich schrieb um Ihnen zu sagen, daß ich meine Stelle in Ihrem Dienste und meinen Anspruch auf Ihre Generosität daran sezen wolle, wenn ich nach meiner Zurückkunft aus der Schweiz nicht den Beweis liefern könnte, daß mein geheimer Verdacht gegen Fräulein Bygrave ein ganz der Wahrheit entsprechender war. Ich richtete diesen Brief an Sie nach Heiligenkreuz und gab ihn selbst auf die Post. Jezt, Herr Noel, lesen Sie das Papier das ich Ihrer Hand aufgezwungen habe. Es ist Admiral Bartrams schriftliche Bestätigung, daß mein Brief in Heiligenkreuz ankam und daß er ihn unter Einschluß an Herrn Bygrave auf Ihr eigenes ausdrückliches Verlangen an Sie weiter beförderte. Gab Ihnen Herr Bygrave jemals diesen Brief? Regen Sie sich nicht auf, Herr! Ein einziges Wort der Erwiderung wird genügen — Ja oder Nein?"

Er las das Papier und sah zu ihr mit steigender Angst und Verwirrung hinauf. Sie wartete hartnäckig, bis er sprach.

„Nein," sagte er mit schwacher Stimme; „ich habe den Brief niemals erhalten."

„Erster Beweis!" sagte Frau Lecount, indem sie ihm das Papier wieder nahm und es in den Reisesack steckte. „Noch einen weitern mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ehe wir zu noch ernstern Dingen kommen. Ich gab Ihnen, Herr, zu Aldborough eine schriftliche Beschreibung einer ungenannten Person, und ersuchte Sie dieselbe mit Fräulein Bygrave zu vergleichen, sobald Sie wieder in Gesellschaft derselben sich befänden. Nachdem Sie erst die Beschreibung Herrn Bygrave gezeigt hatten — es ist nuzlos es jezt zu leugnen, Herr Noel; Ihr Freund von der Nordsteinvilla ist nicht hier, um Ihnen zu helfen — nachdem Sie mein Billet zuerst Herrn Bygrave gezeigt hatten, stellten Sie die Vergleichung an und fanden daß sie in dem wichtigsten Puncte nicht zutreffe. Nach meiner Beschreibung von der ungenannten Dame sollten sich zwei kleine Muttermale dicht nebeneinander auf der linken Seite des Nackens derselben befinden, und bei Ihrer Besichtigung von Fräulein Bygraves Nacken fanden sich diese kleinen Muttermale nicht vor. Ich bin alt genug, um Ihre Mutter sein zu können, Herr Noel. Wenn Sie meine Frage nicht als unzart betrachten wollen, so möchte ich wohl die Frage an Sie stellen, welches gegenwärtig der Stand Ihrer Kenntniß von dem Nacken Ihrer Frau ist?"

Sie blickte ihn mit einer unbarmherzigen Festig-

keit an. Er zog sich ein Paar Schritte weit zurück, da er die Schärfe ihres Blickes nicht ertragen konnte.

„Ich kann es nicht sagen," stammelte er. „Ich weiß es nicht. Was meinen Sie bei diesen Fragen? Ich habe niemals über die Muttermale hinten nachgedacht; ich schaute niemals darauf. Sie trägt ihre Haare weit herab —"

„Sie hat einen vortrefflichen Grund, es weit herab zu tragen, Herr," bemerkte Frau Lecount. „Wir wollen den Versuch machen und dieses Haar aufslüpfen, ehe wir mit dem Gegenstand fertig sind. Als ich herauskam um Sie in dem Garten zu suchen, sah ich eine hübsche junge Person durch das Küchenfenster, mit ihrer Arbeit in der Hand, welche meinen Augen wie ein Kammermädchen vorkam. Ist diese junge Person die Zofe Ihrer Frau? Ich bitte um Entschuldigung, Herr, sagten Sie Ja? In diesem Fall eine andere Frage, wenn Sie erlauben. Dingten Sie das Mädchen oder dingte es Ihre Frau?"

„Ich dingte sie —"

„Während ich weg war? Während ich in gänzlicher Unwissenheit mich darüber befand, daß Sie eine Frau oder ein Kammermädchen zu nehmen gemeint waren?"

„Ja."

„Unter diesen Umständen, Herr Noel, können Sie mich unmöglich in Verdacht haben, daß ich mich des Mädchens als mein Werkzeug bediene und mit demselben, um Sie hinters Licht zu führen, im Einverständniß stehe. Gehen Sie in das Haus, Herr, während ich hier warte. Fragen Sie das Frauenzimmer, welches Frau Noel Vanstones Haar Mor-

gens und Abends ordnet, ob ihre Herrin ein Mal auf der linken Seite ihres Nackens hat und (wenn es so ist) worin dieses Mal besteht?"

Er ging ein Paar Schritte gegen das Haus hin, ohne ein Wort zu äußern — dann hielt er inne und schaute auf Frau Lecount zurück. Seine blinzelnden Augen waren fest und sein strohgelbes Gesicht hatte plözlich wieder eine vollkommene Ruhe angenommen. Frau Lecount ging ein wenig vorwärts und trat zu ihm hin. Sie sah die Veränderung; allein bei all ihrer Kenntniß von seinem Character ging sie in Auslegung der wahren Bedeutung derselben dennoch fehl.

„Bedürfen Sie vielleicht irgend eines Vorwands, Herr?" fragte sie. „Sind Sie etwa in Verlegenheit von der Zofe mit einer solchen Frage, wie ich wünsche daß Sie an dieselbe stellen sollen, Auskunft zu verlangen? Ein Vorwand ist bei Personen von Ihrer Lebensstellung leicht aufgefunden. Machen Sie ihr weiß, ich sei mit der Nachricht von einer Erbschaft welche Frau Noel Vanstone gemacht hieher gekommen, und es handle sich bloß noch um die Feststellung der Identität ihrer Person, ehe sie das Geld in Empfang nehmen könne.

Sie deutete nach dem Hause. Er schenkte dem Zeichen keine Aufmerksamkeit. Sein Antliz wurde immer blässer und blässer. Ohne sich zu rühren oder zu sprechen stand er da und starrte sie an.

„Fürchten Sie sich?" fragte Frau Lecount.

Diese Worte weckten ihn auf; diese Worte bliesen den Funken von männlichem Feuer, der in ihm noch glimmte, endlich lichterloh an. Er kehrt zu ihr zurück wie ein Schaf zu einem Hund.

„Ich will nicht gefragt und gemaßregelt werden!“ fuhr er heraus, indem er heftig unter dem frischen Gefühle seines wiedererlangten Muthes zitterte. „Ich will nicht länger bedroht und mystificirt werden. Wie machten Sie mich an diesem Orte ausfindig? Was beabsichtigten Sie dabei daß Sie mit Ihrem geheimnißvollen Winken hieher kamen? Was haben Sie gegen meine Frau auszusezen?“

Frau Lecount öffnete ruhig ihre Reisetasche und nahm für den Fall der Noth ihr Riechfläschchen heraus.

„Sie haben in deutlichen Worten zu mir gesprochen,“ sagte sie. „In deutlichen Worten, Herr. Sie sollen Ihre Antwort darauf haben. Sind Sie etwa zu erzürnt, um darauf zu horchen?“

Ihr Blick und ihre Stimme beunruhigten ihn wider Willen. Sein Muth begann wieder zu sinken und bei der verzweifelten Anstrengung ihn aufrecht zu halten, zitterte seine Stimme, als er ihr erwiederte.

„Geben Sie mir Antwort,“ sagte er; „auf der Stelle geben Sie mir Antwort!“

„Ihr Befehl soll buchstäblich befolgt werden, Herr,“ versetzte Frau Lecount. „Ich bin aus zwei Absichten hiehergekommen. Ihnen die Augen über Ihre Lage zu öffnen und Ihnen Ihr Vermögen — vielleicht Ihr Leben zu retten. Ihre Stellung ist diese. Fräulein Bygrave hat Sie unter einem falschen Character und unter einem falschen Namen geheirathet. Können Sie Ihr Gedächtniß aufwecken? Können Sie sich das verkleidete Frauenzimmer, das Ihnen auf der Vauxhallpromenade gedroht hat, in

Ihre Erinnerung zurückrufen? Dieses Frauenzimmer ist — so gewiß als ich hier stehe — Ihr Weib?"

Er schaute mit athemlosem Stillschweigen auf sie hin. Seine Lippen öffneten sich weit von einander, seine Augen starrten fragend in den leeren Raum hinaus. Die Plötzlichkeit der Enthüllung hatte sich über ihr eigenes Ziel verstiegen. Sie hatte ihn vollständig verblüfft gemacht.

„Mein Weib?" sprach er nach und brach in ein unbeholfenes Gelächter aus.

„Ihr Weib!" wiederholte Frau Lecount.

Die Wiederholung dieser zwei Worte verminderte den Druck der auf seiner Seele lastete. Ein Gedanke dämmerte zum ersten Mal in ihm auf. Seine Augen fixirten sie mit heimlichem Entsezen und er zog sich hastig zurück.

„Wahnsinnig!" sagte er vor sich selbst hin, indem er sich plözlich an das erinnerte was sein Freund, Herr Bygrave, ihm zu Aldborough gesagt hatte und worin er durch seine eigene Wahrnehmung der furchtbaren Veränderung, die er in ihrem Gesicht sah, bestärkt wurde.

Er sprach bloß flüsternd vor sich hin — aber Frau Lecount hörte ihn doch. Sie war ihm in einem Augenblick wieder dicht zur Seite getreten. Zum ersten Male verließ sie ihre Selbstbeherrschung und sie ergriff ihn zornig am Arme.

„Wollen Sie meinen Wahnsinn auf die Probe stellen, Herr?" fragte sie.

Er schüttelte sich von ihr los; er begann bei der unbeschränkten Aufrichtigkeit seines Unglaubens wieder Muth zu schöpfen — Muth um der Behaup-

tung entgegenzutreten, welche sie ihm beharrlich aufdrängen wollte.

„Ja," antwortete er. „Was muß ich thun?"

„Thun Sie was ich Ihnen sagte," erwiderte Frau Lecount. „Befragen Sie unverzüglich die Zofe in Betreff Ihrer Herrin. Und wenn sie sagt daß das Muttermal da sei, so thun Sie noch Etwas. Nehmen Sie mich in das Zimmer Ihrer Frau mit und öffnen Sie eigenhändig in meiner Gegenwart ihren Kleiderschrank."

„Was haben Sie mit ihrem Kleiderschrank zu schaffen?" fragte er.

„Sie sollen es erfahren wenn er geöffnet ist."

„Sehr seltsam!" murmelte er gedankenlos vor sich hin. „Das gleicht einer Scene in einem Romane; so geht es im wirklichen Leben nicht zu."

Er ging langsam ins Haus und Frau Lecount wartete im Garten auf ihn.

Nach einer Abwesenheit von nur einigen Minuten erschien er wieder oben auf der Flucht der Treppe die vom Hause in den Garten führte. Er hielt sich mit der einen Hand an dem eisernen Geländer, während er mit der andern Frau Lecount winkte, zu ihm an die Treppe zu kommen.

„Was sagte die Zofe?" fragte sie, als sie sich ihm näherte. „Ist das Muttermal vorhanden?"

Er antwortete flüsternd: „Ja."

Was er von der Zofe gehört, hatte eine bezeichnende Veränderung in ihm hervorgebracht. Das Entsetzen vor der bevorstehenden Enthüllung hatte lähmend auf seinen Geist gewirkt. Er bewegte sich

bloß mechanisch; er sah aus und sprach wie ein Mann der träumt.

„Wollen Sie meinen Arm nehmen, Herr?"

Er schüttelte seinen Kopf und schritt ihr durch den Hausgang die Stiege hinauf in das Gemach seiner Frau voran. Als sie zu ihm trat und die Thüre aufschloß, stand er, ohne eine Bemerkung fallen zu lassen, ohne ein äußerliches Zeichen von Verwunderung zu verrathen, in passiver Haltung da und harrte der Dinge die da kommen sollten. Er hatte weder seinen Hut noch seinen Ueberrock von sich gelegt. Frau Lecount nahm sie ihm ab.

„Danke," sagte er mit der Gelehrigkeit eines wohlerzogenen Kindes. „Das gleicht einer Scene in einem Romane; so geht es im wirklichen Leben nicht zu."

Das Schlafzimmer war nicht sehr groß und die Möblirung schwerfällig und altmodisch. Aber überall zeigte sich in der kleinen Ausschmückung welche den Anblick des Gemaches verlieblichte und belebte, Magdalenens Schönheitssinn und feiner Geschmack. Der Wohlgeruch getrockneter Rosenblätter wehte süßduftend durch die kühle Luft. Frau Lecount schnupperte das Parfüm mit einem verächtlichen Widerwillen ein und machte das Fenster von oben bis unten auf.

„Pfui," sagte sie mit dem Schauder eines erheuchelten Eckels. „Die wahre Atmosphäre des Betrugs."

Sie sezte sich in der Nähe des Fensters nieder. Der Kleiderschrank stand an der gegenüberliegenden Wand und das Bett befand sich rechts von ihrer Seite.

„Oeffnen Sie den Kleiderschrank, Herr Noel," sagte sie. „Ich trete nicht näher hinzu; ich für meine Person berühre Nichts daran. Nehmen Sie mit Ihrer eigenen Hand die Kleider heraus und legen Sie dieselben aufs Bett. Nehmen Sie eines nach dem andern heraus, bis ich Sie aufhören heiße."

Er gehorchte ihr.

„Ich will es thun so gut ich es kann," sagte er. „Meine Hände sind kalt und mein Kopf liegt halb im Schlafe."

Es waren nicht viele der herauszunehmenden Kleider vorhanden, weil Magdalene einen Theil derselben mit sich genommen hatte. Nachdem er zwei Kleider auf das Bett gelegt hatte, mußte er schon in den tiefern Räumen des Schrankes suchen, ehe er ein drittes finden konnte. Als er es hervorbrachte, gab Frau Lecount ihm ein Zeichen aufzuhören. Die Absicht war bereits erreicht; er hatte das braune Alpacakleid gefunden.

„Legen Sie es auf dem Bett auseinander, Herr," sagte Frau Lecount. „Sie werden eine doppelte Garnirung um den Saum desselben herumgehen sehen. Lüpfen Sie die äußere Garnirung in die Höhe und lassen Sie die innere Zoll für Zoll durch Ihre Finger passiren. Wenn Sie an eine Stelle kommen, wo ein Stück von dem Zeuge fehlt, halten Sie inne und sehen Sie mich an."

Er ließ die Garnirung langsam durch die Finger gleiten, etwa eine Minute lang oder etwas mehr, dann hielt er inne und schaute sie an. Frau Lecount nahm ihre Brieftasche hervor und öffnete sie.

„Jedes Wort, das ich jezt spreche, Herr, ist von

ernsthaften Folgen für Sie und für mich," sagte sie. „Hören Sie mir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Als das Frauenzimmer, das sich für Fräulein Garth ausgab, zu uns in der Vauxhallpromenade auf Besuch kam, kniete ich hinter dem Stuhle auf welchem sie saß nieder, und schnitt ein Stück aus dem Stoffe des Kleides das sie trug heraus, um mit Hilfe desselben das Kleide wieder zu erkennen, wenn ich es je wieder sehen sollte. Ich that dieß, während die ganze Aufmerksamkeit des Frauenzimmers auf das Gespräch mit Ihnen gerichtet war. Dieses Stückchen Zeug habe ich bis jezt in meinem Taschenbuche aufbewahrt. Sehen Sie selbst nach, Herr Noel, ob derselbe nicht genau in die Lücke dieses Kleides paßt das Sie soeben mit eigener Hand aus dem Kleiderschrank Ihrer Frau herausgenommen haben."

Sie stand auf und reichte ihm übers Bett hin das Stückchen Zeug. Er legte es in den leeren Raum der Garnirung, so gut als seine zitternden Finger es gestatteten.

„Paßt es, Herr?" fragte Frau Lecount.

Das Kleid entfiel seinen Händen, und die todtenbläuliche Bläße, vor welcher jeder ihn behandelnde Arzt die Haushälterin gewarnt hätte, überzog langsam sein Gesicht. Frau Lecount hatte auf keine solche Antwort auf ihre Frage gerechnet, wie sie jezt auf seinen Wangen sah. Sie eilte mit dem Riechfläschchen in der Hand schnell zu ihm hin. Er sank auf seine Knie zusammen und griff nach ihrem Kleide, um sich daran gleich einem Manne der eben ertrinken will verzweifelt festzuklammern.

„Retten Sie mich!“ keuchte er in heiserm, athemlosen Geflüster. „Ach Lecount, retten Sie mich!“

„Ich verspreche Sie zu retten,“ sagte Frau Lecount. „Ich befinde mich hier mit den Mitteln und dem Entschlusse Sie zu retten. Treten Sie weg von diesem Plaze und kommen Sie näher an die Luft.“

Sie hob ihn während des Sprechens auf und führte ihn durch das Zimmer an das Fenster.

„Fühlen Sie wieder den erstarrenden Schmerz auf ihrer linken Seite?“ fragte sie mit den früheren Zeichen von Beunruhigung welche sie schon zuvor gezeigt hatte. „Hat Ihre Frau nicht etwas Eau de Cologne, etwas flüchtiges Salz in ihrem Zimmer? Erschöpfen Sie sich nicht durch Sprechen, deuten Sie bloß auf die Stelle.

Er deutete auf einen kleinen dreieckigen Wandschrank von altem, wurmstichigen Wallnußholz, der in einer Zimmerecke hoch oben befestigt war. Frau Lecount suchte ihn zu öffnen — er war verschlossen.

Als sie diese Entdeckung machte, sah sie seinen Kopf allmählig in den Lehnstuhl zurücksinken in welchen sie ihn gesezt hatte. Die Warnung des Arztes in früheren Jahren: „Wenn sie ihn je ohnmächtig werden lassen, so wird er sterben“— trat in ihr Gedächtniß zurück, wie wenn es erst den Tag vorher zu ihr gesagt worden wäre. Sie blickte wieder nach dem Wandschrank. In einem darunter befindlichen Behälter lagen einige Schnüre die offenbar zum Packen bestimmt waren. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, raffte sie ein Stück Schnur auf, band das eine Ende fest um den Knopf der Thüre des Schrankes, ergriff das andere Ende mit beiden

Händen und zog daran plözlich mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft. Das morsche Holz gab nach, die Schrankthüre flog auf, und ein Haufen kleiner Gegenstände fiel lärmend auf den Boden heraus. Ohne lange von dem zerbrochenen Porzellan und Glaswerk Notiz zu nehmen, sah sie in die dunkeln Fächer des Schrankes hinein und bemerkte das Glizern zweier gläserner Fläschchen. Das eine davon war ganz hinten auf das Brett gestellt; das andere befand sich ein Bischen weiter vornen uud verdeckte es beinahe. Sie nahm beide zu gleicher Zeit heraus und trug sie, eines in jeder Hand, an das Fenster, wo sie bei dem hellern Lichte die Ueberschriften lesen konnte.

Das Fläschchen in ihrer rechten Hand war das erste das sie anschaute. Es war bezeichnet — Flüchtiges Salz.

Sie legte ohne Verzug das andere Fläschchen beiseits auf den Tisch ohne es sich weiter zu besehen. Es lag da in Erwartung, bis an es die Reihe käme. Es enthielt eine dunkle Flüssigkeit und die Aufschrift lautete — **Gift.**

Zweites Capitel.

Frau Lecount vermischte das flüchtige Salz mit Wasser und machte alsbaldige Anwendung davon. Das Reizmittel that seine Wirkung. In ein Paar Minuten war Noel Vanstone im Stande, sich selbst ohne Beihilfe in dem Stuhle aufzurichten; seine Farbe veränderte sich wieder zum Bessern und sein Athemholen hatte einen weniger beklommenen Verlauf.

„Wie fühlen Sie sich jezt, Herr?“ fragte Frau Lecount. „Sind Sie wieder warm auf Ihrer linken Seite?“

Er schenkte ihrer Frage keine Aufmerksamkeit. Seine Augen durchirrten das Zimmer und richteten sich zufälliger Weise nach dem Tische. Zu Frau Lecounts Erstaunen beugte er sich, anstatt ihr zu antworten, in seinem Sessel vorwärts und schaute mit starren Augen und unter Hindeutung mit seiner Hand auf das zweite Fläschchen, welches sie aus dem Wandschrank genommen und, ohne ihm eine Aufmerksamkeit zu widmen, schnell beiseits gestellt hatte. Als sie bemerkte daß ihn irgend eine neue Beunruhigung ergreife, trat sie auf den Tisch zu und blickte in derselben Richtung hin wohin er schaute. Die Seite mit der Inschrift auf dem Fläschchen war vollkommen sichtbar, und da, in der deutlichen Handschrift des Apothekers zu Aldborough, stand ihnen beiden das einzige furchtbare Wort gegenüber — „Gift.“

Sogar Frau Lecounts Selbstbeherrschung wurde durch diese Entdeckung erschüttert. Sie war nicht vorbereitet darauf ihre eigenen düstersten Ahnungen — den unerforschten Ursprung ihres Hasses gegen Magdalene — auf einmal so verwirklicht zu sehen, wie sie jezt dieselben sah. Die selbstmörderische Verzweiflung, in welcher das Gift angeschafft worden war; die selbstmörderische Absicht, in welcher das Gift unter kleinmüthigem Verzagen an die Zukunft in Bereitschaft gehalten worden war, hatten jezt die vergeltende Nemesis mit sich in ihrem Gefolge. Da lag in Magdalenens Abwesenheit das

Fläschchen als falscher Zeuge eines verrätherischen Anschlags, der ihr niemals in den Sinn gekommen war, des Anschlags auf das Leben ihres Gatten.

Mit seiner Hand noch immer mechanisch auf den Tisch deutend, erhob Noel Vanstone seinen Kopf und sah zu Frau Lecount empor.

„Ich nahm es aus dem Wandschrank," sagte diese den fragenden Blick beantwortend. „Ich nahm beide Fläschchen mit einander heraus, weil ich nicht wußte welches dasjenige war das ich brauchte. Ich bin ebenso erschüttert, ebenso erschreckt als Sie selbst."

„Gift!" sagte er langsam vor sich hin. „Gift, von meiner Frau in dem Wandschrank ihres eigenen Zimmers verschlossen gehalten!"

Er hielt inne und blickte wiederholt Frau Lecount an.

„Für mich?" fragte er in einem leeren, forschenden Tone.

„Wir wollen nicht davon reden, bis Ihr Geist wieder ruhiger ist, Herr," sagte Frau Lecount. „Mittlerweile soll die in diesem Fläschchen lauernde Gefahr in Ihrer Gegenwart vertilgt werden."

Sie zog das Korkstöpselchen heraus, goß das Laudanum durch das Fenster hinaus und warf das leere Fläschchen ihm nach.

„Lassen Sie uns für jezt diese traurige Entdeckung zu vergessen suchen," begann sie wieder. „Lassen Sie uns wieder hinuntergehen. Alles was ich Ihnen jezt zu sagen habe, kann in einem andern Zimmer gesagt werden."

Sie half ihm vom Stuhle sich erheben und nahm seinen Arm unter den ihrigen.

„Es ist gut für ihn, es ist gut für mich," dachte sie, als sie zusammen die Treppe hinab gingen, „daß ich gerade jezt kam."

Als sie über den Hausgang schritten, ging sie auf die vordere Thüre zu, wo das Fuhrwerk wartete, welches sie von Dumfries hiehergebracht hatte, und ertheilte dem Kutscher die Weisung, seine Pferde im nächsten Gasthofe einzustellen und nach Verfluß von zwei Stunden wieder bei ihr vorzufahren. Nachdem dieß geschehen, begleitete sie Herrn Noel Vanstone in das Besuchzimmer, schürte das Kaminfeuer an und sezte ihn bequem in einen Lehnstuhl davor. Da saß er einige Minuten lang, indem er sich wie ein alter Mann schwach seine Hände wärmte und geradehin in die Flamme hineinstarrte. Alsdann sprach er:

„Als das Frauenzimmer kam und mir auf der Vauxhallpromenade drohte," sagte er, noch immer in das Feuer hineinstierend, „kehrten Sie nach seinem Fortgehen in das Sprechzimmer zurück und sagten mir . . .?"

Er hielt inne, schauerte ein wenig zusammen und verlor an diesem Puncte den Faden seiner Erinnerungen.

„Ich sagte Ihnen, Herr," ergänzte Frau Lecount, „daß das Frauenzimmer nach meiner Meinung Fräulein Vanstone selbst war. Fahren Sie nicht so zusammen, Herr Noel! Ihre Frau ist fort und ich bin hier, um für Sie Sorge zu tragen! Sagen Sie nur zu sich selbst, wenn Sie irgend eine Furcht fühlen: „„Die Lecount ist da, die Lecount wird für

mich Sorge tragen."" Die Wahrheit muß gesagt werden, Herr, so schwer sie auch ertragen werden kann. Fräulein Magdalene Vanstone war das Frauenzimmer welches in Verkleidung zu Ihnen kam, und das Frauenzimmer welches in Verkleidung zu Ihnen kam ist dasjenige, welches sie heiratheten. Der Anschlag, womit dieselbe Sie in London bedrohte, ist der nämliche Anschlag, der sie zu Ihrer Frau gemacht hat. Das ist die unumstößliche Wahrheit. Sie haben das Kleid oben gesehen. Wenn dieses Kleid auch nicht mehr vorhanden gewesen wäre, so würde ich doch noch Beweise genug zu Ihrer Ueberzeugung in der Hand gehabt haben. Dank meiner Unterredung mit Frau Bygrave; ich habe dadurch herausgebracht in welchem Hause Ihre Frau zu London wohnte — es war das uns in der Vauxhallpromenade gegenüber stehende Haus. Ich habe mich an eine der Töchter der Wirthin gemacht, welche Ihre Frau von einem innern Zimmer aus beobachtete und sah wie sie ihre Verkleidung anlegte. Diese Wirthstochter kann also über die Identität des verkleideten Frauenzimmers und über die Identität ihrer Gesellschafterin bestimmte Angaben machen und hat mir auf mein Ansuchen eine schriftliche Erklärung über den Thatbestand ausgestellt, eine Erklärung, die sie eidlich zu erhärten bereit ist, wenn irgend Jemand eine Einsprache dagegen zu erheben wagen würde. Sie sollen diese Erklärung lesen, Herr Noel, wenn es Ihnen beliebt, sobald Sie mehr im Stande sein werden dieselbe zu verstehen. Sie sollen auch einen Brief von der Hand der Fräulein Garth — die auf Ihr Verlangen Ihnen

persönlich wiederholen wird was sie an mich geschrieben hat — zu lesen bekommen — einen Brief, der in förmliche Abrede stellt, daß sie jemals in der Vauxhallpromenade gewesen sei, und die bestimmte Behauptung aufstellt, daß jene Muttermale auf dem Nacken Ihrer Frau dem Fräulein Magdalene Vanstone, welche sie von Kindheit auf gekannt hat, eigenthümlich sind. Ich sage es mit gerechtem Stolz — Sie werden keine einzige schwache Stelle in dem Beweise auffinden, den ich Ihnen vorlege. Wenn Herr Bygrave nicht meinen Brief unterschlagen hätte, so würden Sie meine Warnung schon zuvor in der Hand gehabt haben, ehe ich durch eine grausame Hinterlist zur Reise nach Zürich bewogen worden bin, und die Beweise, die ich Ihnen jezt nach Ihrer Verheirathung beibringe, hätte ich Ihnen dann schon vor derselben anbieten können. Bürden Sie mir keine Verantwortlichkeit für das auf, Herr, was sich zugetragen hat seit ich England verließ. Werfen Sie die Schuld daran lediglich auf den Bastard Ihres Onkels und auf den Spizbuben mit dem braunen und grünen Auge."

Sie sprach diese lezten giftigen Worte so langsam und deutlich aus, wie alle übrigen. Noel Vanstone gab keine Antwort — er saß noch zusammengekauert am Feuer. Sie schaute sich um und ihm ins Gesicht. Er schluchzte still für sich hin.

„Ich war so verliebt in sie," sagte das erbärmliche Geschöpfchen. „Und ich dachte, sie sei so verliebt in mich!"

Frau Lecount wandte sich mit verächtlichem Schweigen von ihm ab.

„Verliebt in sie!“

Als sie diese Worte bei sich selbst wiederholte, wurde ihr entstelltes Gesicht beinahe wieder hübsch bei der strahlenden Gründlichkeit ihrer Verachtung.

Sie trat an ein Büchergestell am untern Ende des Zimmers und begann die Bände darin durchzusehen. Kaum hatte sie eine Zeitlang sich damit beschäftigt, wurde sie durch den Klang seiner Stimme erschreckt, welche sie mit kindischer Aengstlichkeit zurückrief. Die Thränen waren von seinem Gesichte verschwunden; es war wieder schreckensbleich, als er sich jezt zu ihr wandte.

„Lecount!“ sagte er, indem er sie mit beiden Händen hielt. „Kann ein Ei vergiftet werden? Ich hatte diesen Morgen ein Ei zum Frühstück und ein Paar geröstete Brodschnitten.“

„Beruhigen Sie sich, Herr,“ sagte Frau Lecount. „Das Gift, das Sie aus dem Betrug Ihrer Frau sogen, ist das einzige das Sie bis jezt genommen haben. Wenn sie bereits entschlossen gewesen wäre, Sie den Preis Ihrer Unbesonnenheit mit Ihrem Leben bezahlen zu lassen, würde sie nicht vom Hause abwesend sein, während Sie noch lebendig in demselben zurückgeblieben sind. Verbannen Sie diesen Gedanken aus Ihrer Seele. Es ist Mittag; Sie bedürfen einer Erfrischung. Ich habe Ihnen im Interesse Ihrer eigenen Sicherheit noch mehr zu sagen — ich habe Etwas für Sie zu thun, was alsbald geschehen muß. Sammeln Sie Ihre Kräfte wieder und Sie werden es durchführen. Ich will Ihnen im Essen mit gutem Beispiele vorangehen, wenn Sie Mißtrauen in die Speisen in diesem Hause

sezen. Sind Sie gefaßt genug, um dem Dienstmädchen Ihre Weisungen zu ertheilen, wenn ich mit der Klingel schelle? Es ist für den Zweck, den ich für Sie in Ausführung zu bringen gedenke, unumgänglich nothwendig, daß Niemand Sie für krank am Leibe oder für bekümmert in Ihrer Seele hält. Probiren Sie es einmal zuerst mit mir, ehe das Dienstmädchen hereinkömmt. Lassen Sie uns sehen wie Sie dareinschauen und sprechen, wenn Sie sagen: „„Bringe mir einen kleinen Imbiß herauf!““

Nach zwei Versuchen hielt ihn Frau Lecount für fähig den Befehl zu ertheilen, ohne sich zu verrathen.

Auf den Schall der Klingel erschien Luise — Luise sah Frau Lecount scharf an. Der Imbiß wurde durch das Hausmädchen heraufgebracht — das Hausmädchen sah Frau Lecount scharf an. Als das Gabelfrühstück zu Ende war, räumte die Köchin den Tisch auf — die Köchin sah Frau Lecount scharf an. Die drei Dienstmädchen hegten offenbar den Verdacht, daß etwas Außergewöhnliches im Hause vorgehe. Es konnte kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß sie sich durch Uebereinkunft in die drei Gelegenheiten getheilt hatten, welche der Tafeldienst Ihnen an die Hand bot, um Eintritt in das Zimmer zu haben.

Frau Lecounts Scharfblicke entging keineswegs die vorwizige Neugierde deren Gegenstand sie war.

„Ich that wohl daran,“ dachte sie bei sich selbst, „mich noch bei guter Zeit mit den Mitteln zu versehen, durch die ich zu meinem Endziel gelangen kann. Wenn ich das Gras unter meinen Füßen wach-

sen ließe, so könnte mir das eine oder das andere dieser Weibsbilder schräg in den Weg kommen."

Ermuntert durch diese Betrachtung, holte sie, sobald das lezte der Dienstmädchen das Gemach verlassen hatte, aus einem Zimmerwinkel ihre Reisetasche hervor, sezte sich an das Noel Vanstone gegenüber befindliche Tischende und sah ihn einen Augenblick lang mit einer festen, forschenden Aufmerksamkeit an. Sie hatte vorsichtig die Quantität Weines abgemessen, welchen er zu seinem Imbiß getrunken hatte; sie hatte ihn genau bloß soviel zu sich nehmen lassen als er zur Stärkung bedurfte, ohne aufgeregt zu werden — und musterte jetzt sein Gesicht mit critischem Auge, wie ein Künstler seine Gemälde am Ende seines Tagwerkes mustert. Das Resultat schien sie zu befriedigen und sie begann auf dem Flecke mit dem ernsten Geschäft der Unterredung.

„Wollen Sie sich zuerst den schriftlichen Beweis ansehen, dessen ich gegen Sie erwähnte, Herr Noel, ehe ich irgend Etwas mehr sage?" fragte sie. Oder sind Sie bereits hinlänglich von der Wahrheit überzeugt, um alsbald zu dem Vorschlag überzugehen, den ich Ihnen zu machen habe."

„Lassen Sie mich Ihren Vorschlag hören," sagte er, indem er grämlich seine Ellenbogen auf den Tisch stüzte und seinen Kopf in seine Hände lehnte.

Frau Lecount nahm aus ihrer Reisetasche das geschriebene Zeugniß, auf welches sie so eben angespielt hatte, und legte die Papiere sorgfältig auf die eine Seite von ihm, damit er, wenn er darin nachzusehen wünschte, dieselben gleich zur Hand hätte. Weit entfernt davon sich durch die Unfreundlichkeit

seines Benehmens einschüchtern zu lassen, wurde sie vielmehr dadurch sichtlich ermuthigt. Ihre Erfahrung von seiner Persönlichkeit belehrte sie daß das Zeichen eines der vielversprechenden war. Bei jenen seltenen Gelegenheiten, wo die geringe Entschlossenheit die er besaß in ihm erwachte, äußerte sie sich unveränderlich — wie die Entschlossenheit der meisten andern schwachen Männer — durch ein angriffsweises Verhalten. Zu solchen Zeiten wuchs seine Entschlossenheit in demselben Verhältniß, als er gegen die ihn umgebenden Personen äußerlich mürrisch und unmanierlich war, und schrumpfte in dem Maße zusammen, als er höflich und nachgiebig wurde.

Der Ton, womit er eben seine Antwort ertheilt hatte, und die Haltung, die er an dem Tische annahm, überzeugten Frau Lecount daß spanischer Wein und schottischer Hammelsbraten ihre Schuldigkeit gethan und seinen sinkenden Muth wieder gehoben hatten.

„Ich will die Frage nur um der Form willen an Sie stellen, Herr, wenn Sie es wünschen,“ fuhr sie fort. „Aber ich bin ohne irgend eine Frage überhaupt bereits in Gewißheit darüber daß Sie Ihr Testament gemacht haben?“

Er nickte mit dem Kopfe, ohne sie anzusehen.

„Sie haben es zu Gunsten Ihrer Frau gemacht?“

Er nickte abermals.

„Sie haben ihr Ihr ganzes Besitzthum vermacht?“

„Nein.“

Frau Lecount sah erstaunt darein.

„Ließen Sie auf eigene Faust eine Beschränkung gegen sie eintreten, Herr Noel?“ fragte sie. Oder

hat etwa Ihre Frau selbst ihrem eigenen Interesse in Ihrem lezten Willen Schranken gesezt?"

Er schwieg unangenehm berührt. Er schämte sich sichtlich die Frage zu beantworten. Frau Lecount wiederholte sie in einer weniger directen Form.

„Wieviel haben Sie für den Fall Ihres Todes Ihrer Wittwe vermacht, Herr Noel?"

„Achtzigtausend Pfund."

Diese Antwort war genügend für die Frage. Achtzigtausend Pfund waren genau das Vermögen, welches Michael Vanstone den verwaisten Kindern seines Bruders nach dem Tode desselben genommen hatte, genau das Vermögen, von welchem Michael Vanstones Sohn, als die Reihe ihn traf, eben so mitleidslos, wie sein Vater vor ihm, Besiz ergriffen hatte. Noel Vanstones Stillschweigen war ein beredtes Geständniß, das er sich schämte laut auszusprechen. Ja, es war über allen Zweifel erhaben, in der schwachen Stunde seiner geckenhaften Verliebtheit hatte er sein ganzes Eigenthum zu den Füßen seiner Frau niedergelegt. Und dieß Mädchen, dessen rachsüchtiges Wagstück alle Hindernisse beseitigt — dieses Mädchen, die vor ihrem verzweifelten Entschlusse sogar an der Kirchenthüre nicht zurückgebebt war, hatte, nachdem die Stunde ihres Triumphes geschlagen, bloß einen Theil von dem Manne angenommen der ihr willig das Ganze gegeben haben würde — hatte streng buchstäblich nur seines Vaters Vermögen bis auf den lezten Kreuzer von ihm begehrt und dann der Hand, die ihm noch weitere zehntausend Pfund verlockend anbot den Rücken gewendet!

Für den ersten Augenblick war Frau Lecount —

und zwar mit Recht, fast sprachlos vor Ueberraschung. Magdalene hatte ihr das Erstaunen abgenöthigt das mit Bewunderung in naher Verwandtschaft steht, das Erstaunen, welches ihre feindselige Gesinnung gerne abgeschüttelt hätte. Sie haßte Magdalene von jezt an mit zehnfachem Hasse.

„Ich hege gar keinen Zweifel, Herr," fuhr sie fort, „daß Frau Noel Ihnen vortreffliche Gründe angab, warum ihre Versorgung nach Ihrem Tode nicht mehr und nicht weniger als achtzigtausend Pfund betragen sollte. Und eben so bin ich andererseits auf gleiche Weise überzeugt daß Sie in Ihrer unschuldigen Arglosigkeit diese Gründe damals für folgerichtig und entscheidend hielten. Jene Zeit ist jezt vorbei, Ihre Augen sind geöffnet, Herr — und Sie werden daher, so wenig wie ich, blind gegen die Wahrnehmung sein, daß das Gut Rabenschlucht zufällig genau der nämlichen Summe entspricht, welche das Legat beträgt das Sie Ihrer Frau nach der eigenen Weisung derselben ausgeworfen haben. Wenn Sie jezt noch über den Beweggrund, warum Ihre Frau Sie geheirathet hat, irgend einen Zweifel hegen, so schauen Sie in Ihr Testament — dort werden Sie den Beweggrund finden!"

Er erhob seinen Kopf von seinen Händen und horchte zum ersten Mal, seit sie an dem Tische einander gegenüber saßen, mit gespannter Aufmerksamkeit auf das was sie sagte. Er hatte die Besizung Rabenschlucht nie einer besondern Schäzung unterworfen. Sie war bei seines Vaters Tod mit den übrigen Besizungen desselben in Bausch und Bogen an ihn übergegangen. Die Entdeckung, die sich jezt

vor ihm aufthat, wer in Folge seiner gewöhnlichen Denkungsart sowohl als seiner unschuldigen Arglosigkeit bisher seinen Augen verschlossen gewesen. Er sagte Nichts — aber er blickte weniger mürrisch auf Frau Lecount. Sein Benehmen war freundlich geworden, die hohe Fluth seines Muthes war bereits zur Ebbe herabgesunken.

„Ihre Lage, Herr, muß Ihnen so klar einleuchten wie mir selbst," sagte Frau Lecount. „Es gibt nur noch ein Hinderniß das sich zwischen diese Frau und die Realisirung ihres lezten Zweckes drängt. Dieses Hinderniß ist Ihr Leben. Nach der Entdeckung, die wir oben gemacht haben, überlasse ich es Ihnen selbst zu erwägen wie viel Ihr Leben werth ist."

Bei diesen furchtbaren Worten verlief sich die tiefe Ebbe seiner Entschlossenheit vollends bis auf den lezten Tropfen.

„Jagen Sie mir nicht noch mehr Schrecken ein!" flehte er. „Ich habe bereits Schrecken genug ausgestanden."

Er erhob sich und schleppte seinen Stuhl hinter sich um den Tisch herum an Frau Lecounts Seite. Er sezte sich nieder und küßte liebkosend ihre Hand.

„Sie gutes Geschöpf!" sagte er mit sinkender Stimme. „Sie vortreffliche Lecount! Sagen Sie mir was zu thun ist. Ich bin voll Entschlossenheit — ich will Alles thun um mein Leben zu retten!"

„Haben Sie Schreibmaterialien in dem Zimmer, Herr?" fragte Frau Lecount. „Wollen Sie dieselben gefälligst auf den Tisch stellen?"

Während die Schreibmaterialien herbeigeschafft

wurden, machte Frau Lecount eine neue Forderung an die Hilfsquellen ihrer Reisetasche. Sie nahm zwei Papiere heraus, jedes mit der nämlichen hübschen kaufmännischen Handschrift überschrieben. Die Ueberschrift des einen war: „Entwurf zu einem beabsichtigten Testament"; die des andern: „Entwurf zu einem beabsichtigten Briefe."

Als sie dieselben auf den Tisch vor sich hinlegte, zuckte ihre Hand ein wenig und sie applicirte nun das Riechsalz, das sie zum Gebrauch für Noel Vanstone mit sich gebracht hatte, für ihre eigene Nase.

„Ich hatte bei meiner Hieherkunft gehofft, Herr Noel," fuhr sie fort, „Ihnen mehr Zeit zur Ueberlegung einräumen zu können, als jezt dienlich und sicher scheint. Als Sie mir zuerst von der Abwesenheit Ihrer Frau in London erzählten, hielt ich es für wahrscheinlich daß der Zweck ihrer Reise ein Besuch bei ihrer Schwester und Fräulein Garth wäre; seitdem wir aber die fürchterliche Entdeckung gemacht haben, bin ich geneigt diese Meinung zu ändern. Der Entschluß Ihrer Gemahlin, Ihnen nicht mitzutheilen wer die Freunde seien die sie besuchen wolle, erfüllt mich mit Unruhe. Sie kann Mitschuldige in London haben — ja sogar, da wir vom Gegentheil durch Nichts überzeugt sind, sogar Helfershelfer in diesem Hause. Alle Ihre drei Dienstmädchen, Herr, haben der Reihe nach die Gelegenheit wahrgenommen, in das Zimmer zu kommen und mich anzuglozen. Ich versehe mich zu nichts Gutem mit diesem Angaffen! Weder Sie noch ich wissen was sich von einem Tag zum andern, ja sogar von einer Stunde zur andern ereignen kann. Wenn Sie meinen Rath

befolgen wollen, so laufen Sie allen möglichen Unglücksfällen den Rang ab, indem Sie, wenn das Fuhrwerk zurückkommt, mit mir dieß Haus verlassen!"

„Ja, ja!" sagte er eifrig; „ich will das Haus mit Ihnen verlassen. Ich möchte selbst um keinen Preis der Welt mehr hier bleiben. Wozu brauchen wir Feder und Dinte? Wollen Sie schreiben oder soll ich schreiben?"

„Sie sollen schreiben, Herr," sagte Frau Lecount. „Die Mittel, welche zur Förderung Ihrer Sicherung zu ergreifen sind, bestehen in solchen die von Anfang bis zu Ende von Ihnen selbst in Bewegung gesezt werden müssen. Ich mache die Vorschläge, Herr Noel, und Sie entscheiden. Ueberschauen Sie nur unsere Lage, Herr. Was macht Ihnen die Nothwendigkeit zu Ihrer ersten und hauptsächlichsten Aufgabe? Es ist klar und deutlich Folgendes. Sie müssen das Interesse Ihrer Frau an Ihrem Tod aus dem Wege räumen, indem Sie ein anderes Testament machen."

Er gab mit heftigem Kopfnicken seine Zustimmung. Seine Farbe hob sich und seine blinzelnden Augen leuchteten in boshaftem Triumphe.

„Sie soll nicht einen Heller haben," sagte er flüsternd vor sich hin — „sie soll nicht einen Heller haben!"

„Wenn Ihr Testament gemacht ist, Herr," fuhr Frau Lecount fort, „so müssen Sie dasselbe den Händen einer zuverlässigen Person übergeben — nicht meinen Händen, Herr Noel; ich bin bloß Ihre Dienerin! Wenn nun dann das Testament und Sie

selbst in Sicherheit sind, so schreiben Sie Ihrer Frau hieher. Sagen Sie ihr, ihr infamer Betrug sei entdeckt — sagen Sie ihr, Sie hätten ein neues Testament gemacht, das sie bei Ihrem Tode mittellos lasse — sagen Sie ihr in Ihrer gerechten Entrüstung daß sie Ihre Schwelle nie mehr betrete. Versezen Sie sich in diese feste Stellung, dann sind es Sie nicht länger mehr der von der Gnade seiner Frau abhängig ist, sondern Ihre Frau ist von der Ihrigen abhängig. Verbinden Sie, Herr, diese Ihnen zu Gebot stehende Gewalt mit dem Beistand den Ihnen das Gesez gewährt — und legen Sie dieß Weib in die Preßmaschine der Unterwürfigkeit gegen jedwelche Bedingungen, welche Sie ihr für die Zukunft vorzuschreiben für gut finden."

Er ergriff mit eifriger Hast die Feder.

„Ja," sagte er, „jedwelche Bedingungen, welche ich ihr für die Zukunft vorzuschreiben für gut finde."

Er that sich plözlich selbst Einhalt und sein Gesicht wurde kleinmüthig und verwirrt.

„Wie soll ich es aber anfangen?" fragte er, indem er die Feder so schnell wieder wegwarf, als er sie ergriffen hatte.

„Wie anfangen, Herr?" versezte Frau Lecount fragweise.

„Wie kann ich mein Testament machen, da Herr Loscombe in London abwesend ist und kein Advocat hier sich befindet der mir Beistand leisten könnte?"

Frau Lecount that einen gelinden Schlag auf die vor ihr auf dem Tische liegenden Papiere.

„Aller Beistand, den Sie nöthig haben, wartet hier auf Sie," sagte sie. „Ich erwog diese Ange-

legenheit sorgfältig, ehe ich zu Ihnen kam, und versah mich mit der vertraulichen Mithilfe eines Freundes, um mir über die Schwierigkeiten deren ich selbst nicht Meisterin werden konnte hinweghelfen zu lassen. Der Freund, auf welchen ich anspiele, ist ein Herr von schweizerischer Abkunft, aber in England geboren und erzogen. Er ist kein Advocat von Fach, aber er besizt dessenungeachtet eine hinreichende Gesezeserfahrung, und er hat mir nicht bloß einen Entwurf, nach welchem Sie Ihr Testament auffsezen können, sondern auch die geschriebene Skizze eines Briefes geliefert, deren Besiz für uns von ebenso großer Wichtigkeit ist, wie der Entwurf des lezten Willens selbst. Es wartet Ihrer aber außerdem noch ein dringendes Geschäft, Herr Noel, dessen ich noch nicht Erwähnung gegen Sie gethan habe, das aber in seiner Weise nicht weniger dringend ist, als die Dringlichkeit des Testamentes."

„Was ist das?" fragte er mit wachsender Neugierde.

„Wir wollen es, wann die Reihe daran kommt, vornehmen, Herr," antwortete Frau Lecount. Die Reihe ist aber noch nicht daran. Das Testament gefälligst zuerst. Ich werde Ihnen nach dem in meinem Besiz befindlichen Entwurf dictiren und Sie werden schreiben."

Noel Vanstone blickte mit argwöhnischer Neugierde auf den Entwurf des Testaments und auf den Entwurf des Briefes.

„Ich dächte, ich sollte doch vorher die Papiere mir etwas besehen, ehe Sie dictiren," sagte er. „Es

würde meinem Geiste mehr Befriedigung gewähren, Lecount."

„Von Herzen gerne, Herr," erwiderte Frau Lecount, indem sie ihm die Papiere auf der Stelle in die Hand gab.

Er las den Entwurf des Testaments zuerst, von Zeit zu Zeit innehaltend und mißtrauisch die Stirne runzelnd, so oft er auf einen leeren Raum, der in dem Manuscripte zur Ausfüllung mit den Namen von Personen offen gelassen war, und auf die Aufzählung von Summen stieß, die denselben vermacht werden sollten. In etwa zwei oder drei Minuten hatte er das Papier durchgelesen. Er gab es Frau Lecount ohne irgend eine Einwendung dagegen zu äußern zurück.

Der Entwurf des Briefs war eine viel längere Urkunde. Er las sie hartnäckig bis zu Ende durch, mit dem Ausdruck von Verwirrung und Unzufriedenheit, der deutlich zeigte daß ihm der Entwurf ganz und gar unverständlich sei.

„Ich muß darüber Aufklärung haben," sagte er mit einem Anfall des Gefühls seiner Wichtigkeit, „ehe ich in dieser Angelegenheit irgend einen Schritt thun kann."

„Es soll Ihnen erklärt werden, Herr, sobald wir daran kommen," sagte Frau Lecount.

„Jedes Wort darin?"

„Jedes Wort, Herr Noel, wenn die Reihe daran kommt. Sie haben doch keine Einwendung gegen das Testament zu machen. So wollen wir uns denn, wie ich schon vorher sagte, zuerst mit dem Testament befassen. Sie haben selbst gesehen, daß es kurz ge-

faßt und einfach genug ist, um von einem Kinde verstanden zu werden. Wenn aber noch irgend ein Zweifel in Ihnen obwalten sollte, so können Sie ja diese Zweifel dadurch beseitigen, daß Sie Ihr Testament einem Advocaten von Fach zeigen. Mittlerweile erachten Sie es nicht als eine Zudringlichkeit meinerseits, wenn ich Sie daran erinnere daß wir alle sterblich sind und daß ein verlorener Augenblick nie wieder zurückgerufen werden kann. Sezen Sie immerhin Ihr Testament auf, während die Zeit noch Ihnen gehört, Herr, und während Ihre Feinde noch keinen Verdacht gegen Sie hegen!"

Sie faltete einen Bogen Briefpapier auseinander, glättete und legte denselben vor ihn hin; sie tunkte die Feder in die Tinte und gab sie ihm in die Hand. Er nahm sie von ihr, ohne Etwas zu sagen, an — er war allem Anscheine nach wieder von einer geistigen Unruhe befallen. Aber die Hauptsache war erreicht. Da saß er, das Papier vor sich und die Feder in seiner Hand, endlich in völligem Ernste bereit, sein Testament zu machen.

„Die erste Frage, die Sie zu entscheiden haben, Herr," sagte Frau Lecount nach einem vorläufigen Blick auf den Entwurf, „ist die Wahl eines Testamentsvollstreckers. Ich trage kein Verlangen, Ihre Entscheidung zu beeinflussen, aber ich möchte Sie doch, ohne vorlaut sein zu wollen, daran erinnern daß eine kluge Wahl in andern Worten nichts Anderes bedeuten soll, als die Wahl eines alten und erprobten Freundes, von dem Sie mit Bestimmtheit wissen daß Sie ihm vertrauen können."

„Sie meinen den Admiral vermuthlich?“ sagte Noel Vanstone.

Frau Lecount nickte bejahend.

„Sehr gut!“ fuhr er fort. „Der Admiral soll es sein!“

Es lastete offenbar noch ein Druck auf seinem Herzen. Selbst unter den auf eine harte Probe ihn stellenden Verhältnissen, in die er jezt gerathen, lag es nicht in seiner Natur, Frau Lecounts vollkommen vernünftigen Rath ohne irgend ein Wort der Tüftelei hinzunehmen, wie es jezt der Fall war.

„Sind Sie bereit, Herr?“

„Ja.“

Frau Lecount dictirte ihm den ersten Paragraphen des Entwurfs wie folgt: —

„Dieß ist der lezte Wille und das Testament von mir, Noel Vanstone, gegenwärtig lebend auf dem Landhaus Baliol bei Dumfries. Ich widerrufe absolut und in jedem einzelnen Stück mein früheres am dreißigsten September achtzehn hundert und sieben und vierzig aufgeseztes Testament und ernenne andurch den Gegenadmiral Arthur Everard Bartram zu Heiligenkreuz in der Marsch in Essex zum alleinigen Vollstrecker dieses meines Testaments.“

„Haben Sie diese Worte geschrieben, Herr?“

„Ja.“

Frau Lecount legte den Entwurf nieder; Noel Vanstone legte die Feder nieder. Keines von ihnen sah das andere an. Es trat ein langes Stillschweigen ein.

„Ich bin in Erwartung, Herr Noel," sprach Frau Lecount endlich, „zu vernehmen welches Ihre Wünsche in Betreff der Verfügung über Ihr Vermögen sind. Ihr großes Vermögen," fügte sie mit unbarmherzigem Nachdruck hinzu.

Er ergriff die Feder wieder und begann in tiefem Schweigen die Spulen derselben nach einander abzurupfen.

„Vielleicht dürfte Ihnen Ihr schon vorhandenes Testament dazu behilflich sein, Herr, mir Ihre Willensbestimmungen anzugeben," fuhr Frau Lecount fort. „Dürfte ich Sie etwa fragen, wem Sie Ihr ganzes übriges Vermögen nach Abzug der Ihrer Frau hinterlassenen achtzigtausend Pfund vermacht haben."

Wenn er diese Frage offenherzig beantwortet hätte, so hätte er sagen müssen: „Ich habe den ganzen Ueberschuß meinem Vetter Georg Bartram vermacht" — und dann wäre das darin liegende Zugeständniß, daß Frau Lecounts Name in dem Testamente gar nicht erwähnt sei, in Frau Lecounts Gegenwart selbst nothwendiger Weise erfolgt. Ein weit kühnerer Mann als er dürfte wohl in seiner Lage dieselbe Beklemmung und dieselbe Verlegenheit empfunden haben, die er jezt empfand. Er rupfte die lezte Spule des Federnbartes ab und indem er mit verzweifeltem Sprung über den Abgrund zu seinen Füßen hinwegsezte, kam er freiwillig Frau Lecounts Ansprüchen an ihn entgegen.

„Ich würde lieber von gar keinem andern Testamente reden, als von dem das ich jezt machen will," sagte er unruhig. „Das erste Ding, Lecount —"

Er zögerte — steckte das nackte Ende des Kieles

in seinen Mund — kaute gedankenvoll daran — und sagte nichts weiter.

„Nun, Herr?“ beharrte Frau Lecount erwartungsvoll.

„Das erste Ding ist —“

„Nun, Herr?“

„Das erste Ding ist, für — für Ihre Versorgung zu sorgen?“

Er sprach die lezten Worte in einem Tone kläglichen Fragens, gerade als wenn ihn sogar jezt noch nicht alle Hoffnung auf ein großmüthiges Ablehnen verlassen hätte. Frau Lecount klärte ihn ohne einen Augenblick Zeitverlust über diesen Punct auf.

„Ich danke Ihnen, Herr Noel,“ sagte sie mit dem Tone und der Manier einer Frau, welche nicht eine Begünstigung anerkennt, sondern ein Recht in Empfang nimmt.

Er biß wiederholt in den Federkiel. Der Schweiß begann auf seiner Stirne sichtbar zu werden.

„Das Schwierige ist,“ bemerkte er, „zu sagen wie viel?“

„Ihr seliger Vater, Herr,“ erwiederte Frau Lecount, „faßte noch zur Zeit seiner lezten Krankheit diese Schwierigkeit ins Auge, wenn Sie sich erinnern können.“

„Ich kann mich nicht erinnern,“ sagte Noel Vanstone verdrießlich.

„Sie befanden sich an der einen Seite seines Bettes, Herr, und ich an der andern. Wir versuchten ihn vergebens dahin zu bringen daß er sein Testament machte. Nachdem er uns gesagt hatte, er wolle warten und sein Testament erst nach seiner

Wiedergenesung machen, sah er sich nach mir um und sagte einige freundliche und gefühlvolle Worte, die mein Gedächtniß bis zu meinem lezten Stündlein aufbewahren wird. Haben Sie diese Worte vergessen, Herr Noel?"

„Ja," sagte Herr Noel ohne Zögern.

„In meiner gegenwärtigen Lage, Herr," gab ihm Frau Lecount derb zurück," „verbietet mir die Delicatesse, Ihr Gedächtniß aufzufrischen."

Sie schaute auf ihre Uhr und versank in Stillschweigen. Er ballte seine Faust und wand sich in einem wahren Todeskampfe von Unschlüßigkeit auf seinem Stuhle hin und her. Frau Lecount verhielt sich passiv und verschmähte es die geringste Notiz von ihm zu nehmen.

„Was würden Sie sagen —?" begann er und hielt plözlich wieder inne.

„Nun, Herr?"

„Was würden Sie sagen zu — eintausend Pfund?"

Frau Lecount sprang von ihrem Stuhle auf und schaute ihm groß ins Gesicht, mit der majestätischen Indignation eines tief beleidigten Weibes.

„Nach dem Dienst, den ich Ihnen heute geleistet habe, Herr Noel," sagte sie, „hätte ich wenigstens einen Anspruch auf Ihre Achtung verdient, wenn auch sonst Nichts anderes. Ich wünsche Ihnen guten Morgen."

„Zweitausend!" rief Noel Vanstone mit dem Muth der Verzweiflung.

Frau Lecount legte ihre Papiere zusammen und hing unter verächtlichem Stillschweigen ihre Reisetasche um ihren Arm.

„Dreitausend!"

Frau Lecount bewegte sich mit undurchdringlicher Würde von dem Tische nach der Thüre.

„Viertausend!"

Frau Lecount zog fröstelnd den Shawl um ihre Schultern und öffnete die Thüre.

„Fünftausend!"

Er krallte mit den Nägeln in seine Hände und rang dieselben gegen sie in einer wahnsinnigen Raserei von Zorn und Angst. „Fünftausend" waren der Todesschrei seines pecuniären Selbstmords.

Frau Lecount schloß die Thüre sanft wieder zu und that einen Schritt zurück.

„Frei von der Vermächtnißsteuer, Herr?" fragte sie.

„Nein!"

Frau Lecount drehte sich auf ihren Absäzen um und öffnete die Thüre wieder.

„Ja!"

Frau Lecount kam zurück und nahm ihren Plaz an dem Tisch wieder ein, wie wenn Nichts vorgefallen wäre.

„Fünftausend Pfund, frei von der Vermächtnißsteuer, war die Summe, Herr, welche mir die dankbare Rücksicht Ihres Vaters in seinem Testamente zu vermachen versprach," sagte sie ruhig. „Wenn Sie Ihr Gedächtniß ein wenig anstrengen wollten, was Sie bis jezt nicht gethan haben, so würde Ihr Gedächtniß Ihnen sagen daß ich die Wahrheit spreche. Ich nehme die kindliche Erfüllung des Versprechens Ihres Vaters hiemit an, Herr Noel, und bleibe dabei stehen. Ich verschmähe es, einen gemeinen Vortheil aus meiner Stellung gegen Sie zu ziehen, ich verschmähe

es, Etwas von Ihrer Furcht zu erzwacken. Sie stehen deßfalls unter dem Schuze meiner Achtung vor mir selbst und dem hochberühmten Namen den ich trage. Alles, was ich in Ihren Diensten gethan, Alles, was ich gelitten habe, ist gerne geschehen. Die Wittwe des Professors Lecompte, Herr, nimmt bloß was ihr rechtlich gebührt — und nimmt nicht weiter!"

Als sie diese Worte sprach, schienen die Spuren ihrer Krankheit auf einen Augenblick aus ihrem Gesicht zu verschwinden; ihre Augen strahlten von einem lichterlohen innern Feuer; das ganze Weib glühte und leuchtete in dem Glanze ihres Triumphes — des dreifach errungenen Triumphes, einmal ihren Geldzweck erreicht, sodann ihre alte Stellung behauptet, und endlich den Wettstreit mit Magdalenens unbestechlicher Selbstverleugnung auf Magdalenens eigenem Grund und Boden aufgenommen zu haben.

„Wenn Sie sich wieder gesammelt haben, Herr, wollen wir fortfahren. Jezt lassen Sie uns vorläufig noch ein wenig warten."

Sie gönnte ihm einige Zeit sich zu erholen, und dictirte ihm dann, nachdem sie zuerst einen Blick in den Entwurf geworfen, den zweiten Paragraph in folgender Fassung.

„Ich verschreibe und vermache der Frau Virginie Lecompte, Wittwe des zu Zürich verstorbenen Professors Lecompte, die Summe von fünftausend Pfund, frei von der Vermächtnißsteuer. Und indem ich dieß Vermächtniß aussetze, wünsche ich gleichzeitig zu Protocoll zu geben, daß ich hiemit nicht bloß

allein meine eigene dankbare Anerkennung von Frau Lecomptes Anhänglichkeit und Treue in ihrer Eigenschaft als meiner Haushälterin ausdrücke, sondern daß ich mich dadurch auch für den Vollstrecker der Intentionen meines seligen Vaters betrachte der, ohne den Unglücksfall seines Todes ohne leztwillige Verfügung, Frau Lecompte in seinem Testamente gewiß dasselbe Zeichen dankbarer Anerkennung ihrer Dienste hinterlassen hätte, wie ich nunmehr in dem meinigen es ihr hinterlasse."

„Haben Sie die lezten Worte geschrieben, Herr?"

„Ja."

Frau Lecount beugte sich über den Tisch und bot Noel Vanstone ihre Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Noel," sagte sie. „Die fünftausend Pfund sind die Erkenntlichkeit von Seiten Ihres Vaters für das was ich ihm geleistet habe. Die Worte in dem Testamente sind die Erkenntlichkeit von Ihrer Seite."

Ein schwaches Lächeln flatterte zum ersten Mal über sein Gesicht hin. Es tröstete ihn bei reiflicher Ueberlegung der Gedanke, daß die Sache noch schlimmer hätte ausfallen können. Es war Balsam für sein verwundetes Herz, daß er die Schuld der Dankbarkeit durch einen Schriftsaz bezahlen durfte, der bei seinem Banquier nicht gegen baar Geld ausgewechselt werden konnte. Was auch sein Vater immer gethan haben mochte — er für seinen Theil hatte nach all dem mit Frau Lecount einen sehr wohlfeilen Handel abgeschlossen.

„Es ist noch ein Bischen mehr zu schreiben,

Herr," fuhr Frau Lecount fort, „und Ihre peinliche, aber nothwendige Pflicht wird dann erfüllt sein. Nachdem die unbedeutende Angelegenheit meines Vermächtnisses erledigt ist, können wir auf die noch übrig gelassene wichtige Frage kommen. Die künftige Bestimmung eines großen Vermögens wartet jezt auf das Wort Ihrer Verfügung. Auf wen soll es übergehen?"

Er begann wieder auf seinem Stuhle hin und her zu rutschen. Sogar unter dem allmächtigen Zauber seiner Gattin war die Trennung von seinem Gelde nicht ohne Schmerz erfolgt. Er hatte dieses peinliche Gefühl ausgehalten. Er hatte mit Ergebung das Opfer gebracht. Und jezt war die furchtbare Feuerprobe wieder da und harrte seiner unbarmherzig zum zweiten Mal.

„Vielleicht dürfte es zu Ihrer Entschließung beitragen, Herr, wenn ich eine Frage wiederhole die ich schon gestellt habe," bemerkte Frau Lecount. „Wem überließen Sie in dem Testamente das Sie unter dem Einfluß Ihrer Gattin machten den Geldüberschuß, der zu Ihr Verfügung übrig blieb?"

Es konnte ihm jezt keinen Schaden mehr bringen die Frage zu beantworten. Er gab zu daß er das Geld seinem Vetter Georg hinterlassen hätte.

„Sie konnten damals nichts Besseres thun, Herr Noel — und Sie können auch jezt nichts Besseres thun," sagte Frau Lecount. „Herr Georg und seine zwei Schwestern sind Ihre einzigen noch lebenden Verwandte. Eine von diesen Schwestern ist eine unheilbare Kranke und besizt bereits Geld mehr als genug, um alle Bedürfnisse, die sie etwa bei ihrem

leidenden Zustande noch haben kann, zu befriedigen. Die andere ist die Frau eines Mannes, der noch reicher ist als Sie selbst. Das Geld diesen Schwestern zu hinterlassen würde eine Vergeudung sein. Das Geld ihrem Bruder Georg zu vermachen, heißt Ihrem Vetter gerade diejenige Hilfe leisten, deren er bedarf, wenn er eines Tags das verfallene Haus und die verschuldeten Besizungen seines Onkels erbt. Ein Testament, das den Admiral zu Ihrem Testamentsvollstrecker und Herrn Georg zu Ihrem Erben einsezt, das ist mit Fug und Recht dasjenige das Sie machen müssen. Es ehrt die Ansprüche der Freundschaft und läßt den Ansprüchen des Blutes ihr Recht widerfahren.“

Sie sprach mit Wärme, denn sie sprach mit dankbarer Erinnerung an Alles was sie der Gastfreundschaft zu Heiligenkreuz schuldete. Noel Vanstone ergriff eine andere Feder und begann den zweiten Kiel seiner Spulen zu entblößen, gerade wie er den ersten kahl gerupft hatte.

„Ja,“ sagte er mit widerstrebendem Tone. „Ich glaube, Georg soll es haben — ich glaube, Georg hat den ersten Anspruch an mich.“

Er zögerte; er blickte nach der Thüre, er sah nach dem Fenster, gleich als wenn es ihn gelüstet hätte auf dem einen oder andern Wege seine Flucht zu ergreifen.

„Ach, Lecount!“ rief er mit kläglicher Stimme. „Es ist ein solch großes Vermögen! Lassen sie mich noch ein wenig warten, ehe ich es Jemanden vermache!“

Zu seiner Verwunderung war Frau Lecount mit

diesem characteristischem Verlangen alsbald einverstanden.

„Ich wünsche ebenfalls daß Sie warten, Herr," entgegnete sie. „Ich habe Ihnen noch etwas Wichtiges mitzutheilen, ehe Sie eine weitere Zeile Ihrem Testamente beifügen. Vor einer kleinen Weile sagte ich Ihnen daß noch ein anderes nothwendiges Geschäft mit Ihrer gegenwärtigen Lage in Verbindung stehe, ein Geschäft, das bis jezt noch nicht ins Auge gefaßt worden sei, das aber, wenn die rechte Zeit komme, ins Auge gefaßt werden müsse. Diese Zeit ist jezt gekommen. Sie haben noch eine ernste Schwierigkeit zu bekämpfen und zu überwinden, ehe Sie Ihr Vermögen Ihrem Vetter Georg vermachen können."

„Was für eine Schwierigkeit ist das?" fragte er.

Frau Lecount erhob sich von ihrem Sessel, ohne zu antworten — schlich sich nach der Thüre und riß dieselbe plözlich auf. Kein Lauscher befand sich draußen; der Hausgang war eine Oede von einem Ende zum andern.

„Ich mißtraue allen Dienstboten," sagte sie, indem sie an ihren Plaz zurückkehrte — „absonderlich aber Ihren Dienstboten. Rücken Sie näher, Herr Noel. Was ich Ihnen jezt zu sagen habe, darf außer uns Beiden von keiner lebenden Seele gehört werden."

Drittes Capitel.

Es trat eine Pause von einigen Minuten ein, während welchen Frau Lecount das zweite von den

beiden Papieren öffnete die vor ihr auf dem Tische lagen, und ihrem Gedächtniß dadurch daß sie dasselbe rasch durchflog, zu Hilfe kam. Hierauf wandte sie sich abermals an Herr Noel, indem sie vorsichtig ihre Stimme dämpfte, damit kein unberufenes Ohr in dem Flurgang draußen sie belauschen könnte.

„Ich muß um die Erlaubniß bitten, Herr," begann sie, „wiederum auf Ihre Gattin zurückkommen zu dürfen. Ich thue es nicht mit freudigem Willen, und ich verspreche Ihnen daß das was ich Ihnen jezt über sie mitzutheilen habe, um Ihretwillen und um meinetwillen so kurz als möglich gefaßt werden soll. Was wissen wir von dieser Frau, wenn wir sie nach ihrem eigenen Bekenntniß, als sie in der angenommenen Rolle des Fräuleins Garth zu uns kam, und nach ihren spätern Handlungen zu Aldborough beurtheilen? Wir wissen einmal soviel daß wenn nicht der Tod Ihren Vater ihrem Bereiche entrückt hätte, sie mit ihrem Complot nahe daran war ihn des Rabenschluchter Vermögens zu berauben. Wir wissen ferner daß, als das Vermögen nach der Erbfolge in Ihre Hände überging, sie mit ihrem Complot nahe daran war Sie desselben zu berauben. Wir wissen sodann wie sie dieses Complot bis zu Ende durchführte, und wissen schließlich daß in diesem Augenblick Nichts als Ihr Tod noch fehlt, um ihre Raubsucht und ihre Betrügerei mit dem glücklichsten Erfolg zu krönen. Aller dieser Dinge sind wir gewiß. Wir sind auch gewiß daß sie jung, verwegen und schlau ist, daß sie weder Bedenllichkeiten, Scrupeln, noch Mitleid kennt, und daß sie die persönlichen Eigenschaften besizt, welche die Männer im Allgemeinen (mir völlig un-

begreiflich) zu bewundern schwach genug sind. Dieß sind keine Luftgebilde, Herr Noel, sondern Thatsachen — Sie kennen dieselben so gut wie ich."

Er gab ein bejahendes Zeichen und Frau Lecount fuhr fort.

„Behalten Sie das im Gedächtnisse was ich Ihnen über die Vergangenheit gesagt habe, Herr, und werfen Sie jezt mit mir einen Blick in die Zukunft. Ich hoffe und erwarte zuversichtlich daß Sie noch ein langes Leben vor sich haben; aber lassen Sie uns, bloß für den Augenblick, den Fall Ihres Todes voraussezen — Ihr Tod läßt dieß Testament hinter Ihnen, welches Ihr Vermögen den Händen Ihres Vetters Georg übergibt. Man hat mir gesagt, es gebe eine Behörde in London, bei welcher Abschriften von allen leztwilligen Verfügungen hinterlegt werden müssen. Jeder beliebige neugierige Fremde, dem es einfällt einen Schilling für die Befugniß zu bezahlen, kann in das Büreau dieser Beamtung treten und jedes Testament lesen das seiner Discretion anvertraut wird. Errathen Sie jezt, worauf ich hinziele, Herr Noel? Ihre enterbte Wittwe zahlt ihren Schilling und liest Ihr Testament. Ihre enterbte Wittwe sieht daß das Rabenschluchter Geld, welches von Ihrem Vater auf Sie übergegangen ist, zunächst von Ihnen auf Herrn Georg Bartram übergehen wird. Was ist die natürliche Folge dieser Entdeckung? Die Folge davon ist, daß Sie Ihrem Vetter und Freund das Vermächtniß der Rache und der Betrügerei dieses Weibes hinterlassen, einer Rache, die noch entschlossener, einer Betrügerei die noch teuflischer durch die grimmige Erbitterung über das Fehlschlagen ihrer Ränke

gemacht werden wird. Was ist Ihr Vetter Georg? Er ist ein edelmüthiger, argloser Mann, der selbst unfähig eines Betrugs ist und auch von andern keine Betrügerei befürchtet. Geben Sie ihn nun den gewissenlosen Zauberkünsten und den undurchdringlichen Ränken und Schwänken dieses Weibes Preis, so sehe ich das Ende zum Voraus, so gewiß als ich Sie jezt dasizen sehe! Sie wird seine Augen verblenden wie sie Ihre Augen verblendete, und Ihnen zum Troz, mir zum Troz das Geld bekommen!"

Sie hielt inne und ließ ihren lezten Worten Zeit, einen Haltpunct in seinem Geiste zu gewinnen. Die Verhältnisse waren so klar dargelegt, die Folgerung daraus so deutlich gezogen, daß er ihre Meinung ohne Mühe begriff und zwar augenblicklich begriff.

„Ich sehe es ein!" sagte er, indem er rachsüchtig seine Hände zu Fäusten ballte. „Ich verstehe, Lecount! Sie soll keinen Kreuzer bekommen. Sagen Sie mir nur was zu thun ist — soll ich es dem Admiral vermachen?"

Er machte eine Pause und überlegte ein wenig.

„Nein," begann er wieder; „wenn ich es dem Admiral vermache, so ist die nämliche Gefahr dabei, als wenn ich es Georg vermache."

„Es ist keine Gefahr dabei, wenn Sie meinen Rath befolgen wollen."

„Worin besteht Ihr Rath?"

„Folgen Sie Ihrer eigenen Idee, Herr. Nehmen Sie wieder die Feder zur Hand und vermachen Sie das Geld dem Admiral Bartram."

Er tunkte mechanisch die Feder in die Tinte und zögerte alsdann.

„Sie sollen erfahren wohin ich Sie führen will,“ sagte Frau Lecount, „ehe Sie Ihr Testament unterschreiben. Mittlerweile lassen Sie uns Zoll für Zoll Boden vorwärts gewinnen. Ich wünschte daß das Testament ganz fertig geschrieben würde, ehe wir einen besondern Schritt darüber hinaus thun. Beginnen Sie den dritten Paragraph, Herr Noel, unter den Zeilen welche mir das Vermächtniß von fünftausend Pfund zuschreiben.“

Sie dictirte ihm ohne Unterbrechung den lezten Absaz des Testamentes nach dem zu Handen habenden Entwurf in nachstehenden Worten:

„Den ganzen Rest meines unbeweglichen Vermögens vermache und verschreibe ich nach Abzug meiner Begräbnißkosten und meiner nachweisbaren Schulden dem Gegenadmiral Arthur Everard Bartram, meinem obenbesagten Testamentsvollstrecker, zu allem und jedem Gebrauche den er davon zu machen für gut hält.

„Unterzeichnet, gesiegelt und ausgefertigt den dritten November achtzehnhundert siebenundvierzig, durch Noel Vanstone, den hierin benamsten Erblasser, als sein lezter Wille und als sein rechtskräftiges Testament in Anwesenheit von uns —“

„Ist das Alles?“ fragte Noel Vanstone voll Verwunderung.

„Das ist genug, Herr, um Ihr Vermögen dem Admiral zu vermachen, und demgemäß ist es Alles. Jetzt lassen Sie uns wieder auf den Fall zurückkommen den wir schon angenommen haben. Ihre Wittwe

bezahlt ihren Schilling und liest dieß Testament. Da ist das Rabenschluchter Geld dem Admiral Bartram vermacht, und zwar mit der in deutlichen Worten ausgedrückten Bestimmung, daß er davon allen und jeglichen Gebrauch machen könne den er für gut hält. Wenn sie dieß sieht, was wird sie thun? Sie legt dem Admiral ihre Schlinge. Er ist ein Junggeselle und ein alter Mann. Wer kann ihn gegen die Ränke dieses verzweifelten Weibes beschüzen? Schüzen Sie ihn selbst, Herr, durch ein Paar weitere Striche dieser Feder die bereits solche Wunder gethan hat. Sie haben ihm in Ihrem Testamente — welches Ihre Frau sieht, dieses Vermächtniß hinterlassen. Nehmen Sie ihm dieß Vermächtniß wieder in einem Briefe — der ein tiefes Geheimniß zwischen Ihnen und dem Admiral bleiben soll. Legen Sie das Testament und den Brief unter Ein Couvert und übergeben Sie beide dem Admiral mit der schriftlichen Weisung, daß er das Siegel am Tage Ihres Todes erbrechen solle. Lassen Sie das Testament besagen was es jezt besagt, und lassen Sie erst den Brief (der Ihr und sein Geheimniß ist) die Wahrheit mittheilen. Sagen Sie ihm daß Sie, indem Sie ihm Ihr Vermögen vermachten, es ihm nur unter der besonderen Vorausbedingung vermachten, daß er seine Erbschaft zwar mit der einen Hand von Ihnen annehmen, mit der andern aber wieder seinem Neffen Georg ausfolgen solle. Sagen Sie ihm daß Ihre Zuversicht in dieser Angelegenheit lediglich bloß in Ihrem Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit und auf Ihrem Glauben an seine wohlwollende Erinnerung an Ihren Vater und Sie selbst beruhe. Sie

haben den Admiral von Ihren Knabenjahren auf gekannt. Er hat allerdings ein wenig seine Grillen und sonderbaren Launen — aber er ist ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle und durchaus unfähig, ein Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit, das ein verstorbener Freund in ihn sezte, zu täuschen. Beseitigen Sie herzhaft die Schwierigkeit durch eine solche Kriegslist wie diese, und Sie sichern dadurch diese beiden hilflosen Männer, einen vermittelst des andern, vor den Fallstricken Ihrer Gattin. Hier auf der einen Seite ist Ihr Testament, welches Ihr Vermögen dem Admiral zuweist und demgemäß ihre Ränke wieder in Bewegung sezt. Und da auf der andern Seite ist Ihr Brief, welcher insgeheim das Geld in die Hände des Neffen legt!"

Die boshafte Geschicklichkeit dieser Combination war ganz nach Noel Vanstones Geschmacke und seiner Denkungsart vollkommen angemessen. Er versuchte seinen Beifall und seine Bewunderung in Worten auszudrücken. Frau Lecount erhob warnend ihre Hand und verschloß seine Lippen.

„Warten Sie noch, Herr, ehe Sie Ihre Meinung ausdrücken," fuhr sie fort. „Wir haben jezt erst die Hälfte der Schwierigkeit überwunden. Lassen Sie uns einmal annehmen, der Admiral habe von Ihrem Vermächtniß den Gebrauch gemacht, den zu machen Sie insgeheim von ihm gefordert haben. Früher oder später wird, das Geheimniß mag auch noch so gut bewahrt werden, Ihre Frau die Wahrheit entdecken. Was folgt auf diese Entdeckung? Sie eröffnet ihre Laufgräben gegen Herrn Georg. Alles, was Sie gethan haben, ist ihm das Geld auf

Umschweifen zu vermachen. Da ist er nach Verfluß von einiger Zeit ihrer Willkühr eben so preisgegeben, als wenn Sie ihn öffentlich in Ihrem Testamente zum Erben eingesezt hätten. Was haben wir für ein Mittel dagegen? Das Mittel besteht darin, sie wo möglich zum zweiten Male irre zu leiten, wiederholt zum Schuze Ihres Vetters Georg ein Hinderniß zwischen sie und das Geld zu legen. Können Sie für Ihre Person errathen, Herr Noel, welches das zuverlässigste Hinderniß ist das wir ihr in den Weg legen können?"

Er schüttelte seinen Kopf. Frau Lecount lächelte und versezte ihn in die äußerste Gespanntheit, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Legen Sie ihr ein Frauenzimmer in den Weg, Herr!" flüsterte sie in ihrem arglistigsten Tone. „Wir glauben nicht an ihre bezaubernde Schönheit — wenn auch Sie daran glauben. Unsere Lippen brennen nicht vor Verlangen, diese glatten Wangen zu küssen. Unsere Arme sehnen sich nicht diese geschmeidige Taille zu umfassen. Wir durchschauen ihr Lächeln und ihre verlockende Grazie, und ihr Verweilen und ihr Fortwandeln — uns kann sie nicht bezaubern! Legen Sie ihr ein Frauenzimmer in den Weg, Herr Noel! Nicht ein Frauenzimmer in meiner hilflosen Stellung das bloß ein Dienstbote ist, nein, sondern ein Weib mit dem Ansehen und der Eifersucht einer Gattin. Machen Sie es dem Admiral in Ihrem Briefe zur Bedingung daß, wenn Georg zur Zeit Ihres Todes noch Junggeselle sein sollte, er entweder innerhalb einer bestimmten

Zeit nachher heirathen müsse, oder andernfalls die Erbschaft nicht bekommen würde. Sezen wir den Fall, er bleibt, Ihrer Bedingung zum Troz, Hagestolz, wer soll alsdann das Geld erhalten? Noch einmal, stellen Sie Ihrer Frau ein Weib in den Weg und vermachen Sie das Vermögen in diesem Fall der verheiratheten Schwester Ihres Vetters Georg."

Sie machte eine Pause. Noel Vanstone machte den wiederholten Versuch, seine Meinung auszusprechen, und wiederholt brachte ihn Frau Lecounts Hand zum Verstummen.

„Wenn Sie damit einverstanden sind, Herr Noel," sagte sie, „so will ich Ihre Zustimmung hiemit als erfolgt annehmen. Wenn Sie eine Einwendung dagegen zu machen haben, so will ich der Einwendung begegnen, noch ehe sie aus Ihrem Munde kommt. Sie könnten freilich sagen: „„Vorausgesezt, diese Bedingung ist hinreichend um der Absicht zu entsprechen, warum sie in einem heimlichen Brief an den Admiral verbergen? Warum sie nicht offen mit Hinzufügung des Namens meines Vetters ins Testament niederschreiben? Bloß aus einem einzigen Grunde, Herr. Bloß weil der geheime Weg gegenüber einem Weibe wie Ihre Frau der allein sichere ist. Je geheimer Sie Ihre Absichten halten, desto mehr Zeit zwingen Sie sie anzuwenden, um dieselben herauszufinden. Die Zeit, welche sie damit verliert, ist eine Zeit, die ihrem verrätherischen Vorgehen gegen den Admiral abgewonnen wird, eine Zeit, die von Herrn Georg (wenn er noch Junggeselle sein sollte) gewonnen wird, um ungestört die

Wahl einer Dame treffen zu können, eine Zeit endlich, die für den Gegenstand seiner Wahl behufs ihrer eigenen Sicherheit gewonnen wird, da außerdem dieselbe vor allen andern dem Argwohn und der Feindseligkeit Ihrer Frau ausgesezt sein würde. Denken Sie nur an das Fläschchen das wir eben aufgefunden haben und halten Sie daher dieß verzweifelte Weibsbild so lange als möglich in Unwissenheit, weil dadurch ihre Unschädlichkeit bedingt ist. Das ist mein Rath, Herr Noel, in den kürzesten und deutlichsten Worten. Was sagen Sie dazu, Herr? Bin ich auf meine Art nicht eben so schlau, als Ihr Freund, Herr Bygrave? Kann ich nicht gleichfalls ein wenig Ränke schmieden, wenn das Ziel meiner Ränke die Begünstigung Ihrer Wünsche und die Beschüzung Ihrer Freunde ist?"

Als Noel Vanstone endlich der Gebrauch seiner Zunge verstattet war, drückte sich seine Bewunderung für Frau Lecount pünctlich in den gleichen Phrasen aus, deren er sich bei einer frühern Gelegenheit bedient hatte, als er Capitän Wragge seine Complimente darbrachte.

„Was für einen Kopf Sie haben!" waren die dankbaren Worte, die er einst zu Frau Lecounts erbittertstem Feind gesprochen hatte.

„Was für einen Kopf Sie haben!" waren die dankbaren Worte, die er jezt zu Frau Lecount selbst sprach. So berühren sich die Extreme und solcher Art ist manchmal der Alles umfassende Character des Beifalls eines Thoren!

„Erlauben Sie, Herr, daß mein Kopf die Complimente erst verdient die Sie ihm gespendet haben,"

sagte Frau Lecount. „Der Brief an den Admiral ist noch nicht geschrieben. Ihr Testament da ist ein Leib ohne Seele, ein Adam ohne Eva — bis der Brief vollendet und demselben beigelegt ist. Noch ein wenig Dictiren von meiner Seite, noch ein wenig Schreiben von Ihrer Seite — und unser Werk ist vollbracht. Entschuldigen Sie. Der Brief wird länger werden als das Testament — wir müssen dießmal größeres Papier als dieses Briefpapier da haben."

Die Schreibmappe wurde durchsucht und etwas Briefpapier von der verlangten Größe darin gefunden. Frau Lecount begann wieder zu dictiren und Noel Vanstone ergriff wieder seine Feder.

„Landhaus Baliol bei Dumfries.
„Den 3. November 1847.

(„Geheime Mittheilung.)

„Lieber Admiral Bartram! Wenn Du mein Testament eröffnest (in welchem Du zu meinem alleinigen Testamentsvollstrecker ernannt bist) wirst Du finden daß ich den ganzen Rest meines unbeweglichen Vermögens — nach Abzug eines Legates von fünftausend Pfund — Dir selbst vermacht habe. Es ist der Zweck meines Briefes, Dir vertraulich mitzutheilen welche Absicht ich dabei hatte, daß ich das Vermögen welches sich nunmehr in Deinen Händen befindet, gerade Dir hinterlassen habe.

„Ich ersuche Dich dieses große Vermächtniß nur als ein solches anzusehen, das Du unter gewissen Bedingungen an Deinen Neffen Georg abzutreten

hast. Wenn Dein Neffe zur Zeit meines Todes schon verheirathet sein und seine Frau noch leben sollte, so verlange ich daß Du ihn unverzüglich in den Besiz Deiner Erbschaft sezest und damit die Mittheilung meines Wunsches verbindest (den er sicherlich als eine heilige und bindende Verpflichtung für sich ansehen wird), daß er das Geld seiner Frau und seinen Kindern, wenn er welche hat, verschreibe. Wenn er andernfalls zur Zeit meines Todes noch unverheirathet oder ein Wittwer sein sollte, so mache ich es ihm in beiden Fällen zur Bedingung für den Empfang der Erbschaft, daß er sich verheirathen soll und zwar innerhalb einer Zeit von . . . . ."

Frau Lecount legte den brieflichen Entwurf, aus welchem sie bis hieher dictirt hatte, auf den Tisch nieder und bedeutete Noel Vanstone durch ein Zeichen daß er seine Feder ruhen lassen könne.

„Wir sind zu der Zeitfrage gekommen, Herr," bemerkte sie. „Welche Frist wollen Sie Ihrem Vetter zu seiner Verheirathung einräumen, wenn er zur Zeit Ihres Todes noch ledig oder Wittwer ist?"

„Soll ich ihm ein Jahr gestatten?" fragte Noel Vanstone.

„Wenn wir Nichts als die Interessen des Eigenthums in Anschlag zu bringen hätten," sagte Frau Lecount, „so würde ich auch für ein Jahr stimmen, Herr — besonders wenn Herr Georg zufällig Wittwer sein sollte. Aber wir haben auch Ihre Frau ins Auge zu fassen, so gut als die Interessen des Eigenthums. Ein Jahr Aufschub zwischen Ihrem Tode und der Verheirathung Ihres Vetters ist eine

gefährlich lange Zeit, um die Verfügung über Ihr Vermögen in der Schwebe zu erhalten. Räumen Sie einer entschlossenen Frau ein Jahr Zeit zu ihren verschmizten Entwürfen und Anschlägen ein, da braucht nicht erst errathen zu werden was sie nicht zu thun im Stande sein könnte."

„Sechs Monate?" schlug Noel Vanstone vor.

„Sechs Monate, Herr," entgegnete Frau Lecount, „ist von den zwei Fristen die vorziehbarere. Ein halbjähriger Zeitraum von dem Tage Ihres Todes an ist für Herrn Georg hinlänglich. — Sie sehen mißmuthig aus, Herr. Was fehlt Ihnen?"

„Ich wünschte daß Sie nicht immer so viel über meinen Tod sprechen würden," fuhr er trozig heraus. „Ich kann es nicht leiden. Ich hasse schon den Klang des Wortes."

Frau Lecount lächelte nachgiebig und nahm wieder ihren Entwurf zur Hand.

„Ich sehe hier das Wort „„Hintritt"" geschrieben," bemerkte sie. „Vielleicht würden Sie dieses vorziehen, Herr Noel?"

„Ja," sagte er; „ich ziehe „„Hintritt"" vor. Es klingt nicht so fürchterlich wie „„Tod.""

„Lassen Sie uns jezt mit dem Briefe fortfahren, Herr."

Sie dictirte wieder wie folgt:

„ . . . . so mache ich es ihm in beiden Fällen zur Bedingung für den Empfang der Erbschaft, daß er binnen eines Zeitraums von sechs Calendermonaten vom Tage meines Hintritts an verheirathet sei; daß die Frau die er nimmt sich nicht

im Wittwenstand befinde; und daß die Feierlichkeit der Trauung mit Ausrufung in der Pfarrkirche zu Ossory vor sich gehe — da er daselbst von Kindsbeinen auf bekannt ist und die Familie und Verhältnisse seiner zukünftigen Frau wahrscheinlich Gegenstände des öffentlichen Interesses und theilnehmender Erkundigungen sein werden."

„Dieß," sagte Frau Lecount, ruhig von ihrem Entwurf aufblickend, „ist zu dem Zwecke, Herr, um Herrn Georg zu schüzen, im Fall man ihm die nämliche Schlinge legen wollte, die Ihnen mit so viel Erfolg gelegt worden ist. Sie wird das nächste Mal ihren falschen Character und ihren falschen Namen durchaus nicht mehr so leicht anwendbar finden — nein, sogar nicht mit Herrn Bygraves Beistand. Tunken Sie wieder ein, Herr Noel, lassen Sie uns den nächsten Abschnitt schreiben. Sind Sie bereit?"

„Ja."

Frau Lecount fuhr fort:

„Wenn Dein Neffe es an der Erfüllung dieser Bedingung mangeln läßt, oder mit andern Worten, wenn er, er mag zur Zeit meines Hintritts entweder noch Junggeselle oder Wittwer sein, es unterläßt, sich auf die ihm von mir vorgeschriebene Art und Weise innerhalb sechs Calendermonaten von dieser Zeit an zu verehelichen — so ist es mein Wunsch und Wille daß er weder die Erbschaft im Ganzen noch einen Theil derselben empfange. Ich ersuche Dich in diesem hier vorgesehenen Falle ihn ganz und gar zu übergehen und das Dir in meinem Testament hin-

terlassene Vermögen seiner verheiratheten Schwester, Frau Girdlestone, zu geben.

„Nachdem ich Dich hiemit nun mit meinen Beweggründen und Absichten vertraut gemacht habe, komme ich jezt zu der nächsten Frage, deren Erwägung von der Nothwendigkeit erheischt wird. Wenn Dein Neffe zur Zeit der Eröffnung dieses Briefes noch ledig ist, so ist es offenbar unerläßlich daß er von den hier gestellten Bedingungen wo möglich zu dem gleichen Zeitpuncte Kenntniß erhält, wo Du selbst sie erfährst. Bist Du unter diesen Umständen bereit ihm ohne Rückhalt das mitzutheilen was ich Dir geschrieben habe? Oder wirst Du ihn etwa auf dem Glauben lassen, daß ein solch geheimer Ausdruck meiner Wünsche gar nicht existire, und wirst Du demgemäß die auf seine Verheirathung bezüglichen Bedingungen für solche ausgeben, die durchaus aus Deinem eigenen Kopfe entsprungen sind.

„Wenn Du Dich zur leztern Alternative entschließen wolltest, so würdest Du zu den mannigfachen Verpflichtungen die ich Deiner Freundschaft schuldig bin noch eine weitere beifügen.“

Ich habe ernstlichen Grund zu glauben daß der Besiz meines Vermögens und die Entdeckung irgend welcher besonderen Anordnungen, die sich auf meine leztwillige Verfügung beziehen, nach meinem Hintritt Gegenstand betrügerischer und ränkevoller Anschläge einer gewissenslosen Person sein werden. Es ist daher mein ängstlicher Wunsch — in erster Linie um Deinetwillen — daß kein Verdacht von der Existenz dieses Briefes sich in dem Sinn der Person, auf welche ich anspiele, einschleiche. Auf gleiche Weise

ist es mein dringendes Verlangen — in zweiter Linie um Frau Girdlestones willen — daß die nämliche Person in vollständiger Unwissenheit darüber verbleibe daß die Erbschaft in Frau Girdlestones Besitz übergehen werde, wenn Dein Neffe in der angegebenen Zeit nicht verheirathet ist. Ich kenne Georgs leichte, biegsame Gemüthsart; ich fürchte die Angriffe die von Ränkeschmieden darauf erfolgen werden, und ich fühle es zuverlässig daß der klügste Weg den man einschlagen kann der sein wird, daß man sich enthält Geheimnisse ihm anzuvertrauen, deren allzufrühe Enthüllung von ernstlichen, ja sogar gefährlichen Folgen begleitet sein könnte.

„Stelle daher die Bedingungen Deinem Neffen so, als wenn sie Deine eigenen wären. Laß ihn denken, sie seien in Deiner Seele blos in Folge der neuen Verantwortlichkeiten aufgetaucht, die Dir als Mann von ehrenhafter Pünctlichkeit durch Deine Stellung in meinem Testamente und durch Deine folgerichtige Besorgtheit, die Fortdauer des Familiennamens zu sichern, auferlegt worden sind. Wenn diese Gründe nicht hinreichend sind, um ihn zufrieden zu stellen, so kann er nichts dagegen einwenden, wenn Du ihn in Bezug irgend weiterer Erklärungen, die er etwa wünschen dürfte, auf seinen Hochzeitstag verweisest.

„Ich bin zu Ende. Meine letzten Wünsche sind Dir nunmehr anvertraut in der stillschweigenden Zuversicht auf Deine Ehre und Deine zärtliche Rücksicht auf das Andenken Deines Freundes. Ueber die unangenehmen Verhältnisse, welche mich so zu schreiben zwingen, wie ich geschrieben habe, sage ich Nichts.

Du wirst dieselben, wenn mir Gott noch länger das Leben schenkt, aus meinem eigenen Munde vernehmen denn Du wirst der erste Freund sein, den ich in meiner Noth und Sorge zu Rathe ziehe. Halte diesen Brief streng geheim und sorgfältig in Deinem Besitze, bis meine Forderungen erfüllt sind. Laß außer Dir keiner Seele, sie mag auch einen Vorwand vorbringen welchen sie wolle, wissen wo er sich befindet.

„Betrachte mich, lieber Admiral Bartram, als

„Deinen herzlich ergebenen

„Noel Vanstone."

„Haben Sie unterschrieben, Herr?" fragte Frau Lecount. „Lassen Sie mich den Brief noch einmal durchschauen, wenns Ihnen recht ist, ehe wir denselben zusiegeln."

Sie las den Brief sorgfältig durch. In Noel Vanstones kleiner, zusammengedrängter Handschrift füllte er zwei volle Seiten Briefpapier aus und endete oben auf der dritten Seite. Anstatt sich eines Couvertes zu bedienen, faltete ihn Frau Lecount zierlich und sorgfältig auf die altherkömmliche Weise zusammen. Sie zündete den auf dem Schreibzeug liegenden Wachsstock an und gab den Brief dem Schreiber wieder zurück.

„Siegeln Sie ihn, Herr Noel," sagte sie, „mit Ihrer eigenen Hand und Ihrem eigenen Siegel."

Sie löschte den Wachsstock aus und händigte ihm die Feder wieder ein.

„Adressiren Sie den Brief, Herr," fuhr sie fort, an Admiral Bartram zu Heiligenkreuz in der Marsch in Essex. Nun fügen Sie über der

Adresse folgende Worte hinzu und unterzeichnen dieselben: Sorgsam verwahrt in Deinen Händen zu behalten und bloß von Dir am Tage meines Todes, oder „„Hintritts““, wenn Sie lieber wollen, zu eröffnen. Noel Vanstone. Haben Sie geschrieben? Lassen Sie mich es wieder ansehen. Vollkommen recht in allen Stücken. Empfangen Sie meine Glückwünsche, Herr. Wenn Ihre Frau nunmehr nicht den lezten Anschlag gegen das Rabenschluchter Vermögen ausgeführt hat, so ist das nicht Ihre Schuld, Herr Noel — und auch nicht die meinige.“

Als Herr Noel bemerkte daß die strenge Aufmerksamkeit bis jezt nach Vervollständigung des Briefes nicht mehr nöthig war, kehrte er auf einmal zu rein persönlichen Betrachtungen zurück.

„Jezt muß an das Einpacken meiner Sachen gedacht werden,“ sagte er. „Ich kann nicht fortgehen ohne meine warmen Sachen.“

„Entschuldigen Sie, Herr,“ fiel Frau Lecount ein. Es ist erst noch das Testament zu unterzeichnen und dann müssen zwei Personen gefunden werden, welche die Aechtheit Ihrer Unterschrift bezeugen.“

Sie schaute durch das vordere Fenster hinaus und sah das Gefährt vor der Hausthüre warten.

„Der Kutscher ist recht zu einem dieser Zeugen,“ sagte sie. „Er steht in einem anständigen Dienst zu Dumfries und kann erforderlichen Falls wohl ausfindig gemacht werden. Zum zweiten Zeugen müssen wir meines Erachtens einen von Ihren Dienstboten nehmen. Es sind alle abscheuliche Weibsbilder, doch ist die Köchin unter den Dreien die noch am

wenigsten Uebelaussehende. Lassen Sie die Köchin kommen, Herr, während ich hinausgehe und den Kutscher rufe. Wenn wir unsere Zeugen da haben, brauchen Sie bloß folgende Worte zu sprechen: „„Ich habe hier eine Urkunde zu unterzeichnen und ich wünsche daß Ihr als Zeugen der Aechtheit meiner Unterschrift Eure Namen mitunterzeichnet.““ Sonst nichts, Herr Noel! Sagen Sie diese Paar Worte in Ihrer gewöhnlichen Art und Weise — und wenn das Unterzeichnen vorüber ist, will ich selbst nach dem Einpacken und nach Ihren warmen Sachen sehen.“

Sie ging nach der Vorderthüre und rief den Kutscher ins Zimmer herein. Bei ihrer Zurückkunft fand sie die Köchin bereits anwesend. Die Köchin sah räthselhafter Weise beleidigt aus und starrte ohne Unterbrechung Frau Lecount an. Eine Minute später kam der Kutscher — ein ältlicher Mann — herein. Sein Vorläufer war ein scharfduftender Schnapsgeruch, aber er trug seinen Kopf ächt schottisch, und Nichts als der Branntweingeruch verrieth ihn.

„Ich habe hier eine Urkunde zu unterzeichnen, und ich wünsche daß Ihr als Zeugen der Aechtheit meiner Unterschrift Eure Namen mitunterzeichnet,“ sagte Noel Vanstone, indem er seine Lection repetirte.

Der Kutscher schaute auf das Testament. Die Köchin verwandte kein Auge von Frau Lecount.

„Mit Vergunst, mein Herr,“ sagte der Kutscher mit der seinem Volke eigenthümlichen Vorsicht, die sich in jedem Zuge seines Gesichtes ausprägte; „Sie werden wohl Nichts dagegen haben, Herr, mir erst zu sagen was für eine Urkunde es ist.“

Frau Lecount trat ins Mittel, ehe Noel Vanstones Unwille sich in Worten Luft machen konnte.

„Sie müssen dem Manne erklären, Herr, daß dieß Ihr Testament ist," sagte sie. „Wenn er Ihre Unterschrift bezeugt, so kann er für sich genug sehen, wenn er auf den Anfang der Seite schaut."

„Ei! ei! sagte der Kutscher, indem er unverzüglich auf den Anfang der Seite hinblickte. „Sein lezter Wille und Testament. Hm, Herrchen, das ist ein trauriges Stelldichein unter vier Augen mit dem Tode, in einer Urkunde wie Ihre da!"

„Fleisch ist Gras!" fuhr der Kutscher fort, einen frischen Branntweingestank aushauchend und mit frömmelnder Miene zur Zimmerdecke hinaufblickend. „Nehmen Sie diese Worte in Verbindung mit der übrigen heiligen Schrift: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Nehmen Sie das wieder in Verbindung mit der Offenbarung, erstes Capitel, Vers eins bis fünfzehn. Legen Sie das Ganze aufs Herz — und was ist dann Ihr Ueberfluß? Auskehricht, Herrchen! Und Ihr Leib? (Wieder die heilige Schrift) Letten für den Töpfer! Und Ihr Leben? (Noch einmal die heilige Schrift) Ein Schnaufer aus Ihren Nasenlöchern!"

Die Köchin lauschte als ob sie in der Kirche sich befände, aber sie wandte kein Auge von Frau Lecount ab.

„Sie thäten besser daran zu unterschreiben, Herr. Dieß ist offenbar nur ein Brauch der in Dumfries bei Abschluß von Geschäften gäng und gebe ist," sagte Frau Lecount ergebungsvoll. „Der Mann meint es gut, das möcht' ich dreist behaupten."

Sie sezte die lezten Worte in einem besänftigenden Tone hinzu, denn sie bemerkte daß Noel Vanstones Unwille seinem Ausbruche nahe war. Die raschen Ermahnungsergüsse des Kutschers schienen ihm ebenso viel Furcht als Widerwillen eingeflößt zu haben.

Er tauchte die Feder in die Tinte und unterschrieb das Testament, ohne ein Wort zu äußern. Der Kutscher (der unverweilt von seinem theologischen Standpunkt in den Bereich des Geschäftlichen herniederstieg) beobachtete die Unterschrift mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und unterzeichnete seinen Namen als Zeuge mit einem begleitenden Commentar über den Vorgang, der sich in Gestalt einer wiederholten Ausströmung von Whiskyduft durch das Medium eines schweren Seufzers darstellte. Die Köchin schaute mit Mühe von Frau Lecount weg — unterschrieb ihren Namen in heftiger Eile — und sah mit einem starren Erstaunen wieder auf die Haushälterin zurück, als ob sie in den Händen derselben eine (in der Zwischenzeit zum Vorschein gebrachte) geladene Pistole zu erblicken erwartete.

„Ich danke Ihnen!“ sagte Frau Lecount in ihrer freundlichsten Manier.

Die Köchin sperrte den Mund auf, als ob sie Etwas entgegnen wollte und sah auf ihren Herrn hinüber.

„Du kannst gehen!“ sagte dieser.

Die Köchin hustete verächtlich — und ging.

„Wir werden Sie nicht lange aufhalten,“ sagte Frau Lecount, als sie den Kutscher entließ. „In

einer halben Stunde oder noch früher werden wir bereit zur Zurückreise sein."

Die ernste Haltung des Kutschers ließ jezt zum ersten Mal nach. Er lächelte geheimnißvoll und näherte sich Frau Lecount auf den Fußspizen.

„Werden doch Eins nicht vergessen, Madamchen," sagte er mit der einschmeichelndsten Artigkeit. „Werden das Zeugen so gut wie das Fahren nicht vergessen, wenn Sie mir meinen Tageslohn ausbezahlen!"

Er schlug mit großer Wichtigthuerei ein lautes Gelächter aus der Kehle an und schritt unter reichlicher Zurücklassung seiner Branntweinatmosphäre stolz zum Zimmer hinaus.

„Lecount!" sagte Noel Vanstone, sobald der Kutscher die Thüre geschlossen hatte. „Hörte ich Sie zu dem Manne nicht sagen daß wir in einer halben Stunde bereit sein würden?

„Nun, Herr?"

„Sind Sie blind?"

Er stellte diese Frage unter einem ärgerlichen Stampfen des Fußes. Frau Lecount sah ihn mit Erstaunen an.

„Sehen Sie denn nicht daß der Grobian betrunken ist?" fuhr er fort: indem sich seine Gereiztheit immer mehr steigerte. „Soll ich denn der Gnade oder Ungnade eines betrunkenen Kutschers preisgegeben werden? Ich möchte diesen Mann nicht um eine Welt das Zutrauen schenken, mich von ihm fahren zu lassen! Ich muß Ihnen wirklich meine Verwunderung aussprechen, Lecount, daß Sie nur daran denken konnten."

„Der Mann hat wohl etwas getrunken," sagte Frau Lecount. „Das ist leicht zu sehen und zu riechen. Aber er ist offenbar an das Trinken gewohnt. Wenn er nüchtern genug ist, um ganz gerade zu gehen — was sich bestimmt so verhält — und seinen Namen in einer recht saubern Handschrift zu unterzeichnen — wie Sie selbst auf Ihrem Testamente sehen können — so wage ich denn doch auch zu glauben daß er nüchtern genug ist uns nach Dumfries zu fahren."

„Keineswegs! Sie sind eine Ausländerin, Lecount; Sie kennen diese Leute nicht. Sie trinken Whisky von Morgen bis Nachts. Whisky ist der stärkste Geist den man brennt; Whisky ist notorisch durch seine Einwirkung auf das Gehirn. Ich sage Ihnen, ich möchte mich der Gefahr nicht aussezen. Ich bin nie gefahren und werde auch in Zukunft nie mit Jemand anderes fahren, als mit einem ganz nüchternen Mann."

„Soll ich selbst nach Dumfries zurückkehren, Herr?"

„Und mich hier lassen? Mich allein in diesem Hause lassen, nach dem was vorgefallen ist? Wie weiß ich denn ob meine Frau nicht schon diese Nacht zurückkommt? Wie weiß ich ob ihre Reise nicht ein bloßer Vorwand ist um mich irre zu führen. Haben Sie kein Gefühl, Lecount? Können Sie mich in meiner bedauerungswürdigen Lage allein lassen —?"

Er sank in seinen Stuhl zurück und brach über seine eigene Idee in lautes Schluchzen aus, noch ehe er dieselbe in Worten vollständig ausgedrückt hatte.

„Zu schlecht!" sagte er mit seinem Taschentuch vor dem Gesicht — „zu schlecht!"

Es war unmöglich ihn nicht zu bemitleiden. Wenn jemals ein Sterblicher bemitleidenswerth war, so war es dieser Mann. Er war unter dem Widerstreit heftiger Aufregungen, die seit dem Morgen seine Seele bestürmten, endlich ermüdet zusammengebrochen. Die Anstrengung, Frau Lecount durch das Labyrinth der verwickelten Combinationen durch das sie ihn ununterbrochen geführt hatte zu folgen, hatte ihn eben nur so lange aufrecht erhalten, als die Anstrengung selbst andauerte; in dem Augenblicke, wo dieselbe zu Ende war, sank er nieder. Der Kutscher hatte ein Resultat beschleunigt — von dem er weit entfernt war die Ursache zu sein.

„Sie sezen mich in Erstaunen, Sie beunruhigen mich, Herr," sagte Frau Lecount. „Ich bitte und beschwöre Sie, fassen Sie sich! Ich will mit Vergnügen hier bleiben, wenn Sie es wünschen — ich will um Ihretwillen heute Nacht hier bleiben. Sie brauchen Erholung und Ruhe nach diesem bangen Tag. Der Kutscher soll auf der Stelle fortgeschickt werden, Herr Noel. Ich will ihm ein Billet an den Hotelwirth mitgeben — und das Fuhrwerk soll morgen früh wieder mit einem andern Kutscher für uns zurückkommen."

Die Aussicht, welche ihm durch diese Worte geboten wurde, erheiterte ihn wieder etwas. Er wischte sich die Augen ab und küßte Frau Lecounts Hand.

„Ja," sagte er mit schwacher Stimme; „schicken Sie den Kutscher fort und bleiben Sie hier. Sie gute Seele! Sie vortreffliche Lecount! Schicken Sie den betrunkenen Kerl fort und kommen Sie

gleich wieder zurück. Wir wollen es uns am Feuer ganz behaglich und wohl sein lassen, Lecount, und wollen ein hübsches, kleines Mittagsmahl zu uns nehmen!"

Seine schwache Stimme schwankte; er kehrte wieder an den Kamin zurück und zerschmolz unter dem rührenden Einfluß seiner Ideen wiederholt in Thränen.

Frau Lecount verließ ihn eine Minute, um den Kutscher zu entlassen. Als sie wieder zurückkehrte, traf sie ihn mit der Hand an der Klingel.

„Was wünschen Sie, Herr?" fragte sie.

„Ich will bloß den Dienstmädchen sagen, daß sie Ihr Zimmer in Bereitschaft sezen," sagte er. „Ich wünsche Ihnen jegliche Aufmerksamkeit zu bezeugen, Lecount."

„Sie sind die Güte selbst, Herr Noel — aber warten Sie noch einen Augenblick. Es dürfte wohlgethan sein, wenn wir diese Papiere auf die Seite räumen, ehe das Dienstmädchen wieder herein kommt. Wenn Sie das Testament und den gesiegelten Brief zusammen in einen Umschlag legen wollen — und Beides direct an den Admiral adressiren — will ich dafür Sorge tragen, daß der Einschluß sicher in die Hände des Adressaten gelangt. Wollen Sie an den Tisch kommen, Herr Noel, bloß für einen Augenblick noch?"

Nein! Er war eigensinnig; er weigerte sich das Feuer zu verlassen; er war krank und erschöpft vom Schreiben, er wünschte daß er niemals geboren worden wäre, und es widerte ihn der bloße Anblick von Feder und Tinte an. Frau Lecount bot ihre ganze Geduld und volle Ueberredungskunst auf, um

ihn dahin zu bringen die Adresse des Admirals noch einmal zu schreiben. Sie erreichte bloß soviel daß sie ihm das unbeschriebene Couvert auf die Papiermappe und dieselbe ihm liebkosend auf den Schooß legen durfte.

Er brummte; er verschwor sich sogar; aber er adressirte schließlich das Couvert doch folgendermaßen: „An Admiral Bartram zu Heiligenkreuz in der Marsch. Durch Güte der Frau Lecount.“

Mit diesem Schlußact von Willfährigkeit stand er auch mit seiner Gelehrigkeit am Berge. Er verweigerte es in den bestimmtesten Ausdrücken das Couvert zu versiegeln.

Es war nicht nöthig ihm diese Maßregel abzuzwingen. Sein Siegel lag bereit auf dem Tische, und es that durchaus nichts zur Sache, ob er selbst davon Gebrauch machte oder ob eine Vertrauensperson dasselbe in Anwendung brachte. Frau Lecount siegelte das Couvert mit seinen beiden wichtigen Einschlüssen die sorgsam hineingesteckt worden waren.

Sie öffnete zum letzten Male ihre Reisetasche, hielt einen Augenblick inne, ehe sie das versiegelte Paket hineinlegte und betrachtete es sich mit einem Triumph, der in Worten sich gar nicht ausdrücken ließ. Sie lächelte, als das Paket in ihre Tasche fiel. Nicht ein Schatten von Verdacht, daß das Testament überflüssige Phrasen und Ausdrücke enthalten könnte deren sich ein practischer Advocat nicht bedient haben würde; nicht die Spur eines Zweifels, ob der Brief eine durchaus so vollständige Urkunde wäre, wie ein practischer Advocat sie aufgesezt haben würde, beunruhigte ihren Sinn. In blinder Zuversicht — ent=

sprungen aus ihrem Hasse gegen Magdalene und ihrem Durst nach Rache — in blinder Zuversicht auf ihre eigenen Fähigkeiten und die Gesezeskunde ihres Freundes rechnete sie bestimmt darauf daß die Zukunft das zu Tage fördern werde, was ihre Bemühungen an diesem Morgen versprachen und in Aussicht stellten.

Als sie ihre Reisetasche verschloß, zog Noel Vanstone die Klingel. Bei dieser Gelegenheit wurde der Ruf durch Luise beantwortet.

„Sezen sie das Gastzimmer in Bereitschaft," befahl ihr Herr; „diese Dame wird heute Nacht hier schlafen. Und lüften Sie meine warmen Sachen; diese Dame und ich gehen morgen früh mit einander fort."

Die artige und unterwürfige Luise empfing ihre Aufträge in finsterem Stillschweigen — schoß einen verdrießlichen Blick auf den räthselhaften Gast ihres Herrn — und verließ das Zimmer. Die Dienstmädchen waren sichtlich alle zusammen den Interessen ihrer Herrin anhänglich und sämmtlich einer Ansicht in Betreff der Frau Lecount.

„Das wäre im Reinen!" sagte Noel Vanstone mit einem Stoßseufzer unendlicher Erleichterung. „Kommen Sie und sezen Sie sich nieder, Lecount. Lassen Sie es uns bequem machen, lassen Sie uns am Feuer vertraulich plaudern!"

Frau Lecount nahm die Einladung an und schob einen Lehnstuhl an seine Seite. Er faßte mit vertraulicher Zärtlichkeit ihre Hand und hielt sie in der seinigen, während das Gespräch seinen Fortgang nahm. Eine fremde Person, die durch das Fenster

hereingeblickt hätte, würde sie für Mutter und Sohn gehalten und bei sich selbst gedacht haben: „Was für ein glückliches Familienleben!"

Das Gespräch, das von Noel Vanstone geführt wurde, bestand wie gewöhnlich in einer endlosen Reihe von Fragen und war ganz und gar seiner eigenen Person und seinen Aussichten in die Zukunft gewidmet. Wohin wollte ihn die Lecount nehmen, wenn sie am folgenden Morgen abreisen würden? Warum nach London? Warum sollte er in London zurückbleiben, während sich Lecount nach Heiligenkreuz begäbe, um dem Admiral den Brief und das Testament zu überbringen? Weil etwa seine Frau ihm nachfolgen könnte, wenn er zu Admirals ginge? Gut, daran war Etwas. Und weil er in einer comfortabeln Wohnung in Herrn Loscombe's Nachbarschaft vor ihr sorgfältig verborgen werden sollte? Warum in die Nähe von Herrn Loscombe? Ach ja, sicherlich um dort zu erfahren was das Gesez zu seinem Schuze thun würde? Würde das Gesez ihn frei sprechen von der Schwindlerin die ihn so betrogen hatte? Wie verdrießlich daß die Lecount es nicht wußte! Würde das Gesez sagen daß er hingegangen und sich zum zweiten Male verheirathet habe, weil er mit der Erbärmlichen wie Mann und Frau in Schottland gelebt? War in Schottland alles was öffentlich als eine Ehe betrachtet wurde, in der That eine Ehe, wie er gehört hatte? Wie über die Maßen langweilig es von der Lecount war, daß sie so da saß und Nichts darüber zu sagen wußte! Sollte er selbst lange in London verweilen müssen und mit Niemand außer Herrn Loscombe sprechen

dürfen? Würde die Lecount gleich wieder zu ihm zurückkehren, sobald sie diese wichtigen Papiere in die Hände des Admirals niedergelegt hätte? Würde die Lecount sich noch als in seinem Dienste befindlich betrachten? Die gute Lecount, die vortreffliche Lecount! Und nach Beendigung der gerichtlichen Geschäfte — was dann? Warum nicht dieses schreckliche England verlassen und in die weite Welt hinausreisen? Warum nicht nach Frankreich gehen an irgend einen billigen Ort in der Umgebung von Paris? Etwa Versailles? Oder St. Germain? In ein nettes französisches Häuschen — wohlfeil? Mit einer niedlichen französischen Bonne als Köchin — die ihn nicht durch übermäßige Griffe in den Schmalzhafen um sein Geld bringen würde? Mit einem hübschen Gärtchen — wo er selbst arbeiten und seine Gesundheit wieder erhalten und die Kosten für Unterhaltung eines Gärtners ersparen könnte? Das wäre doch keine schlechte Idee? Und sie scheint sehr vielversprechend für die Zukunft, nicht wahr, Lecount?

So plauderte er unaufhörlich fort, das armselige, schwache Geschöpf, das verworfene, erbärmliche Männchen!

Als die Dunkelheit beim Sinken des kurzen Novembertages hereinbrach, begann er schläfrig zu werden — seine unablässigen Fragen verstummten endlich — er schlief ein. Der Wind draußen sang seinen traurigen Wintergesang; das Getrampel vorübereilender Fußtritte, das Rädergerassel auf der Straße machte einer traurigen Stille Platz. Er schlief ruhig fort. Das Kaminfeuer flackerte auf seinem bleichen, kleinen Gesichte und seinen kraftlosen, herunterhängen-

den Händen hin und her. Frau Lecount hatte ihn noch nicht bedauert; jezt begann auch sie Mitleid mit ihm zu fühlen. Ihr Zweck war erreicht; ihr Interesse war in seinem Testamente gesichert — er hatte freiwillig sein künftiges Leben unter ihre mütterliche Obhut gestellt — das Kaminfeuer war so angenehm; alle Umstände vereinten sich, um in ihr ein christliches Gefühl emporkeimen zu lassen.

„Armes unglückliches Wesen!" sagte Frau Lecount, indem sie ihn mit einem ernsten und aufrichtigen Mitleiden anschaute — „Armes, unglückliches Wesen!"

Die Essensstunde weckte ihn auf. Er war bei Tisch sehr munter und aufgelegt; er kam wieder auf seine Idee von einem billigen Häuschen in Frankreich zurück; er schmunzelte und grinste und sprach französisch mit Frau Lecount, während das Hausmädchen und Luise abwechselnd und mit Widerwillen aufwarteten. Als die Mahlzeit vorüber war, kehrte er zu seinem gemächlichen Lehnstuhl am Kaminfeuer zurück und Frau Lecount folgte ihm. Er nahm das Gespräch wieder auf — was in seinem Fall so viel bedeutet als: er wiederholte alle seine Fragen. Aber er war nicht mehr so lebhaft und flink mit denselben als früher am Tage. Sie begannen zu erschlaffen — sie wurden in immer längern und längern Zwischenräumen wieder aufgenommen — und verstummten endlich gänzlich. Gegen neun Uhr fiel er wieder in Schlummer.

Es war dießmal kein so ruhiger Schlaf. Er murmelte unverständliche Worte und knirschte mit den Zähnen und rollte seinen Kopf von einer Seite des Stuhles zur andern. Frau Lecount machte absicht-

lich ein starkes Geräusch, um ihn zu erwecken. Er erwachte mit leeren Augen und gerötheter Wange. Er wandelte unruhig mit einer neuen Idee in seinem Kopfe durch das Zimmer, mit der Idee nämlich, einen entsezlichen Brief zu schreiben — einen Brief ewiger Trennung von seiner Frau. Wie sollte er geschrieben werden? In welcher Sprache sollte er seine Gefühle ausdrücken? Die Donnerkeile selbst der Shakspear'schen Sprache wären für den vorliegenden Fall nicht zureichend. Er war das Opfer einer Unthat gewesen, von welcher schlechterdings kein Seitenstück nachzuweisen war. Eine erbärmliche Person hatte sich in seinen Busen geschlichen; eine Viper hatte sich an seinem Herde verborgen gehalten! Wo konnten Worte gefunden werden, um sie mit der verdienten Schmach zu brandmarken? Er hielt inne, mit dem erstickenden Selbstgefühl der Unmacht seiner rasenden Wuth — er hielt inne und ballte zitternd seine Faust in die leere Luft.

Frau Lecount trat jezt mit einer Energie und einer Entschlossenheit in das Mittel, welche nur ein Ausfluß ihrer ernstlichen Besorgniß sein konnte. Nach dem schweren Druck, der bereits auf seinem schwachen Geiste gelegen hatte, konnte solch ein Ausbruch leidenschaftlicher Aufregung, wie er sich jezt bei ihm zeigte, ihm leicht die Ruhe dieser Nacht und damit die Kräfte zum Antreten der morgigen Reise rauben. Mit unendlicher Schwierigkeit, mit endlosen Versprechungen, auf den Gegenstand am nächsten Morgen zurückkommen und ihm ihren Rath ertheilen zu wollen, brachte sie ihn endlich so weit, daß er in sein Schlafzimmer hinaufging und für die Nacht etwas Fassung sam-

melte. Sie reichte ihm ihren Arm zur Unterstüzung. Auf dem Weg hinauf wurde seine Aufmerksamkeit zu ihrer großen Befriedigung durch einen neuen Einfall in Anspruch genommen. Er erinnerte sich an eine gewisse warme und stärkende Mischung von Wein, Eiern, Zucker und Gewürz, welche sie in frühern Zeiten gewohnt war, manchmal für ihn zu bereiten, und von welcher er glaubte daß sie ihn außerordentlich erfrischen würde, ehe er zu Bette ginge. Frau Lecount half ihm in seinen Schlafrock — dann ging sie wieder herunter, um den warmen Trank am Kaminfeuer im Wohnzimmer zu bereiten.

Sie schellte mit der Klingel und beorderte in Noel Vanstones Namen die erforderlichen Bestandtheile zu der Mischung. Die Dienstmädchen brachten ihr mit der engherzigen Bosheit ihres Geschlechts, eine nach der andern, die Zuthaten hinauf und ließen sie auf jede derselben so lange als möglich warten. Sie hatte das Pfännchen und den Löffel, und den Sturzbecher, und das Muscatnußriebeisen und den Wein erhalten — aber nicht die Eier, den Zucker oder das Gewürz — als sie ihn oben in seinem Zimmer mit großem Geräusche auf- und abwärts gehen hörte, indem er sich ganz zweifelsohne über den alten Gegenstand wieder aufs Neue in Aufregung versezte.

Sie ging abermals die Treppe hinauf; aber er war zu geschwind für sie — er hörte sie draußen vor der Thüre; und als sie dieselbe öffnete, traf sie ihn auf seinem Stuhle, den Rücken mit schlauer Vorsicht ihr zugewendet. Sie kannte ihn zu wohl um irgend eine Gegenvorstellung zu machen; deßhalb

zeigte sie ihm blos die alsbaldige Ankunft des warmen Trankes an und kehrte dann wieder um, um das Zimmer zu verlassen. Beim Hinausgehen bemerkte sie in einer Ecke einen Tisch mit Tintenzeug und Schreibmappe darauf, und versuchte die Schreibmaterialien, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen, wegzunehmen. Er war für sie wieder zu geschwind. Zornig fragte er, ob sie an seinem Versprechen zweifle. Sie stellte aus Furcht ihn zu beleidigen die Schreibmaterialien wieder auf den Tisch nieder und verließ das Zimmer.

Eine halbe Stunde später war die Mischung fertig. Sie schaffte sie, schäumend und sprudelnd, in einem großen Becher zu ihm hinauf.

„Er wird darnach schlafen!“ dachte sie bei sich selbst, als sie die Thüre öffnete. „Ich habe den Trank zu diesem Behufe stärker als gewöhnlich gemacht.“

Er hatte seinen Plaz verändert. Er saß an dem Tisch in der Ecke — noch immer den Rücken ihr zugewendet — und schrieb. Dießmal hatten seine lebhaften Ohren ihn nicht gut bedient. Dießmal hatte sie ihn auf der That ertappt.

„Ach, Herr Noel! Herr Noel!“ sagte sie mit vorwurfsvollem Tone. „Was ist nun Ihr Versprechen werth?“

Er gab keine Antwort. Er saß da, seinen linken Ellenbogen auf den Tisch gelehnt und seinen Kopf in die linke Hand gestüzt. Seine rechte Hand lag etwas rückwärts auf dem Papier und hielt lose die Feder.

„Ihr Trank, Herr Noel," sagte sie in einem freundlicheren Tone, weil ihr Gefühl es ihr nicht zuließ ihm wehe zu thun. Er nahm keine Notiz von ihr.

Sie ging an den Tisch, um ihn aufzuwecken. War er so tief in Gedanken versunken?

Er war todt.

Ende der fünften Scene.

Zwischenscene.

I.

Frau Noel Vanstone an Herrn Loscombe.

„Parkterrasse in St. Johanniswald,
„den 5. November.

„Werther Herr! Ich kam gestern in der Absicht, eine Verwandte zu besuchen, nach London, indem ich Herrn Vanstone auf dem Landhaus Baliol zurückgelassen und mir vorgenommen hatte binnen Wochenfrist zu ihm zurückzukehren. Ich erreichte London ganz spät Abends und fuhr nach dieser Wohnung, nachdem ich mir schon zuvor brieflich ein Zimmer bestellt hatte.

„Die heutige Morgenpost hat mir einen Brief von meiner Kammerjungfer gebracht, welche ich auf dem Landhaus Baliol mit der Weisung zurückgelassen habe, mir jeden außergewöhnlichen Vorfall der in meiner Abwesenheit stattfände alsbald zu schreiben. Sie werden den Brief des Mädchens im Einschluß finden. Ich habe sie hinlänglich kennen ge-

lernt und glaube daß man sich auf sie in Bezug auf Angabe der Wahrheit unbedingt verlassen kann.

„Ich enthalte mich absichtlich Sie durch nuzlose Anspielungen auf mich selbst zu belästigen. Wenn Sie den Brief meiner Zofe gelesen haben, werden Sie den gewaltigen Eindruck begreiflich finden, den die darin enthaltenen Nachrichten auf mich hervorgebracht haben. Ich kann bloß wiederholen daß ich in ihre Angabe volles Vertrauen seze. Ich bin fest überzeugt daß die frühere Haushälterin meines Gatten ihn ausfindig gemacht, sich seine Schwäche in meiner Abwesenheit zu Nuzen gemacht und ihn vermocht hat, ein anderes Testament zu machen. Nach dem, was ich von dieser Weibsperson weiß, hege ich gar keinen Zweifel, daß sie sich ihres Einflusses auf Herrn Vanstone bedient hat, um mich wo möglich alles künftigen Antheils an dem Vermögen meines Mannes zu berauben.

„Unter diesen Umständen ist es aus mehr Gründen, als ich anzuführen für nöthig erachte, im höchsten Grade von Wichtigkeit, daß ich Herrn Vanstone sprechen und bei der ersten besten Gelegenheit zu einer Erklärung mit ihm gelangen kann. Sie werden finden daß meine Zofe absichtlich ihren Brief bis zum lezten Augenblick vor Postschluß unversiegelt gelassen hat, ohne mir indessen weitere Nachrichten geben zu können, als daß Frau Lecount diese Nacht in dem Landhaus schlafen sollte und daß sie und Herr Vanstone heute früh zusammen dasselbe zu verlassen beabsichtigten. Aber was diesen lezten Theil der Mittheilung anbelangt, so müßte ich mich eigentlich jezt schon auf der Rückreise nach Schottland befinden. Bei

der gegenwärtigen Sachlage kann ich wahrhaftig nicht bestimmen was ich zunächst thun soll. Meine Rückreise nach Dumfries, nachdem Herr Vanstone es verlassen hat, hieße eine Reise nach dem Mond unternehmen, und mein Verbleiben in London scheint mir fast auf gleiche Weise ganz nuzlos zu sein.

„Wollen Sie mir gütigst in dieser schwierigen Lage Ihren Rath ertheilen? Ich werde zu jeder Ihnen gelegenen Zeit, sei es heute Nachmittag oder morgen früh, zu Ihnen in Lincolns Hotel kommen. Meine nächsten Paar Stunden sind schon in Anspruch genommen. Sobald dieser Brief abgefertigt ist, beabsichtige ich nach Kensington zu gehen, um mir zuverlässige Gewißheit zu verschaffen, ob gewisse bedenkliche Zweifel, die ich über die Mittel deren sich Frau Lecount zu ihrer Entdeckung bediente, hege, begründet sind oder nicht. Wenn Sie mir mit umgehender Post Ihre Antwort zukommen lassen wollen, so werde ich nicht ermangeln zu rechter Zeit wieder in St. Johanniswald zurück zu sein, um sie in Empfang zu nehmen.

„Betrachten Sie mich, mein Herr, als Ihre aufrichtig ergebene

„Magdalene Vanstone.“

II.

Herr Loscombe an Frau Noel Vanstone.

„Lincoln's Hotel, den 5. November.

„Werthe Madame! Ihr Brief mit Einschluß haben mir große Unruhe und Sorge verursacht. Dringlichkeit meiner Geschäfte raubt mir die Hoffnung, im Stande zu sein Sie heute Nachmittag oder morgen früh zu sprechen. Wenn es Ihnen aber morgen Nachmittag um drei Uhr angenehm ist, so werden Sie mich um diese Stunde zu Ihren Diensten bereit finden.

„Ich kann mir nicht herausnehmen eine bestimmte Ansicht zu äußern, bis ich mehr von den mit diesem außerordentlichen Geschäft in Verbindung stehenden Einzelnheiten weiß, als ich einerseits in Ihrer eigenen Zuschrift, andererseits in dem Briefe Ihrer Kammerzofe mitgetheilt finde. Diesen Vorbehalt vorausgesezt, möchte ich gleichwohl die Behauptung wagen, daß Ihr Verbleiben in London bis morgen möglicher Weise noch zu ganz andern Resultaten führen kann, als bloß zu der Berathung auf meinem Geschäftslocal. Im schlimmsten Falle ist wenigstens Aussicht vorhanden, daß Sie oder ich mit der Morgenpost etwas Näheres in dieser seltsamen Angelegenheit zu hören bekommen werden.

„Ich verbleibe, liebe Madame, Ihr getreuer

„J. Loscombe."

III.

Frau Noel Vanstone an Fräulein Garth.

„Den 5. November Zwei Uhr.

„Ich bin eben von Westmorelandhaus zurückgekehrt — nachdem ich es insgeheim vorsäzlich verlassen und vorsäzlich unter Ihrem eigenen Dache Ihre Begegnung vermieden habe. Sie sollen erfahren warum ich kam und wegging. Ich bin es dem Andenken an alte Zeiten schuldig, Sie nicht wie eine fremde Person zu behandeln, obgleich ich Sie nie wieder als eine Freundin behandeln kann.

„Ich reiste gestern aus dem Norden nach London. Meine einzige Absicht bei Unternehmung dieser langen Reise war, Nora wieder einmal zu sehen. Ich habe viele traurige Wochen während der lezten Zeit hindurch solche Gewissensbisse gefühlt, wie bloß elende Frauen wie ich bin fühlen können. Vielleicht machte mich das Leiden schwach; vieeicht rief es auch einen Theil der alten vergessenen Zärtlichkeit wieder wach — Gott allein weiß es! — ich kann es nicht erklären, ich kann Ihnen bloß sagen daß ich bei Tag nur an Nora zu denken, bei Nacht nur von Nora zu träumen begann, bis mir endlich beinahe das Herz brach. Ich kann Ihnen keinen bessern Grund als diesen dafür angeben, daß ich mich allen den Gefahren aussezte die ich lief, und nach London kam um sie zu sehen. Ich wünsche für mich nicht mehr in Anspruch zu nehmen als ich verdiene; ich wünsche Ihnen nicht zu sagen daß ich das

zerknirschte und reuevolle Geschöpf war, das Sie vielleicht wieder an Ihr vergebendes Herz aufgenommen hätten. Ich besaß blos noch ein Gefühl in mir, dessen ich mir bewußt war. Ich wünschte meine Arme um Noras Nacken zu schlingen und mein Herz an Noras Busen auszuweinen. Kindisch genug, möchte ich sagen. Es hätte vielleicht zu Etwas geführt, es hätte vielleicht zu Nichts geführt — wer weiß es?

„Es war mir unmöglich Nora ohne Ihren Beistand aufzufinden. Wie Sie auch das was ich gethan habe mißbilligen mochten, so dachte ich doch, Sie würden sich nicht weigern mir zur Auffindung meiner Schwester behilflich zu sein. Als ich mich verflossene Nacht in das fremde Bett niederlegte, sagte ich zu mir selbst: „„Ich will Fräulein Garth bitten, es mir um meines Vaters und meiner Mutter willen zu sagen."" Sie können nicht ermessen, was für eine unendliche Beruhigung ich bei diesem Gedanken fühlte. Aber wie sollten Sie es auch? Was sollen reine Frauen, wie Sie, von erbärmlichen Sünderinnen, wie ich, wissen können? Alles was Sie wissen ist, daß Sie für uns in der Kirche beten.

„Gut, ich schlief diese Nacht zum ersten Male seit meiner Verheirathung mit einem glücklichen Gefühle ein. Als der Morgen kam, mußte ich meine Vermessenheit, auch nur für eine einzige Nacht in einem glücklichen Gefühle geschwelgt zu haben, empfindlich büßen. Als nämlich der Morgen erschien, kam mit ihm zu gleicher Zeit ein Brief, welcher mich benachrichtigte daß meine erbittertste Feindin auf Erden

(Sie haben sich schon hinreichend in meine Angelegenheiten gemischt, um zu wissen welche Feindin ich meine) während meiner Abwesenheit sich an mir gerächt habe. Indem ich dem Drange meines Herzens der mich zu meiner Schwester trieb folgte, bin ich in mein Verderben gerannt.

„Gegen dieß Mißgeschick gab es in dem Augenblick wo ich die Nachricht davon empfing durchaus kein Rettungsmittel. Was auch vorgefallen sein, was auch noch vorfallen mochte, ich bestärkte meine Seele in dem Entschlusse, Nora zu sehen, ehe ich etwas Anderes thäte. Ich hatte Sie im Verdacht, daß Sie Mitschuld an dem Unglück trügen das mich getroffen — weil ich in Aldborough eine ganz genaue und sichere Kenntniß hatte, daß Sie und Frau Lecount einander geschrieben. Aber auf Nora warf ich niemals einen Verdacht. Wenn ich in diesem Augenblick auf meinem Todtenbette läge, so würde ich mit ruhigem Gewissen sagen können: Nora hatte ich niemals in Verdacht.

„So ging ich heute Morgen nach Westmorelandhaus, um Sie nach der Adresse meiner Schwester zu fragen und Ihnen offen zu gestehen daß ich Sie im Verdacht eines abermaligen Briefwechsels mit Frau Lecount hätte.

„Als ich an der Hausthüre nach Ihnen fragte, antwortete man mir, Sie seien ausgegangen, würden aber in kurzer Zeit zurückerwartet. Man fragte mich ob ich Ihre Schwester sprechen wolle, die sich eben jezt im Schulzimmer befinde. Ich trug kein Verlangen, Ihrer Schwester in irgend einer Weise lästig zu fallen; ich hatte kein Geschäft mit ihr, sondern

bloß mit Ihnen abzumachen. Ich bat um die Erlaubniß allein im Zimmer Ihre Rückkehr abwarten zu dürfen.

„Man wies mich in das Doppelzimmer im Erdgeschoß, das durch Vorhänge getrennt ist, meines Erinnerns gerade so wie ich es zum lezten Mal gesehen hatte. In der äußern Abtheilung des Zimmers war Feuer, aber nicht in der innern; und aus diesem Grunde, vermuthe ich, waren die Vorhänge zugezogen. Das Dienstmädchen war sehr höflich und aufmerksam gegen mich. Ich habe für Höflichkeit und Aufmerksamkeit dankbar zu sein gelernt und unterhielt mich mit ihr so heiter als mir möglich war. Ich sagte zu ihr: „„Ich werde Fräulein Garth hier sehen, wenn sie auf die Thüre zukommt und kann ihr durch das lange Fenster herein winken."" Das Mädchen sagte daß ich das thun könnte, wenn Sie dieses Weges daher kämen; aber Sie kämen manchmal auch durch die hintere Gartenpforte herein, indem Sie hiebei mit Ihrem Schlüssel selbst aufschlößen; in diesem Fall würde sie dafür besorgt sein ihr alsbald meinen Besuch anzumelden. Ich erwähne diese unbedeutenden Details, um Ihnen zu zeigen daß kein vorbedachter Betrug in meiner Seele lag, als ich in das Haus kam.

„Ich wartete eine traurig lange Zeit und Sie kamen noch immer nicht. Ich weiß nicht ob meine Ungeduld mich so glauben machte, oder ob das brennende Kaminfeuer das Zimmer wirklich so durchhizte wie ich an mir fühlte — ich weiß bloß das daß ich nach einer Weile durch die Vorhänge in das

innere Zimmer trat, um eine kühlere Luft athmen zu können.

„Ich trat an das große Fenster welches in den Garten hinten hinausgeht, und beinahe zu gleicher Zeit hörte ich die Thüre öffnen — die Thüre des Zimmers das ich eben verlassen hatte — und Ihre Stimme und die Stimme eines andern mir fremden Frauenzimmers sprechen. Ich möchte behaupten daß die Fremde eine von den Pensionärinnen war. Ich entnahm aus den ersten Worten, welche Sie mit einander wechselten, daß Sie sich auf dem Hausgang begegnet, jene auf ihrem Wege von der Stiege herunter und Sie auf Ihrem Wege vom Hintergarten herein. Die nächste Frage derselben und Ihre darauf folgende Antwort belehrten mich daß dieses Frauenzimmer eine Freundin meiner Schwester war, die ein lebhaftes Interesse für dieselbe äußerte und die wußte daß Sie so eben von einem Besuche bei Nora zurückgekehrt waren. Bis dahin zögerte ich nur deßhalb mich zu zeigen, weil ich mich in meiner peinlichen Lage scheute, einer Fremden vors Gesicht zu treten. Aber als ich unmittelbar darauf meinen Namen von den Lippen der Fremden und Ihren eigenen Lippen hörte, da trat ich absichtlich dem zwischen uns befindlichen Vorhang näher und lauschte ebenso absichtlich.

„Eine gemeine Handlung, werden Sie sagen? Nennen Sie es immerhin gemein, wenns Ihnen beliebt. Was können Sie von einem Frauenzimmer wie ich bin Besseres erwarten?

„Sie waren immer wegen Ihres Gedächtnisses berühmt, darum ist es nicht nöthig die Worte zu

wiederholen die Sie vor kaum einer Stunde zu Ihrer Freundin sprachen, und die Worte welche Ihre Freundin zu Ihnen sprach. Wenn Sie diese Zeilen lesen, werden Sie so gut als ich wissen was jene Worte besagten. Ich frage nach keinen Einzelnheiten. Ich will alle Ihre Gründe und alle Ihre Entschuldigungen als gegeben hinnehmen. Es ist mir genug zu wissen daß Sie und Herr Pendril mich wieder haben suchen lassen und daß Nora dießmal bei dem Complotte ist, um mich wider meinen Willen zurückzufordern. Es ist mir genug zu wissen daß mein Brief an meine Schwester in eine Schlinge, um mich zu fangen, verdreht worden ist, und daß Frau Lecounts Rache ihr Ziel mittelst Mittheilungen erreicht hat, die sie von Nora's eigenen Lippen empfing.

„Soll ich Ihnen sagen was ich litt, als ich diese Dinge hörte. Nein, es wäre bloß eine Zeitvergeudung es Ihnen zu sagen. Was ich auch immer leiden mag, ich verdiene es, nicht wahr?"

„Ich wartete in dem innern Zimmer — da ich mein heftiges Temperament kannte und mir nicht zutraute, Sie nach dem was ich gehört hatte zu sehen — ich wartete in dem innern Zimmer unter bangem Zittern, das Dienstmädchen möchte Ihnen von meinem Besuche sagen, ehe ich eine Gelegenheit fände, das Haus zu verlassen. Aber dieses Mißgeschick traf mich Gottlob nicht. Das Dienstmädchen hörte zweifelsohne die Stimmen oben und nahm an daß wir einander auf dem Hausgange begegnet wären. Ich weiß wahrlich nicht wie lang oder kurz es währte, bis Sie das Zimmer verließen um Ihren

Hut abzulegen — Sie gingen und Ihre Freundin ging mit Ihnen. Ich hob das lange Fenster leise in die Höhe und stieg in den Garten hinten hinaus. Der Weg, auf dem Sie nach Hause zurückkehrten, war der Weg auf dem ich Ihr Haus verließ. Das Dienstmädchen trifft keine Schuld. Wie gewöhnlich ist, wo ich betheiligt bin, Niemand anders als mir die Schuld beizumessen.

„Es ist jezt Zeit genug verflossen, um meine Seele ein Bischen zu beruhigen. Sie wissen wohl wie stark ich bin. Sie werden sich erinnern, wie ich gewohnt war gegen alle Krankheitsanfälle zu kämpfen, als ich noch ein Kind war? Jetzt bin ich eine Frau, ich kämpfe gegen meine Unglücksfälle auf die nämliche Weise an. Bemitleiden Sie mich nicht, Fräulein Garth! Bemitleiden Sie mich nicht.

Ich hege kein Gefühl des Grolls gegen Nora. Aber die Hoffnung, die ich hatte sie zu sehen, ist eine mir jetzt genommene Hoffnung; der beruhigende Trost, den ich empfand wenn ich ihr schrieb, dieser Trost ist mir für die Zukunft versagt. Man hat mir tief ins Herz geschnitten, aber ich hege dennoch keine Bitterkeit der Empfindung gegen meine Schwester. Sie meint es gut, die arme Seele; ich wette darauf, sie meint es gut. Es würde ihr viel Herzeleid verursachen, wenn sie wüßte was vorgefallen ist. Sagen Sie ihr nichts davon. Verheimlichen Sie meinen Besuch und verbrennen Sie meinen Brief.

„Noch ein leztes Wort an Sie und ich bin fertig.

„Wenn ich meine gegenwärtige Stellung richtig verstehe, so suchen mich Ihre Spione jezt gerade mit eben so wenig Erfolg, als sie mich in York suchten. Entlassen Sie dieselben — Sie werfen Ihr Geld umsonst hinaus. Und wenn Sie mich Morgen entdecken würden, was könnten Sie denn thun? Meine Lage hat sich verändert. Ich bin nicht mehr das arme, ausgestoßene Mädchen, die herumziehende Comödiantin, auf welche Sie einst Jagd machten. Ich habe ausgeführt, was ich Ihnen vorausgesagt habe daß ich thun würde. Ich habe dießmal das allgemeine Anstandsgefühl zu meinem Helfershelfer gemacht. Wissen Sie was ich bin? Ich bin eine ehrbare verheirathete Frau und für meine Handlungen auf Gottes Erdboden keiner Seele verantwortlich außer meinem Gatten. Ich habe endlich eine Stellung in der Welt und einen Namen in der Welt bekommen. Sogar das Gesez, welches der Freund von Euch ehrenwerthen Leuten allen ist, hat meine Existenz anerkannt und ist dazu auch m e i n Freund geworden. Der Erzbischof von Canterbury gab mir die Erlaubniß zu heirathen und der Pfarrer zu Aldborough nahm die Trauung vor. Wenn ich Ihre Spione mich auf der Straße verfolgen sähe und es mir einfallen würde, gerichtlichen Schuz in Anspruch zu nehmen, so würde das Gesez diesen meinen Anspruch anerkennen. Sie vergessen welche Wunder meine erbärmliche Leichtfertigkeit für mich gewirkt hat. Sie hat Niemandens Kind zu Jemandens Weib gemacht."

„Wenn Sie diesen Erwägungen ihr volles Recht widerfahren, wenn Sie Ihren vortrefflichen angebornen Verstand Meister sein lassen wollen, so hege

ich keine Befürchtung, daß ich genöthigt werde, meinen neugefundenen Freund und Beschüzer, das Gesez, zu Hilfe zu rufen. Sie werden dießmal fühlen daß Sie sich zulezt mit etwas Erfolg in meine Angelegenheiten gemischt haben. Ich bin Nora entfremdet — ich bin von meinem Gatten entdeckt — ich bin von Frau Lecount aus dem Feld geschlagen. Sie haben mich bis zum lezten Extreme getrieben; Sie haben mich gestählt um den Kampf meines Lebens mit der Entschlossenheit auszufechten, zu welcher bloß ein verlornes und freundloses Weib sich emporschwingen kann. So schlechten Erfolg Ihre entworfenen Pläne auch gehabt haben, sie haben sich nach Allem doch nicht als total nuzlos erwiesen.

„Ich habe nicht weiter mehr zu sagen. Wenn Sie je mit Nora über mich sprechen. so sagen Sie ihr daß ein Tag kommen werde, wo sie mich wieder sieht — der Tag, wo wir zwei Schwestern unsere natürlichen Rechte wieder erlangt haben, der Tag, wo ich Nora's Vermögen in Nora's Hände legen kann.

„Dieß sind meine lezten Worte. Erinnern Sie sich daran, wenn Sie das nächste Mal wieder in die Versuchung gerathen sollten, sich in meine Angelegenheiten einzumischen.

„Magdalene Vanstone."

IV.

Herr Loscombe an Frau Noel Vanstone.

„Lincolns Hotel, den 6. November.

„Werthe Madame! Die heutige Morgenpost hat Ihnen ohne Zweifel dieselbe erschütternde Nachricht gebracht wie mir. Sie müssen in diesem Momente bereits wissen daß ein schreckliches Unglück Sie heimgesucht hat — der plözliche Tod Ihres Gatten.

„Ich bin auf dem Punct nach Norden aufzubrechen, um die erforderlichen Nachforschungen anzustellen und um den Verpflichtungen aller Art nachzukommen, denen ich mich als Sachwalter des verstorbenen Gentlemans füglich zu unterziehen habe. Lassen Sie mich es Ihnen allen Ernstes anempfehlen, mir nicht nach dem Landhaus Baliol zu folgen, bis ich erst Zeit haben werde Ihnen zu schreiben und einen bessern Rath zu geben, als ich Ihnen gegenwärtig bei meiner völligen Unkenntniß aller Verhältnisse zu ertheilen vermag. Sie können darauf zählen, daß ich Ihnen nach meiner Ankunft in Schottland mit der ersten Post schreiben werde.

„Ich verbleibe, werthe Madame, Ihr getreuer

„J. Loscombe."

V.

Herr Pendril an Fräulein Garth.

„Searle-Street, den 6. November.

„Liebe Fräulein Garth! Ich schicke Ihnen Frau Noel Vanstones Brief zurück. Ich kann Ihre Kränkung über den Ton in dem er geschrieben ist, und Ihren Kummer über die Art und Weise wohl begreifen, womit dieses unglückliche Frauenzimmer die Unterredung auslegte die sie in Ihrem Hause belauschte. Allein ich vermag ehrlich gesagt, das Vorgefallene nicht sonderlich zu beklagen. Meine Meinung hat sich seit der Zeit von Rabenschlucht niemals verändert. Ich halte Frau Noel Vanstone für eins der rücksichtslosesten, verzweifeltsten und verkehrtesten Weiber die auf Erden leben, und alle Umstände, welche sie ihrer Schwester entfremden, heiße ich um eben dieser Schwester willen willkommen.

„Es kann keinen Augenblick darüber ein Zweifel obwalten, welches Verfahren Sie in dieser Angelegenheit einzuschlagen haben. Selbst Frau Noel Vanstone erkennt es als ganz angemessen, ihrer Schwester jedes weitere unnöthige Herzeleid zu ersparen. Auf jeden Fall erhalten Sie Fräulein Vanstone in Unkenntniß über den Besuch zu Kensington und den darauf erfolgten Brief. Es würde nicht bloß eine Unklugheit, sondern geradezu eine Grausamkeit sein, ihr hierüber klaren Wein einzuschenken. Wenn wir irgend ein Mittel anzuwenden oder selbst nur irgend eine Hoffnung zu bieten hätten, so könnten wir über

die Verschweigung unseres Geheimnisses einige Bedenklichkeit fühlen. Aber es ist kein Mittel und keine Hoffnung vorhanden. Frau Noel Vanstone ist vollkommen berechtigt bezüglich der Ansicht, welche sie von ihrer Lage hat. Weder Sie noch ich können uns das geringste Recht anmaßen sie zu controliren.

„Ich habe schon die erforderlichen Maßregeln getroffen, um alle unsere nuzlosen Nachforschungen einzustellen. In ein Paar Tagen werde ich Fräulein Vanstone schreiben und dabei mein Bestes versuchen, um ihre Seele in Betreff ihrer Schwester zu beruhigen. Wenn ich keine ihr genügende Ausrede auffinden kann, so wird es besser sein sie auf dem Gedanken zu belassen, daß wir nichts entdeckt haben, als daß sie die Wahrheit erfährt.

„Betrachten Sie mich als Ihren ganz ergebenen

„Wilhelm Pendril."

VI.

Herr Loscombe an Frau Noel Vanstone.

Lincoln's Hotel, den 15. November.

(Vertrauliche Mittheilung.)

„Werthe Madame! Um Ihrem Ansuchen zu entsprechen, gehe ich nun daran Ihnen schriftlich mitzutheilen, was ich ihnen lieber mündlich mitgetheilt hätte, wenn Sie nicht erst kürzlich von einem Un-

wohlsein befallen worden wären. Wollen Sie diesen Brief gefälligst als durchaus nur vertraulicher Natur zwischen Ihnen und mir betrachten.

„Ich lege auf Ihren Wunsch eine Abschrift des Testamentes bei, das Ihr verstorbener Gatte am dritten dieses Monats gemacht hat. Die Echtheit der Originalurkunde kann gar nicht in Frage kommen. Ich protestirte der Form halber gegen Admiral Bartrams Sachwalter, der sich auf dem Landhaus Baliol eine gewisse Autorität anmaßte. Derselbe behauptete aber dessenungeachtet seine Stellung, indem er als gesezlicher Stellvertreter des alleinigen Vollstreckers des zweiten Testamentes zu Werke ging. Ich fühle mich verbunden zu erklären daß ich an seiner Stelle ganz ebenso gehandelt haben würde.

„Es folgt nun die ernste Frage — was können wir in Ihrem Interesse am Besten thun? Das Testament, welches am leztverflossenen dreißigsten September unter meiner berufsgemäßen Leitung aufgesezt wurde, ist jezt durch das zweite und spätere Testament das am dritten November zu Stande kam aufgehoben und widerrufen.

„Können wir dieß Document anstreiten?

„Angesichts des neuen Testaments bezweifle ich die Möglichkeit einer Umstoßung desselben. Es ist freilich ohne Zweifel unregelmäßig abgefaßt — aber es hat Datum, Unterschrift und Zeugen, wie das Gesez es vorschreibt, und die durchaus einfachen und unumwundenen Bestimmungen, die es enthält, bieten nach keinem Gesichtspunct hin gesezliche Handhaben zu einer Anfechtung derselben.

„Wenn nun dieß der Fall ist, können wir vielleicht das Testament aus dem Grunde anfechten, daß etwa der Erblasser zur Zeit, wo er über sein Vermögen verfügte, in einem nicht zurechnungsfähigen Zustande sich befand, oder einem ungesezlichen und ungeeigneten Einflusse unterlag?

„In dem ersten dieser Fälle würde uns das ärztliche Gutachten wahrscheinlich ein Hinderniß in den Weg werfen. Wir können nicht behaupten daß vorhergehendes Unwohlsein den Geist des Erblassers geschwächt habe. Es ist Thatsache, daß er eines plözlichen Todes starb, und zwar in Folge eines Herzschlages, wie die Aerzte schon längst prophezeit hatten. Er ging an seinem Todestag wie gewöhnlich in seinem Garten spazieren; er nahm ein tüchtiges Mittagsmahl zu sich; keiner seiner Dienstboten bemerkte irgend eine Veränderung an ihm; er war bloß ein wenig gereizter gegen sie als gewöhnlich, aber das war auch Alles. Es ist unmöglich seine Zurechnungsfähigkeit anzufechten und in dieser Beziehung wäre also ein Proceß beim Gerichtshof von keinem Erfolg.

„Können wir behaupten daß er unter einem ungesezlichen Einflusse oder, deutlicher ausgedrückt, unter Frau Lecounts Einflusse handelte?

„Auch beim Einschlagen dieses Weges würden wir auf ernstliche Schwierigkeiten stoßen. Wir können zum Beispiel nicht erweisen daß Frau Lecount in dem Testament eine Stelle eingenommen habe, zu deren Behauptung sie nicht gesezlich berechtigt gewesen wäre. Sie hat mit verschmizter Klugheit ihr

eigenes Interesse nicht bloß auf das was ihr von Rechtswegen gebührt, sondern sogar auf das beschränkt, was der selige Herr Michael Vanstone selbst ihr zu hinterlassen beabsichtigte. — Wenn ich darüber befragt worden wäre, so hätte ich mich genöthigt gefunden anzuerkennen, daß ich selbst ihn diese seine Absicht aussprechen gehört habe. Es ist lediglich nur Wahrheit, wenn ich sage daß ich ihn diese Absicht mehr als einmal habe äußern hören. Es gibt keinen Angriffspunct in Frau Lecounts Vermächtniß und es gibt auch keinen Angriffspunct gegen Ihres verstorbnen Gatten Wahl eines Testamentsvollstreckers. Er hat in der Person seines ältesten und zuverläßigsten Freundes, den er auf der Welt hatte, eine ganz kluge und natürliche Wahl getroffen.

„Es bleibt jezt nur noch eine Erwägung übrig, die wichtigste auf welche ich noch gekommen bin und die ich mir deßhalb bis zu guter Lezt aufgespart habe. Am dreißigsten September machte der Erblasser ein Testament, worin er seine Wittwe zur alleinigen Testamentsvollstreckerin und zur Erbin von achtzigtausend Pfund ernannte. Am darauf folgenden dritten November widerruft er ausdrücklich dieses Testament und hinterläßt an dessen Stelle ein anderes, worin er seiner Wittwe mit keiner Silbe erwähnt, und worin der ganze Rest seines Vermögens nach Abzug eines verhältnißmäßig unbedeutenden Legates einem Freunde vermacht ist.

„Es bleibt lediglich bei Ihnen zu sagen, was für ein gesunder Vernunftgrund angeführt werden kann oder nicht, um eine so außerordentliche Maßregel wie diese zu erklären. Wenn kein Grund hiefür bezeich-

net werden kann — und ich für meine Person wüßte wahrlich keinen — so haben wir meines Erachtens hier einen Punct der unsere sorgfältigste Erwägung verdient, denn es dürfte ein Punct sein, der uns Handhaben zum Angriff bietet. Ich bitte Sie mich so zu verstehen daß ich jezt nur in der Eigenschaft Ihres Sachwalters mich an Sie wende, der die Verpflichtung hat, alle möglichen Eventualitäten ins Auge zu fassen. Ich hege durchaus nicht den Wunsch, mich in Ihre Privatangelegenheiten einzudrängen; ich trage kein Verlangen, auch nur ein Wort niederzuschreiben das nur im Mindesten als indirecter Vorwurf gegen Sie ausgelegt werden könnte.

„Wenn Sie mir sagen daß, so weit Sie es wüßten, Ihr Gatte bloß aus Laune Sie aus dem Testamente ausschloß, ohne einen nachweisbaren Anlaß oder Beweggrund hiefür und ohne eine andere begreifliche Erklärung dieser Handlungsweise, als daß er in dieser Angelegenheit lediglich bloß unter Frau Lecounts Einfluß gehandelt habe — so will ich alsogleich der Ansicht des Gerichtshofs auf den Zahn fühlen, ob auf diesen Grund hin das Testament mit Aussicht auf Erfolg angefochten werden könne. Wenn Sie mir im andern Falle sagen daß es Gründe gebe, (die bloß Sie wüßten, nicht aber auch ich) um von der Ergreifung dieses von mir vorgeschlagenen Verfahrens abzustehen, so werde ich diese Mittheilung hinnehmen, ohne Ihnen zuzumuthen daß Sie sich deutlicher erklären sollten, es wäre denn, Sie wünschten es selbst.

Im leztern Fall will ich wieder an Sie schreiben — denn ich werde Ihnen dann noch etwas mehr in

Betreff des Testamentes zu sagen haben, was Sie ungemein überraschen wird.

„Ihr getreuer

„J. Loscombe.“

VII.

Frau Noel Vanstone an Herrn Loscombe.

„Den 16. November.

„Werther Herr! Empfangen Sie meine besten Danksagungen für die Freundlichkeit und Rücksicht, mit welcher Sie mich behandelt haben — und lassen Sie mein geistiges und körperliches Unwohlsein, an dem ich gegenwärtig leide, als Entschuldigungsgrund gelten, wenn ich Ihren Brief ohne weitere Umstände so kurz als möglich beantworte.

„Ich habe meine guten Gründe, Ihre Frage ohne Zögern verneinend zu beantworten. Es ist für uns unmöglich, nach Ihrem Vorschlag in Betreff des Testaments sich an ein Gericht zu wenden.

„Betrachten Sie mich, werther Herr, als Ihre dankbare

„Magdalene Vanstone.“

VIII.

Herr Loscombe an Frau Noel Vanstome.

Lincoln's Hotel, den 17. November.

„Werthe Madame! Ich benachrichtige Sie von dem Empfang Ihres Briefes, der meinen Vorschlag aus nur Ihnen bekannten Gründen verneinend beantwortet. Unter diesen Umständen — über welche ich keine Bemerkungen mehr machen werde — will ich hiemit mein Versprechen erfüllen, Ihnen weitere Mittheilungen in Betreff des Testaments Ihres seligen Gatten zu machen.

„Sehen Sie doch einmal freundlich in der Abschrift der Urkunde nach. Sie werden finden daß die Clausel, welche den ganzen Rest von Ihres Mannes Vermögen dem Admiral Bartram zutheilt, mit folgenden Worten schließt:

„„daß er davon den Gebrauch mache der ihm gut dünkt.““

„So einfach diese Worte Ihnen auch erscheinen mögen, so sind sie doch sehr merkwürdig. In erster Linie würde sich kein practischer Advocat bei Entwerfung des Testaments Ihres Mannes derselben bedient haben. In zweiter Linie sind sie äußerst nuzlos, um zu irgend einem offen dargelegten Zwecke zu dienen. Das Vermächtniß ist ohne Bedingung dem Admiral hinterlassen, und in demselben Athemzuge wird ihm gesagt daß er damit machen kann was ihm beliebt! Diese Phrase deutet offenbar auf

eine von zwei Folgerungen hin. Sie ist entweder der Feder des Schreibers aus purer Unkenntniß entflossen, oder sie ist absichtlich dahin gesezt worden wo sie steht, um als eine Finte zu dienen. Ich bin fest überzeugt daß die leztere Erklärung die richtige ist. Die Worte sind ausdrücklich darauf berechnet, irgend eine Person irre zu führen — aller Wahrscheinlichkeit nach Sie selbst — aber die List, welche sie zu diesem Zweck dahin sezte, hat sich selbst überstürzt (wie es beständig zu geschehen pflegt, wenn ununterrichtete Personen sich mit dem Gesez abgeben). Meine dreißigjährige Erfahrung deutet diese Worte in einem Sinne, der demjenigen, welchen sie auszudrücken bestimmt sind, schnurstracks entgegengesezt ist. Ich behaupte daß Admiral Bartram nicht freie Hand hat, sein Vermächtniß zu solchen Zwecken anzuwenden, wie sie ihm für gut dünken — ich glaube eher daß er durch eine ergänzende Urkunde in Gestalt eines geheimen Zusazartikels controlirt ist.

„Ich kann Ihnen leicht erklären was ich unter einem geheimen Zusazartikel verstehe. Er kommt in der Regel in Form eines Briefes des Erblassers an seine Testamentsvollstrecker vor und unterrichtet dieselben im Geheimen von testamentarischen Verfügungen seinerseits, deren offene Darniederlegung in seinem Testamente er nicht für geeignet gehalten hat. Ich vermache Ihnen hundert Pfund und schreibe einen geheimen Brief dazu, der Sie anweist das Vermächtniß zwar zu nehmen, aber es nicht zu eigenem Gebrauche zu verwenden, sondern es irgend einer dritten Person abzutreten, deren Namen nicht in meinem Testamente zu erwähnen ich meine be-

sondern Gründe habe. Das ist ein geheimer Zusazartikel.

„Wenn ich mich in meiner Ueberzeugung, daß eine solche Urkunde, wie sie hier beschrieben ist, in diesem Augenblicke im Besiz des Admirals Bartram sich befindet, nicht irre — eine Ueberzeugung, die in erster Linie auf den außergewöhnlichen Worten beruht die ich Ihnen angeführt habe, und sodann auf rein rechtlichen Erwägungen die ich nicht für nöthig halte meinem Briefe einzuverleiben — wenn ich mich in dieser Meinung nicht täusche, so würde die Entdeckung des geheimen Zusazartikels aller Wahrscheinlichkeit nach eine für Ihre Interessen sehr wichtige Entdeckung sein. Ich will Sie nicht mit technischen Gründen oder mit Anspielung auf meine Erfahrung in solchen Angelegenheiten behelligen, da sie ja nur ein Mann von Fach verstehen könnte. Ich will Ihnen lediglich bloß erklären daß ich Ihre Sache nicht gänzlich verloren gebe, bis sich die meinem Geiste aufgedrängte Ansicht nicht als eine unrichtige erwiesen hat.

„Ich kann nicht mehr hinzufügen, so lange diese wichtige Frage noch in Zweifel gehüllt bleibt, noch kann ich irgend ein Mittel zur Lösung dieses Zweifels vorschlagen. Wenn die Existenz eines geheimen Zusazartikels nachgewiesen wäre und wenn die Natur der darin enthaltenen Stipulationen mir bekannt gemacht würde, alsdann könnte ich eine bestimmte Aeußerung darüber abgeben, welches Ihre rechtlichen Aussichten wären, wenn sie sich auf Grund desselben einen Proceß zu beginnen unterfangen würden, und ich könnte Ihnen alsdann auch sagen ob ich die per-

sönliche Uebernahme dieses Processes zufolge einer Privatübereinkunft mit Ihnen verantworten könnte oder nicht.

„Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge kann ich keine Anordnung und keinen Rath ertheilen. Ich kann Sie bloß vertraulich in den Besitz meiner Privatansicht sezen, indem ich es Ihnen ganz und gar überlasse, Ihre eigenen Folgerungen daraus zu ziehen, und indem ich mein Bedauern darüber ausdrücke, daß ich mit nicht mehr Zuversicht und Bestimmtheit schreiben konnte, als ich hiemit geschrieben habe. Alles was ich Ihnen mit gutem Gewissen über diesen höchst schwierigen und heikligen Gegenstand sagen konnte, habe ich Ihnen gesagt.

„Betrachten Sie mich, werthe Madame, als Ihren getreuen „J. Loscombe."

IX.

Frau Noel Vanstone an Herrn Loscombe.

„Verehrter Herr! Ich habe Ihren Brief mit dem tiefsten Interesse und der gespanntesten Aufmerksamkeit mehr als einmal durchgelesen — und je öfter ich ihn lese, desto fester glaube ich daß ein solches Schreiben wie Sie erwähnen, sich wirklich in Admiral Bartrams Händen befindet.

„Es liegt in meinem Interesse daß die Entdeckung gemacht wird — und ich bekenne Ihnen hiemit sofort, daß ich entschlossen bin Mittel aufzufinden, die Entdeckung heimlich und sicher zu machen.

Mein Entschluß beruht auf andern Beweggründen als solchen, von denen Sie nach Natur der Sache etwa annehmen dürften, daß sie einen Einfluß auf mich ausüben. Ich sage Ihnen dieß bloß für den Fall, daß Sie sich geneigt fühlen sollten mir Gegenvorstellungen zu machen. Es gibt einen guten Grund für das was ich sage, sobald ich versichere daß diese Gegenvorstellungen vergebens sein würden.

„Ich verlange keinen Beistand in dieser Angelegenheit; ich will Niemanden durch Bitten um Rath belästigen. Sie sollen nicht in irgend rasche Maßregeln von meiner Seite verwickelt werden. Was für eine Gefahr damit auch verbunden sein mag, ich will sie bestehen; was für Verzögerungen auch eintreten mögen, ich will sie geduldig ertragen. Ich bin vereinsamt und freundlos und schwer bekümmert in meinem Geiste — aber ich bin noch stark genug, um mir meinen Weg durch viel schlimmere Prüfungen zu bahnen als diese ist. Mein Geist wird sich wieder erheben und meine Zeit wird kommen. Wenn jener Geheimartikel in Admiral Bartram's Besitz ist, so werden Sie bei unserm nächsten Zusammentreffen denselben in meinen Händen sehen.

„Ihre dankbare

„Magdalene Vanstone.“

Sechste Scene.

Zu St. Johanniswald.

Erstes Capitel.

Es fehlten wenig mehr als vierzehn Tage bis zum Christfest, aber das Wetter zeigte noch keine Spuren von Frost oder Schnee, die in der Regel im Gefolge der bevorstehenden Jahreszeit kommen. Die Atmosphäre war unnatürlich warm und das alte Jahr starb allmählich dahin unter bodenerweichendem Regen und entnervendem Nebel.

Eines Nachmittags gegen den Schluß des Decembers saß Magdalene allein in der Wohnung, welche sie seit ihrer Ankunft in London inne hatte. Träge loderte das Feuer in dem kleinen schmalen Kaminheerd. Die Aussicht auf die nassen Häuser und die durchgeweichten Gärten gegenüber nahm schnell an Dunkelheit zu, und das Glöcklein des Brezelbuben aus der Vorstadt klingelte schwermüthig in der Entfernung. Dicht neben dem Kaminfeuer sizend, mit etwas Geld auf ihrem Schoße, das dort in Unord=

nung durcheinander lag, schob Magdalene in gleichgiltiger Zerstreuung die Münzen auf der schmalen Oberfläche ihres Kleides hin und her, indem sie unabläßig deren Lage zu einander veränderte, wie wenn es Stücke eines Kinderspielzeugs wären, welche sie zusammenzusezen sich abmühte. Der düstere Feuerschein, der von Zeit zu Zeit mit schwachem Lichte über sie emporloderte, ließ Veränderungen an ihr wahrnehmen, welche sichtbar den Freunden aus frühern Tagen ihre traurige Geschichte erzählten. Ihr Kleid hing weit und lose um ihre zusammengemagerte Gestalt, denn sie hatte sich nicht die Mühe genommen es zu ändern. Die frühere rastlose Unruhe in ihren Bewegungen, die alte Beweglichkeit des Ausdrucks kam nicht mehr zum Vorschein. Ihr Gesicht behielt noch immer die harten, leidenden Züge erzwungener Fassung, unveränderlicher, unnatürlicher Ruhe. Herr Pendril würde vielleicht sein scharfes Urtheil über sie gemildert haben, wenn er sie jezt gesehen hätte; und Frau Lecount würde in der Fülle ihres Triumphes endlich Mitleiden mit ihrer zu Boden geworfenen Feindin empfunden haben.

Kaum vier Monate waren seit dem Hochzeitstag zu Aldborough verflossen, aber bereits war die schwere Buße für diesen Tag bezahlt, bezahlt mit unvermeidlichen Gewissensbissen, mit hoffnungsloser Vereinsamung, mit unabhelflicher Niederlage! Man lasse dieses zu ihren Gunsten gesagt sein; man lasse die Wahrheit, welche sich unerbittlich über ihre Fehler ausgesprochen hat, nunmehr auch den Herold ihrer Entsühnung sein; man lasse die Bemerkung über sie nicht unbeachtet, daß sie am Tage ihres Erfolges

keinen heimlichen Triumph in der Tiefe ihres Herzens feierte. Das Entsezen vor sich selbst, das ihr ihre eigene Handlungsweise einflößte, war auf den höchsten Grad gestiegen als das Project ihrer Verheirathung sich seiner Verwirklichung nahte. Sie hatte niemals in ihrem Innern heimlich so gelitten, wie sie litt, als das Rabenschluchter Geld ihr in dem Testament ihres Gatten vermacht worden war. Sie hatte die Mittel, welche sie zur Erreichung ihres Zieles anwendete, niemals so unaussprechlich herabwürdigend für ihre Person gefunden, als eben an dem Tage der Erreichung dieses Zieles. Aus diesem Gefühle war die Reue hervorgekeimt welche sie unwiderstehlich antrieb, Vergebung und Seelentrost bei der Liebe ihrer Schwester zu suchen. Niemals, seitdem der Plan dem sie ihr Leben gewidmet hatte zuerst in ihrer Seele auftauchte, niemals seitdem sie zum ersten Male am Grabe ihres Vaters das heilige Gefühl unverbrüchlicher Ausführung desselben empfunden, hatte er nahezu so alle seine Macht auf sie verloren, wie gerade im gegenwärtigen Zeitraum. Niemals würde Nora's Einfluß auf sie so viel Ersprießliches bewirkt haben, als an dem Tage, wo eben dieser Einfluß ganz verloren ging — an dem Tage, wo sie die verhängnißvollen Worte bei Fräulein Garth erlauscht hatte — an dem Tage, wo der verhängnißvolle Brief aus Schottland ihr die Kunde von Frau Lecounts gelungener Rache brachte.

Der Schaden war ihr zugefügt, der Glückswechsel eine vollendete Thatsache; Zeit und Hoffnung waren ihr gleicher Maßen entschwunden.

Leiser und immer leiser flüsterten die innern Stimmen ihr zu, inne zu halten auf dem Pfade der zum Verderben führe. Die Entdeckung, welche ihr Herz zum ersten Mal mit mißtrauischem Argwohn gegen ihre Schwester vergiftet hatte, die dahinter nachfolgende Kunde von dem Tode ihres Gatten, der peinliche Stachel, der ihr ganzes Inneres wegen des von Frau Lecount errungenen Sieges durchbohrte — hatten das Ihrige gethan. Die Reue, welche ihr eheliches Leben verbittert, war zu einer unempfindlichen Verzweiflung herabgestumpft. Es war zu spät durch ein unumwundenes Bekenntniß die Vergangenheit zu sühnen — dem erbärmlichen Gatten die tiefern Geheimnisse zu offenbaren die einst in dem Herzen dieses unglücklichen Weibes geschlummert hatten. Unbefleckt und frei von jedem Gedanken an den schmählichen gattenmörderischen Plan, den ihr Frau Lecount zur Last gelegt hatte — war sie doch der schuldige Theil, weil sie wußte wie gebrochen seine Gesundheit war, als sie ihn heirathete, war sie doch der schuldige Theil, weil sie, als er ihr das Rabenschluchter Vermögen vermachte, gar wohl wußte daß ein augenblicklicher, andern Männern ganz unschädlicher, widriger Zwischenfall sein Leben in Gefahr sezen und ihre Erlösung bewerkstelligen könnte. Sein Tod hatte ihr dieß gesagt — hatte ihr deutlich gesagt was sie sich bei seinen Lebzeiten gescheut hatte sich selbst offen zu gestehen. Was für eine Zuflucht blieb ihr vor der stumpfen Marter dieses Selbstvorwurfs, vor dem entsezlichen Gefühl der Verzweiflung an der Menschheit, sogar an Nora selbst, vor dem bittern Anblick ihrer zertrümmerten Pläne, vor der

öden Vereinsamung ihres freudenlosen Lebens? Nur eine Zuflucht für jezt. Sie wandte sich beharrlich wieder zu ihrem Vorhaben das sie eilends ihrem Verderben entgegen trieb, und rief demselben mit dem kühnen Troz der Verzweiflung zu: „Führe du mich vorwärts!“

Tag für Tag war ihr Geist auf das eine Ziel gerichtet, welches sie beschäftigte, seitdem sie den Brief des Advocaten empfangen hatte. Tag für Tag hatte sie gesonnen und getrachtet, der ersten Nothwendigkeit in ihrer Stellung Rechnung zu tragen, nämlich ein Mittel zur Entdeckung des Geheimartikels ausfindig zu machen. Diesmal durfte sie nicht auf Capitän Wragge's Beistand rechnen. Langjährige Praxis hatte den alten Milizmann zu einem Eingeweihten in der Kunst des Verschwindens gemacht. Der Pflug des moralischen Landwirths ließ keine Furchen hinter sich — nicht eine Spur konnte von ihm gefunden werden. Herr Loscombe beobachtete zu viel Vorsicht, um sich zu einer thätigen Betheiligung an der Sache herbeizulassen. Er hielt passiv an seiner Ansicht fest und überließ das Uebrige seiner Clientin — er verlangte durchaus Nichts zu wissen, ehe nicht die geheime Clausel in seinen Händen läge. Magdalenens Interessen waren jezt Magdalenens alleiniger Sorge überlassen. Ob Gefahr oder keine dabei war, was sie in der nächsten Zeit begann, sie mußte es für sich selbst beginnen.

Diese düstere Aussicht hatte sie nicht entmuthigt. In ihrer Einsamkeit hatte sie die möglichen Wege berechnet, deren Einschlagung sie versuchen könnte.

In ihrer Einsamkeit hatte sie sich jezt entschlossen den Versuch zu wagen.

„Die Zeit ist gekommen," sagte sie zu sich selbst, als sie an dem Kaminfeuer saß. „Ich muß zuerst Luisen sondiren."

Sie sammelte die auf ihrem Schoße zerstreut umher liegenden Münzen und legte sie in einen kleinen Haufen auf den Tisch — dann stand sie auf und zog die Klingel. Die Wirthin trat herein.

„Ist mein Kammermädchen unten?" fragte Magdalene.

„Ja, Madame, sie trinkt ihren Thee."

„Wenn sie damit fertig ist, so sagen Sie ihr daß sie zu mir heraufkommen soll. Warten Sie noch einen Augenblick. Sie werden Ihr Geld auf dem Tische finden — das Geld nämlich das ich Ihnen für die lezte Woche schuldig bin. Können Sie es finden? Oder wollen Sie lieber ein Licht haben?"

„Es ist sehr dunkel, Madame."

Magdalene zündete ein Licht an.

„Wie früh muß ich vorher die Wohnung aufkünden, ehe ich ausziehe?" fragte sie, als sie den Leuchter auf den Tisch stellte.

„Eine Woche ist die übliche Aufkündigungszeit, Madame. Ich hoffe daß Sie keine Klage gegen das Haus zu führen haben?"

„Durchaus nicht. Ich stelle die Frage bloß, weil ich vielleicht früher zum Verlassen der Wohnung mich genöthigt sehen könnte, als ich vorausgesezt hatte. Ist das Geld richtig?"

„Vollkommen richtig, Madame. Hier ist Ihre Quittung."

„Ich danke Ihnen. Vergessen Sie nicht Luise zu mir zu schicken, sobald sie ihren Thee getrunken hat.“

Die Wirthin entfernte sich. Sobald sich Magdalene wieder allein befand, löschte sie das Licht aus und schob einen leeren Stuhl dicht neben ihren eigenen Stuhl am Kaminherde. Hierauf nahm sie ihren vorigen Plaz wieder ein und wartete, bis Luise erschien. Ihr Gesicht sah sehr nachdenklich und zweifelvoll aus, als sie mechanisch in das Feuer hineinblickte.

„Ein ärmliches Vorhaben,“ dachte sie bei sich selbst; „aber so ärmlich es auch ist, so muß ich es doch wagen.“

Zehn Minuten später war Luisens schüchternes Pochen an der Thüre draußen leise vernehmbar. Sie war erstaunt, beim Eintritt ins Zimmer kein anderes Licht in demselben zu finden, als die Helle des Kaminfeuers.

„Wollen Sie Licht haben, Madame?“ fragte sie ehrerbietig.

„Wir wollen bloß dann ein Licht anzünden, wenn Sie es selbst wünschen sollten,“ versezte Magdalene, „sonst nicht. Ich habe Ihnen Etwas zu sagen. Wenn ich es Ihnen gesagt habe, sollen Sie entscheiden — ob wir im Dunkeln oder bei Licht beisammen sizen bleiben.“

Luise wartete an der Thüre und horchte auf diese Worte mit schweigender Ueberraschung.

„Kommen Sie daher,“ sagte Magdalene, indem sie auf den leeren Stuhl deutete; „kommen Sie daher und sezen Sie sich nieder!“

Luise trat vor und entfernte den Stuhl schüchtern etwas von seiner Stelle an der Seite ihrer Herrin. Magdalene schob ihn augenblicklich wieder zurück.

„Nein! sagte sie. „Kommen Sie näher — dicht an meine Seite.“

Nach einem augenblicklichen zitternden Zögern gehorchte Luise.

„Sie sollen näher zu mir hersizen,“ fuhr Magdalene fort, „weil ich auf gleichem Fuße mit Ihnen zu sprechen wünsche. Was für Unterschiede zwischen uns beiden auch einst obgewaltet haben mögen, es ist jezt zu Ende damit. Ich bin nun eine vereinsamte Frau, die hilflos jezt auf ihre eigenen Mittel angewiesen ist und ohne Rang und Stellung in der Welt steht. Ich mag Sie nun als meine Freundin behalten oder nicht. Jedenfalls muß unser Verhältniß als Herrin und Dienstbote zwischen uns aufhören.

„Ach, Madame, nein, sagen Sie das nicht!“ flehte Luise mit zaghafter Stimme.

Magdalene fuhr in kummervollem, nichtsdestoweniger aber festem Tone fort.

„Als Sie zuerst zu mir kamen,“ fuhr sie fort, „dachte ich, ich würde Sie nicht leiden können. Ich habe gelernt Gefallen an Ihnen zu haben; ich habe gelernt Ihnen dankbar zu sein. Sie sind von Anfang bis zu Ende mir treu und anhänglich gewesen. Das Wenigste, was ich Ihnen zur Vergeltung thun kann, ist daß ich Ihrem künftigen Glücke nicht in dem Wege stehe.“

„Schicken Sie mich nicht fort, Madame,“ bat Luise flehentlich. „Wenn Sie mir jezt nur mit etwas Geld aushelfen können, dann will ich gerne

noch lange auf meinen Lohn warten, fürwahr ich will es!"

Magdalene ergriff ihre Hand und fuhr so traurig, aber fest wie zuvor fort.

„Mein zukünftiges Leben ist voll Dunkelheit und Ungewißheit," sagte sie. „Die nächsten Schritte, die ich thue, können mich zu meinem Glücke führen, können mich aber auch ins Verderben stürzen. Kann ich billig verlangen daß Sie eine solche Aussicht wie diese mit mir theilen? Wenn Ihre Zukunft ungewiß wäre wie die meinige ist — wenn Sie ferner ein freundloses, in die Welt hinausgestoßenes Frauenzimmer wären — dürfte mein Gewissen unbedenklich es zugeben daß ich Sie Ihr Loos mit dem meinigen zusammenwürfeln lasse. Ich könnte Ihre Anhänglichkeit hinnehmen, denn ich trüge das Gefühl in mir, daß ich kein Unrecht an Ihnen beginge! Wie kann ich dieses Gefühl aber in Ihrer Lage haben? Sie schauen einer schönen Zukunft entgegen. Sie sind ein vortreffliches Dienstmädchen; Sie können eine andere Stelle erhalten — eine weit bessere Stelle als bei mir. Sie können sich auf mich berufen, und wenn das Zeugniß das ich Ihnen gebe nicht als genügend betrachtet werden sollte, so können Sie sich auf die Herrschaft berufen, bei der Sie vor mir in Dienst standen'—"

In dem Momente, wo die Anspielung auf des Mädchens lezte Herrschaft Magdalenens Lippen entschlüpfte, riß Luise schnell ihre Hand weg und fuhr erschrocken von ihrem Stuhle auf. Es trat ein augenblickliches tiefes Schweigen ein. Beide, Herrin

und Zofe, waren gleichmäßig von Ueberraschung ergriffen.

Magdalene war die erste welche ihre Fassung wiedererlangte.

„Es wird nunmehr zu dunkel," sagte sie bezeichnend. „Wollen Sie nach dem Allen das Licht anzünden?"

Luise zog sich in die dunkelste Ecke des Zimmers zurück.

„Sie haben mich in Verdacht, Madame," antwortete sie aus der Finsterniß hervor mit einem beinahe athemlosen Geflüster. „Wer hat es Ihnen gesagt? Wie brachten Sie es heraus —?"

Sie hielt inne und brach in Thränen aus.

„Ich verdiene Ihren Verdacht," sagte sie, indem sie sich anstrengte ihre Fassung wiederzugewinnen. „Ich kann es Ihnen nicht leugnen. Sie haben mich so gütig behandelt; Sie haben mich ganz vernarrt in Sie gemacht. Vergeben Sie mir, Frau Vanstone — ich bin ein elendes Geschöpf; ich habe Sie getäuscht."

„Kommen Sie her und sezen Sie sich wieder neben mich nieder," sagte Magdalene. „Kommen Sie — oder ich will mich selbst erheben und Sie zurück bringen."

Luise kehrte langsam an ihren Plaz zurück. So trübe auch der Schein des Kaminfeuers war, so schien sie selbst diesen zu scheuen. Sie hielt ihr Taschentuch vor ihr Gesicht und bebte schaudernd vor ihrer Herrin zurück, als sie sich wieder in ihrem Stuhle niedersezte.

„Sie haben Unrecht, wenn Sie glauben daß ir-

gend Jemand Sie mir verrathen hat," sagte Magdalene. „Alles was ich von Ihnen weiß ist bloß was mir Ihre eigenen Blicke und Handlungen gesagt haben. Sie haben irgend einen geheimen Kummer gehabt, der niederdrückend auf Ihrem Geist lastete, selbst seitdem Sie in meinem Dienste gestanden sind. Ich gestehe es offen, ich habe die Unterredung unter dem Eindruck des Wunsches veranlaßt, über Sie und Ihr vergangenes Leben noch mehr herauszubekommen, als mir bis jezt gelungen ist — nicht etwa weil ich vorwizig bin, sondern weil auch ich einen geheimen Kummer habe. Sind Sie gleich mir ein unglückliches Frauenzimmer? Wenn Sie es sind, so will ich Sie in mein Vertrauen ziehen. Wenn Sie mir Nichts zu sagen haben — wenn Sie Ihr Geheimniß lieber bei sich behalten wollen — so mache ich Ihnen deßwegen keinen Vorwurf; ich sage bloß: Lassen Sie uns von einander Abschied nehmen. Ich frage nicht in welcher Weise Sie mich getäuscht haben. Ich will mich bloß daran erinnern daß Sie eine ehrbare, treue und tüchtige Dienerin waren, während Sie in meinem Dienste sich befanden, und ich werde jeder neuen Herrschaft, die Sie zu mir schicken wollen, gerne alles Mögliche zu Ihren Gunsten sagen."

Sie wartete auf eine Erwiderung. Einen Augenblick lang, aber lediglich auch nur einen Augenblick lang zögerte Luise. Der Character des Mädchens war schwach, aber nicht verdorben. Sie war ihrer Herrin aufrichtig ergeben und sie sprach mit einem Muthe den Magdalene von ihr nicht erwartet hätte.

„Wenn Sie mich fortschicken, Madame," sagte sie, „so werde ich nicht eher ein Zeugniß von Ihnen annehmen, als bis ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe. Ich will Ihre freundliche Güte gegen mich nicht mit einer zweiten Täuschung vergelten. Sagte Ihnen mein Herr jemals wie er mich gedungen hat?"

„Nein. Ich fragte ihn niemals darum und er sagte mir auch Nichts darüber."

„Er dingte mich, Madame, mit einem schriftlichen Zeugniß —"

„Nun?"

„Das Zeugniß war ein falsches."

Magdalene fuhr voll Verwunderung zurück. Das Geständniß, das sie eben hörte, war kein solches, das sie vermuthet und vorausgesezt hätte.

„Weigerte sich Ihre Dienstfrau Ihnen ein Zeugniß auszustellen?" fragte sie. „Warum?"

Luise fiel auf ihre Kniee und verbarg ihr Gesicht in dem Schoß ihrer Herrin.

„Fragen Sie mich nicht!" sagte sie. „Ich bin ein elendes, entartetes Geschöpf; ich bin nicht werth daß ich mich in dem nämlichen Zimmer mit Ihnen befinde."

Magdalene beugte sich über sie hin und flüsterte ihr eine Frage ins Ohr. Luise lispelte ein einziges trauriges Wort der Erwiderung zurück.

„Hat er Sie verlassen?" fragte Magdalene, nachdem sie zuerst einen Augenblick gewartet und nachgedacht hatte.

„Nein."

„Lieben Sie ihn?"

„Von ganzem Herzen!"

Die Erinnerung an ihre eigene liebeleere Ehe versezte Magdalenen einen tiefen Stich ins Herz.

„Um Gotteswillen, knieen Sie nicht vor mir hin!" rief sie in leidenschaftlicher Aufregung. „Wenn sich ein entartetes Weib in diesem Zimmer befindet, so bin ich es — nicht Sie!"

Sie hob das Mädchen mit voller Gewaltanwendung aus ihrer knieenden Stellung empor und sezte sie wieder auf ihren Stuhl nieder. Beide verharrten eine Weile in tiefem Stillschweigen. Magdalene stüzte ihre Hand auf Luisens Schulter, sezte sich dann wieder nieder und schaute mit unaussprechlich bitterer Herzensqual in das erlöschende Feuer.

„Ach," dachte sie, „was für glückliche Weiber gibt es doch auf der Welt! Gattinnen, die innig ihre Ehemänner lieben! Mütter, die sich ihrer Kinder nicht schämen! Sind Sie ruhiger?" fragte sie, indem sie sich abermals freundlich an Luise wendete. „Können Sie mir antworten, wenn ich Sie noch Etwas frage? Wo befindet sich das Kind?"

„Das Kind ist bei einer Amme untergebracht."

„Trägt der Vater zur Unterhaltung desselben auch Etwas bei?"

„Er thut was er kann, Madame."

„Was ist er? Steht er in einem Dienste? Betreibt er ein Gewerbe?"

„Sein Vater ist Zimmerwerkmeister — er arbeitet in der Werkstatt seines Vaters."

„Wenn er Arbeit hat, warum hat er Sie nicht geheirathet?"

„Da liegt der Fehler bei seinem Vater, Madame,

nicht bei ihm. Sein Vater hat gar kein Mitleiden mit uns. Er würde ihm Haus und Hof verbieten, wenn er mich heirathete."

„Kann er nicht anderswo Arbeit bekommen?"

„Es hält schwer in London eine gute Arbeit zu bekommen, Madame. Es gibt so viele Arbeiter in London; sie nehmen einander das Brod vor dem Munde weg. Wenn wir nur Geld zum Auswandern hätten, so würde er mich längst geheirathet haben."

„Würde er Sie heirathen, wenn Sie das Geld jetzt hätten?"

„Ja, Madame, dessen bin ich sicher. Er würde Ueberfluß an Arbeit in Australien finden und zweifach und dreifach mehr Wochenlohn als hier verdienen. Jetzt rücke ich Alles was ich ersparen kann an mein Kind! Es ist aber so wenig! Wenn wir auch noch Jahre lang leben, so blüht doch keine Hoffnung für uns. Ich weiß, ich habe allerdings Unrecht gethan, ich weiß, ich verdiene nicht glücklich zu sein. Aber wie soll ich mein Kind leiden lassen? — Ich war genöthigt in einen Dienst zu treten. Meine Dienstfrau behandelte mich mit Härte und meine Gesundheit brach endlich zusammen bei dem Versuch, von dem geringen Ertrag meiner Nadel zu leben. Ich würde niemals Jemanden durch ein falsches Zeugniß getäuscht haben, wenn mir ein anderer Ausweg übrig geblieben wäre. Ich war vereinsamt und hilflos, Madame, und ich kann Sie bloß um Verzeihung bitten."

„Bitten Sie bessere Frauen darum als ich bin," sagte Magdalene in traurigem Tone. „Ich bin bloß im Stande für Sie zu fühlen, und ich fühle für Sie

mit meinem ganzen Herzen. An Ihrer Stelle würde ich auch mit einem falschen Zeugniß in Dienste getreten sein. Sagen Sie nichts mehr von der Vergangenheit — thun Sie es nicht! Sie wissen nicht wie empfindlich Sie mich durch die Erwähnung daran verlezen. Sprechen Sie von der Zukunft. Ich glaube Ihnen helfen zu können — und werde es ohne die geringste Bedenklichkeit thun; ich glaube, Sie werden mir helfen können und mir damit zur Vergeltung den größten Dienst erweisen. Warten Sie und Sie sollen hören was ich meine. Gesezt Sie wären verheirathet, welche Summe bedürften Sie und Ihr Mann zur Auswanderung?"

Luise gab die Kosten einer Ueberfahrt im Zwischendeck für einen Mann und sein Weib an. Sie sprach mit gedämpfter, hoffnungsloser Stimme. So mäßig die Summe auch war, so erschien sie ihren Augen doch als ein unerschwinglicher Geldbetrag.

Magdalene erhob sich in ihrem Stuhle und ergriff abermals des Mädchens Hand.

„Luise!" sagte sie mit Ernst. „Wenn ich Ihnen das Geld gäbe, was würden Sie für mich zur Vergeltung thun?"

Dieser Vorschlag schien Luise in ein sprachloses Erstaunen zu versezen. Sie zitterte heftig und sagte Nichts. Magdalene wiederholte ihre Worte.

„Ach, Madame, meinen Sie dieß!" sagte das Mädchen. „Meinen Sie wirklich dieß?"

„Ja," erwiderte Magdalene. „Es ist mein voller Ernst. Was würden Sie für mich zur Vergeltung thun?"

„Thun?" wiederholte Luise. „Ach, was gibt es

das ich nicht thun würde!“ Sie versuchte ihrer Herrin Hand zu küssen, aber Magdalene duldete es nicht. Sie zog entschlossen, ja fast ungestüm, ihre Hand weg.

„Ich will Ihnen keine Verpflichtung auferlegen,“ sagte sie. „Wir wollen uns gegenseitig Dienste leisten — das ist Alles. Seien Sie ruhig und lassen Sie mich nachsinnen.“

In den nächsten zehn Minuten herrschte tiefes Schweigen in dem Gemach. Nach Verfluß dieser Zeit zog Magdalene ihre Uhr heraus und hielt sie dicht an das Kamingitter hin. Der schwache Schein des Feuers war gerade noch hinreichend, um ihr die Stunde zu zeigen. Es war bald sechs Uhr.

„Sind Sie gefaßt genug, um einen Auftrag auszurichten?“ sagte sie, indem Sie sich vom Stuhle erhob, als sie wieder mit Luise sprach. „Es ist ein ganz einfacher Auftrag — Sie brauchen bloß dem Hausknecht zu sagen, daß ich ein Cabriolet brauche, so schnell er mir eines verschaffen kann. Ich muß unverzüglich ausfahren. Das Warum sollen Sie später am Abend erfahren. Ich habe Ihnen noch viel mehr zu sagen — aber jezt habe ich keine Zeit dazu. Wenn ich fort bin, bringen Sie Ihre Arbeit da herauf und warten auf meine Rückkehr. Ich werde noch vor Schlafenszeit zurück sein.“

Ohne ein weiteres Wort der Erklärung zündete sie hastig ein Licht an und entfernte sich in das Schlafgemach, um Hut und Shawl anzulegen.

Zweites Capitel.

Zwischen neun und zehn Uhr am gleichen Abend hörte die ängstlich harrende Luise das lang erwartete Pochen an der Hausthüre. Sie eilte die Treppe hinab und ließ ihre Herrin herein.

Magdalenens Antliz war erhizt und geröthet. Sie zeigte weit mehr Aufregung bei der Rückkehr nach Hause, als sie beim Verlassen desselben gezeigt hatte.

„Nehmen Sie Ihren Plaz am Tisch," sagte sie ungeduldig zu Luise, „aber legen Sie Ihre Arbeit bei Seite. Sie müssen mit gespannter Aufmerksamkeit auf das hören was ich Ihnen jezt zu sagen habe."

Luise gehorchte. Magdalene sezte sich an die entgegengesezte Seite des Tisches und stellte die Leuchter so, daß sie deutlich und ununterbrochen das Gesicht ihrer Kammerjungfer sehen konnte.

„Haben Sie Notiz von einem respectabeln ältlichen Frauenzimmer genommen," begann sie plözlich, „welches in den lezten vierzehn Tagen einmal oder zweimal hier war, um mir einen Besuch zurückzugeben?"

„Ja, Madame. Ich glaube, ich selbst ließ sie herein, als sie das zweite Mal kam. Eine ältliche Person, Namens Frau Attwood?"

„Das ist die Person die ich meine. Frau Attwood ist Herrn Loscombes Haushälterin; nicht die Haushälterin in seiner Privatwohnung, sondern die Haushälterin auf seinem Büreau in Lincoln's Hotel. Ich habe ihr versprochen einige Abende in dieser Woche

zu ihr zu kommen und Thee mit ihr zu trinken — und ich habe dieß heute Abend gethan. Nicht wahr, es ist sonderbar von mir daß ich mit einem Frauenzimmer von Frau Attwoods Stellung auf so familiärem Fuße stehe?“

Luise antwortete nicht mit Worten, ihr Gesicht sprach für sie; sie konnte es nicht leugnen, daß ihr diese Familiarität sonderbar vorkomme.

„Ich habe einen guten Grund, die Freundschaft der Frau Attwood zu suchen,“ fuhr Magdalene fort. „Sie ist Wittwe und besizt eine starke Familie an Töchtern. Ihre Töchter befinden sich sämmtlich im Dienst. Eine von ihnen ist Unterhausmagd bei Admiral Bartram zu Heiligenkreuz in der Marsch. Ich erfuhr dieß von Frau Attwoods Prinzipal; und sobald als ich zu der Entdeckung gelangte, beschloß ich im Geheimen, Frau Attwoods Bekanntschaft zu machen. Noch seltsamer, nicht wahr?“

Luise begann ein wenig unruhig darein zu sehen. Das Benehmen ihrer Herrin stand in einigem Gegensaze zu deren Worten, und es lag die Vermuthung sehr nahe, daß irgend etwas Ueberraschendes zu Tapet kommen würde.

„Was für eine Anziehungskraft Frau Attwood an meiner Gesellschaft findet,“ fuhr Magdalene fort, „kann ich mir nicht herausnehmen zu sagen. Ich kann Ihnen blos mittheilen daß sie bessere Tage gesehen hat; sie ist eine wohlerzogene Person, und in diesem Betracht findet sie Gefallen an meiner Gesellschaft. Jedenfalls hat sie mir mein Entgegenkommen gegen sie sehr erleichtert. Welche Anziehungskraft ich meinerseits an der guten Frau finde,

ist bald gesagt. Ich habe, wie Sie sich werden wohl einbilden können, ein großes Interesse — ein unbeschreibliches Interesse, an den Vorgängen im Haushalt zu Heiligenkreuz in der Marsch. Frau Attwoods Tochter ist ein gutes Mädchen und schreibt fleißig an ihre Mutter. Ihre Mutter ist stolz auf die Briefe und stolz auf das Mädchen und ebenso gleich bei der Hand über ihre Tochter und den Plaz derselben ein Gespräch anzufangen. Darin besteht Frau Attwoods Anziehungskraft auf mich, Verstehen Sie mich in soweit?“

Ja — Luise verstand. Magdalene fuhr fort.

„Dank Frau Attwood und Frau Attwoods Tochter,“ sagte sie, „ich habe bereits mehrere interessante Einzelnheiten über den Haushalt zu Heiligenkreuz erfahren. Dienstboten-Zungen und Dienstboten-Briefe beschäftigen sich ja — wie ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen nöthig habe — viel öfter mit ihren Herren und Herrinnen, als diese vermuthen. Die einzige Dienstherrin zu Heiligenkreuz ist die Haushälterin. Aber es ist ein Herr da — Admiral Bartram. Er scheint ein sonderbarer alter Mann zu sein, dessen Grillen und Launen seine Dienstboten so gut wie seine Freunde ergözen. Eine dieser Launen (die einzige wovon wir Notiz zu nehmen brauchen:) besteht darin, daß er zur Zeit seines Seelebens lauter Männer um sich hatte, und jezt, da er auf dem Lande lebt, will er nur von weiblichen Dienstboten allein bedient werden. Der einzige Mann im Hause ist ein alter Seemann, der sein ganzes Leben lang bei seinem Herrn gewesen ist — er ist eine Art von Pensionär zu Heiligenkreuz — und hat wenig oder

nichts mit den Hausgeschäften zu thun. Die übrigen Dienstboten im Hause sind sämmtlich Frauenzimmer, und statt sich beim Essen von einem Lakai serviren zu lassen, hat der Admiral ein Zimmermädchen. Das gegenwärtige Zimmermädchen zu Heiligenkreuz ist im Begriff zu heirathen und wird, sobald ihr Herr seine Einwilligung gibt, aus dem Dienst treten. Diese Entdeckungen habe ich seit einigen Tagen gemacht. Aber als ich Frau Attwood heute Abend besuchte, hatte sie in der Zwischenzeit abermals einen Brief von ihrer Tochter erhalten, und dieser Brief diente mir dazu noch Etwas mehr herauszubekommen. Die Haushälterin ist mit ihrem Wiz zu Ende ein neues Dienstmädchen zu finden. Ihr Herr besteht auf Jugend und schönes Aussehen — er läßt sonst in allen Dingen seine Haushälterin schalten und walten — aber in diesem Stücke beharrt er eigensinnig auf seinem Willen. Alle Nachforschungen, die in dieser Beziehung in der Nachbarschaft angestellt worden, sind erfolglos geblieben und haben kein Zimmermädchen nach dem Wunsche des Admirals zum Vorschein gebracht. Wenn die Angelegenheit in den nächsten vierzehn Tagen oder drei Wochen nicht im Reinen ist, so will die Haushälterin eine Ankündigung in der Times erscheinen lassen und in eigener Person nach London gehen, um die Stellebewerberinnen sich zu besehen und über deren Eigenschaften und Befähigung eine strenge Musterung zu halten."

Luise blickte aufmerksamer als jemals auf ihre Herrin. Der Ausdruck von Verwirrung war auf

ihrem Gesichte ausgeprägt und eine Wolke getäuschter Erwartung zog darüber hin.

„Prägen Sie das Ihrem Geiste ein was ich gesagt habe," fuhr Magdalene fort, „und warten Sie noch einen Augenblick, bis ich eine Frage an Sie gestellt habe. Glauben Sie ja nicht daß Sie mich schon verstehen — ich kann Sie versichern, Sie verstehen mich nicht. Sind Sie immer als Kammerjungfer im Dienst gestanden?"

„Nein, Madame."

„Haben Sie auch einmal als Zimmermädchen gelebt?"

„Blos an einer Stelle, Madame — und nicht lange daselbst."

„Doch, denke ich, lange genug um Ihre Geschäfte zu lernen?"

„Ja, Madame."

„Was hatten Sie außer dem Tafeldienst noch zu thun?"

„Ich hatte die Besuche einzuführen."

„Nun — und was noch?"

„Ich hatte nach dem Silbergeschirr und den Glasgegenständen zu schauen — auch war das Tischzeug ganz meiner Sorge und Aufsicht anvertraut. Ich hatte auf den Ruf jeder Klingel zu erscheinen, mit Ausnahme in den Schlafgemächern. Außerdem gab es noch eine Menge Kleinigkeiten und besondere Sachen zu besorgen. —

„Aber Ihre regelmäßigen Dienstgeschäfte waren die eben mir angegebenen?"

„Ja, Madame."

„Wie lange ist es her, seit Sie als Zimmermädchen im Dienst gestanden sind?“

„Etwas über zwei Jahre, Madame.“

„Ich denke doch, Sie hätten in diesem Zeitraum den Tafeldienst, die Sauberhaltung der Silberzeugs und all das Uebrige noch nicht vergessen?“

Bei dieser Frage verlor sich Luisens Aufmerksamkeit, die schon während des Verlaufs von Magdalenens Fragen immer mehr und mehr abgeschweift war, nunmehr gänzlich. Ihre auftauchende ängstliche Beklemmung begann ihr bescheidenes und schüchternes Wesen zu überwiegen. Anstatt ihrer Herrin zu antworten, wagte sie selbst auf einmal in einem Anflug von zerstreuter Bestürzung eine Frage zu stellen.

„Ich bitte um Entschuldigung, Madame,“ sagte sie. „Meinen Sie, daß ich mich für die Stelle des Zimmermädchens zu Heiligenkreuz antragen soll?“

„Sie?“ versezte Magdalene. „Ganz gewiß nicht! Haben Sie vergessen was ich Ihnen in diesem Zimmer sagte, ehe ich ausfuhr? Ich meine, daß Sie sich verheirathen und mit Ihrem Manne und Ihrem Kinde nach Australien auswandern sollten. Sie haben meine Weisung nicht befolgt es abzuwarten, bis ich mich vollständig erklärt hätte. Sie haben Ihre eigenen Schlüsse gezogen und zwar unrichtige. Ich stellte eben eine Frage an Sie, welche Sie nicht beantwortet haben — ich fragte ob Sie Ihre Zimmermädchens-Geschäfte vergessen hätten?“

„O nein, Madame!“ Luisens Erwiderungen hatten bis jezt mehr den Ausdruck von unangenehmer

Berührung in sich getragen; jezt antwortete sie bereitwillig und mit voller Zutraulichkeit.

„Könnten Sie eine andere Magd in diesen Geschäften unterrichten?“ fragte Magdalene.

„Ja, Madame, mit Leichtigkeit, wenn sie aufmerksam und hurtig wäre.“

„Könnten Sie mich in den Geschäften unterweisen?“

Luise fuhr zusammen und veränderte die Farbe.

„Ja, Madame!“ rief sie aus, halb ungläubig und halb bestürzt.

„Nun!“ sagte Magdalene. „Könnten Sie mich zur Bekleidung der Stelle eines Zimmermädchens zu Heiligenkreuz abrichten?“

So deutlich diese Worte auch waren, so schien doch die Verwirrung, die sie in Luisens Kopf erzeugten, sie unfähig zu machen, den Vorschlag ihrer Herrin zu begreifen.

„Sie, Madame!“ wiederholte sie, ohne dabei Etwas zu denken.

„Ich kann Ihnen vielleicht behilflich sein, meinen außergewöhnlichen Plan zu verstehen,“ sagte Magdalene, „wenn ich Ihnen klar und deutlich sage was der Zweck desselben ist. Erinnern Sie sich noch was ich Ihnen in Betreff von Herrn Vanstones Testament sagte, als Sie aus Schottland zu mir hieher kamen?“

„Ja, Madame. Sie sagten mir, Sie seien gänzlich aus dem Testament ausgeschlossen. Ich bin ganz gewiß, mein Mitmädchen würde sich nimmermehr zu einer Zeugin hergegeben haben, wenn sie gewußt hätte —“

„Lassen Sie das jezt. Ich messe Ihrem Mitmädchen keine Schuld bei — ich messe Niemanden außer Frau Lecount eine Schuld bei. Lassen Sie mich mit dem fortfahren was ich Ihnen sagen will. Es ist noch nicht ganz bestimmt daß Frau Lecount mir wirklich das Unheil zufügen kann, welches Frau Lecount beabsichtigte. Es gibt noch einen Ausweg, auf dem mein Advocat, Herr Loscombe, mir troz des Testamentes das wieder zu verschaffen im Stande sein dürfte was mir mit Fug und Recht gebührt. Dieser Ausweg dreht sich um die Entdeckung eines Briefes, welcher sich nach meiner und Herrn Loscombes Ueberzeugung in Admiral Bartrams geheimem Gewahrsam befindet. Ich habe nicht die geringste Hoffnung, hinter diesen Brief zu kommen, wenn ich nicht den Versuch dazu in eigener Person mache. Frau Lecount hat den Kopf des Admirals gegen mich eingenommen und Herr Vanstone hat ihm die Verwahrung eines Geheimnisses vor mir übertragen. Wenn ich ihm schriebe, so würde er meinen Brief nicht einmal beantworten. Wollte ich sein Haus betreten, so würde mir die Thüre vor der Nase zugeschlagen werden. Ich muß meinen Weg nach Heiligenkreuz hinein als eine Fremde suchen — ich muß mich in der Lage befinden, mich unverdächtig im Hause zu bewegen und umzuschauen — es müssen mir daselbst Zeit und Muße in Fülle zu Gebote stehen. Alle Umstände vereinigen sich zu meinen Gunsten, wenn ich als Dienstmädchen in das Haus aufgenommen werde — und als Dienstmädchen gedenke ich dahin zu gehen."

„Aber Sie sind ja eine Dame, Madame," wen-

dete Luise in der größten Bestürzung ein. „Die Dienstboten zu Heiligenkreuz werden Sie bald herausfinden.“

„Ich hege ganz und gar keine Besorgniß, daß sie mich so bald herausfinden werden,“ sagte Magdalene. „Ich verstehe mich auf Verkleidung und nachahmende Darstellung der Rollen anderer Personen viel besser, als Sie vielleicht meinen. Lassen Sie mich immerhin den Zufällen der Entdeckung kühn entgegentreten — das ist mein Wagstück. Lassen Sie uns weiter von Nichts mehr sprechen, als was Sie angeht. Entscheiden Sie sich noch nicht ob Sie mir den erforderlichen Beistand angedeihen lassen wollen oder nicht. Warten Sie vorerst und hören Sie worin der Beistand besteht. Sie verstehen flink und geschickt mit Ihrer Nadel umzugehen. Können Sie mir ein solches Kleid verfertigen, wie es ein Dienstmädchen üblicher Maßen trägt — und können Sie in Zeit einer Woche eines meiner besten Seidenkleider so verändern, daß es für Sie zum Anziehen paßt?“

„Ich gedenke wohl dieß in einer Woche zu Stande zu bringen, Madame. Aber warum soll ich tragen —?“

„Warten Sie ein wenig und Sie sollen sehen. Ich werde morgen der Wirthin die wöchentliche Aufkündigung zukommen lassen. In der Zwischenzeit kann ich, während Sie an den Kleidern arbeiten, mich mit den Geschäften eines Zimmermädchens vertraut machen. Wenn die Hausmagd hier das Mittagessen heraufgebracht hat und wir allein im Zimmer sind — werde, statt daß wie gewöhnlich Sie

mich bedienen, ich Sie bedienen. (Ich spreche in vollem Ernst; unterbrechen Sie mich nicht!) Was ich immer nebenbei, ohne Sie zu hindern, lernen kann, das will ich bei jeder Gelegenheit sorgfältig einüben. Wenn die Woche vorüber und die Kleider fertig sind, werden wir diesen Plaz verlassen und eine andere Wohnung beziehen — Sie als die Herrin, und ich als Ihr Dienstmädchen."

„Ich werde gleich erkannt werden, Madame," fiel Luise ein, indem sie vor dem ihr mitgetheilten Plane erzitterte. „Ich bin keine Dame."

„Aber ich bin es," sagte Magdalene bitter. „Soll ich Ihnen sagen was eine Dame ist? Eine Dame ist ein Weib das einen Seidenrock trägt und ein gar hochmüthiges Gefühl ihrer Wichtigkeit in sich birgt. Ich werde den Rock um Ihren Leib und das Gefühl in Ihr Herz legen. Sie sprechen ein gutes Englisch — Sie sind von Natur ruhig und zurückhaltend — wenn Sie nur Ihre Schüchternheit einigermaßen überwältigen können, so habe ich nicht die geringste Angst für Sie. Es wird in der neuen Wohnung Zeit genug übrig sein, daß Sie sich in Ihrer Rolle und ich mich in der meinigen einübe. Sie werden Zeit hinlänglich finden, um noch ein Paar Kleider mehr zu verfertigen, eines für mich und eines als Hochzeitskleid für Sie (das ich Ihnen zu schenken gedenke). Ich werde mir täglich die Zeitungen schicken lassen. Wenn die Anzeige erscheint, werde ich darauf antworten — unter irgend einem angenommenen Namen, der mir eben nach der Eingebung des Augenblicks einfällt; unter Ihrem Namen etwa, wenn Sie mir ihn gefälligst leihen woll-

ten — und wenn die Haushälterin mich nach meinem Zeugniß fragt, so werde ich mich auf Sie berufen. Sie wird Sie in der Eigenschaft einer Dienstherrin und mich in der Eigenschaft eines Dienstmädchens sehen — unmöglich kann ein Verdacht in ihre Seele treten, wenn Sie nicht selbst hiezu ihr Veranlassung geben. Wenn Sie nur den Muth besizen, meine Anweisungen zu befolgen und zu sagen was ich Ihnen zu sagen auftrage, so wird die Unterredung in zehn Minuten vorüber sein."

„Sie jagen mir Angst ein," sagte Luise, noch zitternd. „Sie versezen mir den Athem vor Ueberraschung. Muth! Woher soll ich den Muth nehmen?"

„Wo ich ihn für Sie hernehme," sagte Magdalene — „von dem Ueberfahrtsgeld nach Australien. Betrachten Sie sich einmal recht die neue Aussicht, welche Ihnen einen Gatten schenkt und Ihr Kind wieder zurückgibt — und Sie werden Ihren Muth da finden."

Luisens trauriges Gesicht leuchtete; Luisens schwaches Herz pochte in heftigen, schnellen Schlägen. Ein Funke von dem Geiste ihrer Herrin entglühte in ihren Augen, als sie an die goldene Zukunft dachte.

„Wenn Sie meinen Vorschlag annehmen, so können Sie alsbald in der Kirche ausgerufen werden, wenn es Ihnen recht ist. Ich verspreche Ihnen das Geld auf den Tag, wo die Anzeige in der Zeitung erscheint. Die Gefahr, daß die Haushälterin mich zurückweist, ist meine Gefahr, nicht die Ihrige. Mein gutes Aussehen ist größtentheils verschwunden, ich weiß es. Aber ich denke, ich kann doch noch meinen Plaz gegen die andern Dienstmädchen behaupten —

ich denke, ich kann mich noch als das Zimmermädchen sehen lassen, das Admiral Bartram verlangt. Es steht in dieser Angelegenheit für Sie Nichts zu befürchten; ich würde keine Erwähnung davon gemacht haben, wenn dieses der Fall wäre. Die einzige Gefahr besteht bloß darin, daß ich möglicher Weise zu Heiligenkreuz entdeckt werde — und das geht dann durchaus nur mich an. Zur Zeit, wo ich mich in des Admirals Haus befinde, werden Sie verheirathet sein und das Schiff wird Sie in Ihre neue Heimath bringen.

Luisens Antliz, das bald von dem Widerschein der Hoffnung aufleuchtete, bald wieder von den Wolken der Angst und Furcht verfinstert wurde, zeigte deutliche Spuren des Kampfes, den ihr die Entscheidung kostete. Sie versuchte Zeit zu gewinnen; sie versuchte in Ihrer Verwirrung einige Worte des Dankes hervorzubringen — aber ihre Herrin hieß sie schweigen.

„Sie schulden mir keinen Dank," sagte Magdalene. „Ich sagte Ihnen wiederholt, wir leisten einander bloß gegenseitige Hilfe. Ich besize zwar sehr wenig Geld, aber es ist hinlänglich genug für Ihren Zweck, und ich gebe es Ihnen mit Freuden. Ich habe ein unglückliches Leben gelebt; ich habe andere wegen meiner unglücklich gemacht. Ich kann selbst Sie nur dadurch glücklich machen, daß ich mich Ihrer zu einer neuen Täuschung bediene. Ja! Ja! Es ist nicht Ihre Schuld. Schlechtere Frauenzimmer, als Sie sind, werden mir helfen, wenn Sie sich weigern. Entscheiden Sie sich wie es Ihnen beliebt —

nur machen Sie sich keinen ängstlichen Scrupel daraus, das Geld zu nehmen. Wenn ich mein Ziel erreiche, so werde ich dasselbe nicht mehr bedürfen. Wenn es mir fehlschlägt —

Sie stockte, stand plözlich von ihrem Stuhle auf und verhüllte ihr Gesicht vor Luisen, indem sie zu dem Kaminherd hinschritt.

„Wenn es mir fehlschlägt," begann sie wieder, „so würden alle Schäze der Welt von keinem Nuzen mehr für mich sein. Grübeln Sie nicht warum? machen Sie sich keine Sorge meinetwegen — denken Sie an sich selbst. Ich will keinen Vortheil aus dem Bekenntniß ziehen das Sie mir abgelegt haben; ich will gegen Ihren Willen keinen Einfluß auf Sie ausüben. Halten Sie es, wie es Ihnen selbst am Besten däucht. Aber Eins merken Sie sich wohl — ich bin fest entschlossen, und Nichts, was Sie sagen oder thun mögen, wird diesen Entschluß ändern."

Ihre plözliche Entfernung vom Tische, der veränderte Ton ihrer Stimme beim Sprechen der lezten Worte, schien Luisens unschlüssiges Schwanken zu erneuern. Sie faltete ihre Hände in ihrem Schoß zusammen und rieb dieselben krampfhaft an einander.

„Das ist zu schnell über mich gekommen, Madame," sagte das Mädchen. „Ich fühle mich heftig versucht Ja zu sagen. Und doch, ich habe fast Angst —"

„Ueberlegen Sie es über Nacht," fiel Magdalene ein, indem sie ihr Gesicht beharrlich gegen das Feuer gewendet hielt, „und sagen Sie mir morgen früh was Sie sich zu thun entschlossen haben. Ich brauche diesen Abend keinen Beistand — ich kann mich selbst

auskleiden. Sie sind nicht so kräftiger Natur wie ich; Sie sind müde, ich wette darauf. Sie sollen meinetwillen nicht länger mehr aufbleiben. Gute Nacht und angenehme Träume, Luise!"

Ihre Stimme sank tiefer und tiefer, als sie diese freundlichen Worte sprach. Ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust, sie stüzte ihren Arm auf ein Stück des Kamingesimses und legte ihr Haupt mit einer gleichgiltigen Ermüdung darauf, die kläglich anzusehen war. Luise hatte das Zimmer nicht verlassen, wie sie vermuthet hatte. Luise kam leise an ihre Seite und küßte ihre Hand. Magdalene fuhr zusammen, aber sie machte dießmal keinen Versuch, ihr die Hand zu entziehen. Das Gefühl ihrer entsezlichen Vereinsamung überwältigte sie, als die Lippen der Zofe ihre Hand berührten. Der harte Stolz ihres Herzens zerschmolz in weichere Gefühle, ihre Augen füllten sich mit heißen Thränen.

„Verursachen Sie mir keinen Schmerz," sagte sie mit schwacher Stimme. „Die Zeit zum Freundlichthun ist verschwunden; mich beherrscht gegenwärtig nur noch ein einziger Gedanke. Gute Nacht!"

Der Morgen erschien, und Luisens Antwort fiel, wie Magdalene voraus vermuthet hatte, bejahend aus. An diesem Tage empfing die Wirthin ihre Aufkündigung, und Luisens Nadel that fast wie im Flug Stich auf Stich am Kleide des Zimmermädchens.

Ende der sechsten Scene.

Zwischenscene.

I.

Fräulein Garth an Herrn Pendril.

Westmorelandhaus, den 3. Jänner 1848.

„Werther Herr Pendril! Ich schreibe Ihnen, wie Sie freundlich verlangt haben, um Bericht zu erstatten, welchen Fortgang es mit Nora nimmt, und Ihnen mitzutheilen, welche Wendungen zum Bessern ich in dem Seelenzustande derselben betreffs ihrer Schwester zu erkennen vermag.

Ich kann gerade nicht sagen, daß sie Magdalenens beharrliches Stillschweigen so ganz und gar mit Ergebung hinnimmt — ich kenne ihre treue Natur zu gut, um dieß behaupten zu wollen. Ich kann bloß so viel sagen daß sie anfängt, in neuen Vorstellungen und neuen Hoffnungen Erleichterung von dem schweren Druck des Kummers und der Ungewißheit zu finden. Ich zweifle sehr ob ihr dieß schon

in ihrer Seele klar geworden ist; aber ich sehe das Resultat, obgleich sie sich desselben nicht bewußt ist. Ich sehe ihr Herz sich wieder erschließen unter dem tröstenden und erwärmenden Einfluß eines andern Interesses und einer andern Liebe. Sie hat kein Wort zu mir über diesen Gegenstand verlauten lassen, noch habe ich ein Wort zu ihr darüber gesagt. Aber so gewiß ich weiß daß Herrn Georg Bartrams Besuche bei der Familie zu Portland-Plaz in lezter Zeit immer häufiger und häufiger wurden, ebenso gewiß kann ich Sie versichern daß Nora eine Erleichterung von ihrer Ungewißheit findet, wozu ich Nichts beigetragen habe, und eine Hoffnung in die Zukunft zu sezen anfängt, die ich ihr gar nicht zugetraut hätte.

„Ich brauche wohl nicht erst zu sagen daß ich Ihnen dieß im strengsten Vertrauen mittheile. Gott weiß ob die schöne Aussicht, die mir jezt in der Dämmerung begriffen zu sein scheint, mit dem Verlauf der Zeit heller werden wird oder nicht. Je öfter ich Herrn Georg Bartram sehe — und er spricht gegenwärtig mehr als früher bei mir vor — desto mehr wächst mein Wohlgefallen an ihm. Nach meinem geringen Urtheil scheint er ein Gentleman in der tiefsten und vollsten Bedeutung des Wortes zu sein. Wenn ich es erleben würde, Nora als seine Frau zu sehen, dann riefe ich beruhigt aus: Ich habe lange genug gelebt! Aber wer kann in das Dunkel der Zukunft sehen? Wir haben schon so viel geduldet und gelitten, daß ich beinahe eine ängstliche Furcht vor jeder Hoffnung habe.

„Haben Sie irgend Etwas von Magdalene ge-

hört? Ich weiß wahrlich nicht, warum oder wie es kommt — aber seit ich den Tod ihres Gatten erfahren habe, scheint sich meine alte Zärtlichkeit für sie mit mehr Nachdruck als jemals Geltung in meinem Herzen verschaffen zu wollen.

„Immer Ihre getreue
„Harriet Garth."

II.

Herr Pendril an Fräulein Garth.

„Searle Street, den 4. Jänner 1848.

„Werthes Fräulein Garth! Von Frau Noel Vanstone selbst habe ich Nichts gehört. Aber seit der Zeit, wo ich Sie zum lezten Mal sah, habe ich in Erfahrung gebracht, daß der Bericht über die Stellung, in welcher sie bei dem Tode ihres Ehemanns zurückgelassen wurde, ganz zuverlässig und wahrheitsgemäß ist. Kein Legat irgend einer Art ist ihr vermacht worden. Ihr Name ist in dem Testament ihres Mannes nicht einmal erwähnt.

„Wenn wir aber wissen was wir wissen, so läßt sich durchaus nicht verhehlen daß dieser Umstand uns mit neuen Verwicklungen und vielleicht vervielfältigten Sorgen bedroht. Frau Noel Vanstone ist nicht das Weib welches sich ohne verzweifelten Widerstand der gänzlichen Niederlage aller ihrer Pläne und aller ihrer Hoffnungen unterwirft. Die bloße Thatsache schon, daß seit dem Tode ihres Mannes gar

Nichts mehr von ihr gehört worden ist, läßt meinen Geist auf das Kommen ernstlichen Unheils schließen. Je ruhiger sie sich bei ihrer Lage und ihrem ungestümen Temperament gegenwärtig verhält, desto tiefere Wurzeln faßt meine Ahnung einer unheilvollen Zukunft. Es ist unmöglich zu bestimmen zu welchen Gewaltmaßregeln sie sich durch ihre gegenwärtige äußerste Noth treiben läßt. Es ist unmöglich ein sicheres Vorgefühl zu haben, daß sie dießmal nicht die Veranlasserin irgend eines öffentlichen Scandals ist, welcher ihrer unschuldigen Schwester so gut als ihr selbst Unehre bringen kann.

„Ich weiß, Sie werden den Beweggrund nicht mißdeuten, der mich zum Schreiben dieser Zeilen veranlaßt hat; ich weiß, Sie werden von mir nicht glauben daß ich unüberlegt genug sei, um Ihnen unnöthigen Kummer zu verursachen. Mein aufrichtiger Wunsch, die glückliche Aussicht auf welche Sie anspielen verwirklicht zu sehen, hat mich bewogen, mit weniger Zurückhaltung zu schreiben als ich sonst geschrieben haben dürfte. Ich bitte Sie dringendst, bei jeder Gelegenheit die sich Ihnen darbietet allen Ihren Einfluß aufzuwenden, um das aufkeimende Verhältniß zur Blüthe und goldenen Frucht zu bringen und es dem Bereich möglicher künftiger Unfälle zu entrücken, so lange Sie Gelegenheit dazu haben. Wenn ich Ihnen sage daß das Vermögen, das Frau Noel Vanstone entzogen worden ist, vollständig dem Admiral Bartram vermacht wurde — und wenn ich noch hinzufüge daß Herr Georg Bartram von Jedermann als Erbe seines Onkels betrachtet wird, so werden Sie meines Erachtens ermessen können, daß ich

nicht ohne Ursache Ihnen den bedeutungsvollen Wink zukommen lasse.

„Ihr ganz getreuer
William Pendril."

III.

Admiral Bartram an Frau Drake,
(Haushälterin zu Heiligenkreuz.)

„Heiligenkreuz, den 10. Jänner 1848.

„Frau Drake! Ich habe Ihren Brief aus London empfangen, der mir mittheilt daß Sie endlich ein neues Zimmermädchen ausfindig gemacht haben, und daß das Mädchen bereit ist, mit Ihnen nach Heiligenkreuz zurückzukehren, sobald Ihnen Ihre andern Geschäfte in der Stadt Ihre Heimkehr erlauben.

„Diese Anordnung muß augenblicklich abgeändert werden — aus einem Grunde den ich Ihnen mit schwerbetrübtem Herzen hier schreiben muß.

„Das Unwohlsein meiner Nichte, Frau Girdlestone — das anfänglich so unbedeutend zu sein schien, daß wir uns alle mit Einschluß der Aerzte nicht die geringste Sorge und Unruhe darüber machten, hat einen sehr fatalen Ausgang gehabt. Ich empfing diesen Morgen die erschütternde Kunde von ihrem Tode. Ihr Gatte soll ganz wahnsinnig vor Schmerz über ihren Verlust sein. Herr Georg ist bereits zu seinem Schwager abgereist, um der Ausübung der lezten traurigen Pflichten beizuwohnen, und ich muß

ihm alsbald nachfolgen, ehe das Leichenbegängniß stattfindet. Wir wollen ihm den Vorschlag machen, sich Frau Girdlestone später so viel möglich aus dem Sinne zu schlagen und die wohlthätige Wirkung einer Ortsveränderung und neuer Scenen zu versuchen. Unter diesen traurigen Umständen dürfte ich etwa einen Monat oder höchstens sechs Wochen von Heiligenkreuz abwesend sein — das Haus wird geschlossen bleiben — und das neue Dienstmädchen wird bis zu meiner Rückkehr nicht gebraucht.

„Sie werden demgemäß bei Empfang dieses Briefes dem Mädchen mittheilen daß ein Todesfall in der Familie eine zeitweilige Aenderung in unsern Anordnungen zur Folge gehabt habe. Wenn sie daher Willens ist zu warten, so können Sie ihr immerhin bedeuten, daß sie nach Verlauf von sechs Wochen hier eintreffen solle — ich für meinen Theil werde bis dahin zurückgekehrt sein, wenn es auch Georg noch nicht ist. Weigert sie sich dessen, so zahlen Sie ihr eine billige Entschädigung aus, und wir sind dann mit ihr fertig.

„Ihr

„Arthur Bartram."

IV.

Frau Drake an Admiral Bartram.

„Den 11. Jänner.

Schäzbarster Herr! Ich hoffe bis morgen meine Geschäfte beendigt zu haben und nach Heiligenkreuz zurückkehren zu können — aber ich schreibe Ihnen dennoch, um Sie im Fall einer unvermutheten Verzögerung jeder Besorgniß zu überheben.

„Das junge Frauenzimmer, das ich gedungen habe (ihr Name ist Luise) ist bereit die von Ihnen angesezte Frist abzuwarten, und ihre gegenwärtige Herrin, welche sich für ihre Wohlfahrt sehr interessirt, will für sie während der Zwischenzeit sorgen. Sie ist unterrichtet daß sie in ihrem neuen Dienst binnen sechs Wochen von heutigem Datum an, das heißt, am fünf und zwanzigsten Februar einzutreten hat.

Ich bitte Sie, mein ehrerbietiges Beileid über den schmerzlichen Verlust der die Familie betroffen hat zu genehmigen."

„Ich verbleibe, geehrter Herr, Ihre unterthänige Dienerin

„Sophie Drake."

Ende des vierten Bandes.